o. germ. 1899 k
Franzel

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

23787.

<36609326420019

<36609326420019

Bayer. Staatsbibliothek

Melusine.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.
Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. . . . . 1½ Rthlr.
Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner.** 8. . . . . 1½ Rthlr.
Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.
Düringsfeld, Ida von, **Esther.** Roman. 2 Bde. 8. 2¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. . . . 1½ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote.** Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** Oktav-Ausgabe. 8 Bände. 13 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 4 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben.** 2 Bde. 8. 2 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Eselsfresser.** Roman. 3 Bde. 8. 5 Rthlr.
Novellen-Album für Bojanowo. Herausgeg. v. R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.
Oppermann, Andreas, **Aus dem Bregenzer Wald.** 8. ¾ Rthlr.
Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen.** 8. ¾ Rthlr.
Roquette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.
Rosen, Ludwig, **Werner Thormann.** Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.
Schlönbach, Arnold, **Originale.** 2 Bände. 8. 2 Rthlr.
See, Gustav vom (G. von Struensee), **Vor fünfzig Jahren.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Rthlr.
See, Gustav vom (G. v. Struensee), **Erzählungen eines alten Herrn.** 8. . . . . 1¼ Rthlr.

Melusine.

Roman

von

Karl Frenzel.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

„Wißt Ihr aber nun auch, Herr Jodocus, daß ich Euch lebenslang gram sein werde? Das schöne Haus verkaufen zu lassen!“

„Konnte ich dafür, Fräulein Melusine? Gehörte mir ja nicht! Freilich, so lange der alte Baron lebte, der nur einmal des Jahres aus der Stadt herüberkam, durfte ich mich beinahe für den einzigen Besitzer des weißen Hauses halten. Aber er ist todt, und die Erben, die weit hinter den Bergen wohnen, haben es rasch verkauft. Gut verkauft, versicherte mir der Advokat, der mir vor drei Wochen die Nachricht brachte und zugleich den neuen Herrn ankündigte.“

„Ja, hin ist hin! Da werd' ich wohl heute zum letzten Male in Euerem Garten gewesen sein. Denn die drüben im Schloß sehen es nicht gern, wenn ich allzuviel in der Nachbarschaft umherstreife und mit Fremden verkehre. Ihr, Herr Jodocus, Ihr macht eine Ausnahme; Ihr seid ein frommer, christlicher

Mann, ſagt der Graf. Aber der neue Beſitzer . . kennt Ihr ihn? Iſt er jung? Hat er braunes oder graues Haar?"

„Kenn' ihn nicht. Der Advokat brachte mir ſeinen Brief; darin bat er mich, in ſeinem Dienſt zu bleiben, wenn ich nichts Beſſeres wüßte, wir würden hoffentlich gute Freunde werden, er habe nicht Weib noch Kind, nicht einmal einen Hund, Nichts als Bücher und Bilder. Darauf bin ich geblieben und will's mit ihm verſuchen."

„Alſo ein Gelehrter? Das iſt das Schlimmſte, was unſerer Freundſchaft geſchehen konnte. Nun werden wir uns jeden Abend über die ganze Breite des Sees „gute Nacht!" wünſchen müſſen, die Hände nach einander ausſtrecken und Nichts greifen, als leere Luft! — Ein Gelehrter! Der wird Eueren herrlichen Garten nicht mit einem Blick anſehen und all' Euere Roſen und Jasmingebüſche Schnickſchnack ſchelten!"

„Oho!"

„Ja, das wird er, alter Herr! Und Mädchen dürfen dieſe Stelle gar nicht mehr betreten, weder die zarte Gräfin Hildegard, noch die arme Meluſine, die drüben in dem langweiligen Schloſſe ſchon längſt geſtorben wäre, wenn Euere Roſen nicht wären. Das Alles hört nun auf, der Fremde iſt ſchlimmer als Ritter Blaubart, er ſchlägt den Mohnblumen und den Mädchen, noch ehe er ſie geheirathet hat, die Köpfe ab."

„Aber Ihr redet lang und breit und wißt von ihm so wenig, wie ich. Tollheiten, Fräulein Meluſine! Bleibt noch eine Weile, denn er wollte heut eintreffen, Punkt ſieben Uhr, mit Sonnenuntergang.“

„Heute?“

„Hm! Werdet ja mit einem Male ſo nachdenklich und zieht die Stirne ſo kraus . . Ihr habt wieder eine Schelmerei vor!“

„Nichts als Neugierde! Ich möchte den ſehen, der ſich ſo plötzlich in unſeres Sees Einſamkeit eindrängt — und dann wieder, bin ich nicht zur beſtimmten Stunde bei dem Thee im Balkonzimmer, ſagt Graf Procop ſtirnrunzelnd: „Sie bleiben lange aus, Fräulein Meluſine.“ . . Ach, wer doch reich wäre! Reich wäre und frei!“

So redete haſtig bald auf und niedergehend, dünne Zweige und Blätter von den nächſten Gebüſchen brechend, bald vor dem alten weißlockigen Mann ſtill ſtehend, der auf der Steinbank im Schatten mächtiger Kaſtanienbäume ſaß, ein ſchönes Mädchen. Jetzt, wo die Sonnenſtrahlen ihr edeles, faſt römiſches Geſicht mit leuchtender Gluth übergoſſen, erſchien ſie in dieſem Glanze, von ihren ſchweren dunkelbraunen Locken umflattert, jünger, als ſie in Wirklichkeit war. Mit der feinen Hand ſtrich ſie die Locken, die ſich immer mehr ihrem Bande entdrängten, von Stirn und Wange

zurück und schaute über den breiten, klaren, tiefgrünen See zum jenseitigen Ufer. Dort hinter den Aesten und Zweigen der Linden und Kastanien dehnte sich die lange, eintönige Façade des Schlosses aus . . zwei Stockwerke von gelbübertünchten Mauern mit hohen Fenstern, in der Mitte von einem Thurm mit kuppelartiger Wölbung überragt, auf dessen Spitze ein vergoldeter Engel mit gezücktem Schwerte stand. Suchte sie mit forschendem Blick aus diesen hier geöffneten, dort geschlossenen oder mit grünen Jalousieen bedeckten Fenstern ihr eigenes heraus? Aber während sie so halb abgewendet von dem Greise, wie ganz im Schauen verloren und um sich vor der Sonne zu schützen, tiefer in den Schatten trat, zogen sich die schwarzen Brauen ihrer Augen fast ganz zusammen und schienen nur einen einzigen dunkeln Streifen über ihren Augen zu bilden, der ihrem Gesicht plötzlich einen finstern und drohenden Ausdruck gab, obgleich ihr Mund noch immer lächelte.

Es war auf einem kleinen, sanft ansteigenden Hügel dicht am Ufer des entzückenden Sees.

Hier endete die liebliche Besitzung, die allmählich sich senkend und dann wieder zu dem weißen, bescheidenen Hause hinter der Anhöhe aufsteigend zwar nur einen geringen Raum umfaßte, der indeß um so sorgfältiger zu einem blühenden Garten mit schattigen Lauben, verschwiegenen Gängen, duftigen Blumenbeeten und

einem aus der umgestürzten Schale einer marmornen Nymphe hellrauschenden Springbrunnen umgeschaffen war. Zum See hinab führte vom Hügel ein schmaler Pfad, mündend in eine Bucht des Ufers, wo am Weidengebüsch festgebunden jetzt ein leichter Kahn mit zwei Rudern darin in der leichten Bewegung des Windes und des Wassers schaukelte.

„Und was habt Ihr beschlossen?" fragte da Herr Jodocus, sein grünes Sammetkäppchen ein wenig lüftend.

„Hier zu bleiben und es mit den zornigen Blicken einmal aufzunehmen; vorausgesetzt, daß Euer Fremder Wort hält und eintrifft, wenn die Sonne dort hinter dem Hochwald versinkt."

„Denke wohl, daß er Wort halten wird; er schreibt so genau und bestimmt, und als seine ersten Kisten ankamen, war Alles darin so ordentlich und gerad, wie die Buchstaben in seinem Briefe."

„So! Da waren wohl werthvolle Sachen darin?"

„Nichts als Bücher und drei oder vier Bilder. Es liegt Alles ausgepackt in der rothen Stube."

„Das ist herrlich. Die laßt mich sehen, Herr Jodocus, dann brauch' ich den Fremden gar nicht erst anzuschauen, da weiß ich gleich, wie er ist. Wenn Ihr's noch nicht gehört habt, an seinen Freunden wie an seinen Büchern erkennt man den Menschen. Vielleicht

iſt er gar ein Theologe, das würde denen da drüben ein wahres Evangelium ſein. Alſo bitte, bitte, laßt mich in die rothe Stube!"

Und nun lachte ſie ſo unwiderſtehlich, ſchmeichelte ſo lange, bis Herr Jodocus ſich langſam erhob: „Ihr ſeid eine rechte Hexe, Fräulein Meluſine, und habt darum auch ſolch' abſcheulichen Hexennamen! Aber kommt nur, denn ſonſt macht Ihr mir drei Tage nach einander ein böſes Geſicht, und das kann ich von Niemandem gern, am wenigſten von Euch aushalten!"

Eifrig unterſtützte ſie ihn nun, ſeinen Arm ergreifend, bei dem Niederſteigen in den Garten; in der andern Hand hielt ſie ihren breitrandigen Strohhut mit blauen, lang nachflatternden Bändern. Das ſchwarze, nur nachläßig feſtgeſteckte Kantentuch war ihr von der Schulter hinabgeglitten, auf deren Weiße die dunklen Spitzen ihrer Locken ſpielten, ihr Gang und ihre Haltung hatten etwas Muthiges, faſt Herausforderndes, das gut zu der wie im triumphirenden Stolz aufgeworfenen Lippe ihres Mundes ſtimmte.

Der Weg zu dem weißen Hauſe war raſch durcheilt, mit der Sicherheit, die ihr ein längeres Vertrautſein mit Jodocus ſchon gegeben, ſprang ſie über die Schwelle. „Bene vixit, qui bene latuit!" rief ſie drinnen auf der kühlen, mit bunten Flieſen bedeckten

Flur — es war die Inſchrift, die der Erbauer in goldenen Buchſtaben über die Pforte geſetzt. „Freilich hier in der Einſamkeit läßt ſich gut wohnen! Alles behaglich, wohlthuend, lieblich — eine kleine und doch eine große Welt, aber wie geſagt, Herr Jodocus, reich muß muß man dazu ſein, reich und frei!“

Das ſchienen nun einmal die beiden Begriffe zu ſein, um die ihre Gedanken ſich fort und fort bewegten.

„Werdet ſchon noch das eine erreichen,“ tröſtete der Alte, den Kopf hin und her wiegend, „nur iſt überall dafür geſorgt, daß wir mit den Händen nicht in den Himmel greifen können. Die Lebensarbeit iſt verſchieden vertheilt und ſcheint bei Jedem anders, bald heller, bald dunkler, im Grunde aber ſpinnen Alle ein gleiches Geſpinſt, aus Grau in Grau — werdet es noch erleben, Fräulein Meluſine!“

An der rechten Seite der Steinflur führte gleich die erſte Thür in die rothe Stube, die ihren Namen von den dunkelrothen, ſchwarzſtreifigen Sammettapeten ihrer Wände trug. Gerad aus von ihren Fenſtern ſchweifte der Blick über die Roſenbeete und Raſenflächen des Gartens, zwiſchen hochäſtigen Lindenbäumen hindurch nach dem See und ruhte endlich auf dem in der Ferne ſich faſt in gleichmäßiger Höhe der Spitzen hinziehenden, mit dunkelm Nadelholz gekrönten Gebirge. In dieſem Gemach hatten alle Geräthe — der Schrank,

das schwarze Ledersopha, Tische und Sessel — eine etwas gesuchte Alterthümlichkeit, nichts Freudiges, sondern ein schweres, düsteres Aussehen, über das die Sonnenstrahlen — wie verstohlen sich durch die tief niedergelassenen weißen Vorhänge schleichend — einen matten, leis verklärenden Schimmer warfen.

Ueberall, selbst auf dem grauen Teppich des Fußbodens, standen in langen Reihen Bücher in jeder Größe, von jedem Einband.

„Nun seid Ihr in diesem babylonischen Thurm von Gelehrsamkeit und mögt Euch selbst in der Sprachverwirrung zurecht finden," sagte Jodocus — aber seine Begleiterin hatte schon Tuch und Hut übermüthig auf das Sopha geworfen, war niedergekniet und schlug eins der Bücher nach dem andern auf, die Titel überfliegend.

„Oho!" erwiederte sie, ohne sich nach ihm umzuschauen, „glaubt nur nicht, Herr Jodocus, ich verstände Nichts von dem Zeug. Nicht umsonst hab' ich sechs Jahre lang meiner erblindeten Freifrau auf Schloß Wessenstein die ganze Bibliothek ihres hochgnädigen Vaters, Großvaters und Urgroßvaters vorlesen, Tag und Nacht vorlesen und selber darüber verwelken und meine Jugend verlieren müssen! So nutzlos und ungenossen verlieren!" Und wieder zogen sich ihre Brauen drohend zusammen. „Ach, ich kenne den Dämon, der

in den Büchern steckt. Wohl Euch, daß Ihr nie mit ihm zu schaffen gehabt!"

„Ihr scheint indeß Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben; merkwürdiges Wohlgefallen, wie Ihr auf die krausen Buchstaben starrt, als ob Zaubersprüche darinnen steckten! Das ist wieder ein Zeichen Eurer Hexennatur. Doch bleibt in Gottes Namen, ich will zu der alten Brigitte und sehen, ob sie auch Alles für den Herrn in Ordnung gebracht. Wenn ich den Wagen kommen höre, ruf' ich Euch ab!"

„Gut, Herr Jodocus, ich baue darauf."

Nun nickte sie ihm noch leicht und anmuthig mit dem Haupte zu und versank wieder in ihr stilles Brüten über den aufgeschlagenen und wieder geschlossenen, ergriffenen und zurückgestellten Folianten. So überhörte sie, wie der alte Diener leise die Thür öffnete, noch leiser sich nachzog und in langjähriger Gewohnheit verschloß — auch darum, damit kein Unberufener plötzlich seinen Liebling störe.

Seit Melusine mit der vornehmen Familie, in der sie sich als Gesellschafterin der einzigen Tochter des Hauses, Hildegard, befand, im Ausgang des Mai am andern Ufer des Sees das große Schloß bezogen hatte, war zwischen ihr und dem Kastellan des weißen Hauses ein eigenes und doch Beide gleich fesselndes und

beglückendes Verhältniß entstanden. Denn sie athmete wie von einer drückenden Last befreit laut jubelnd auf, sobald sie, dem Schloß entflohen, ihren Kahn an das Gestade trieb und Herrn Jodocus lachend entgegeneilte; er aber fand in der Jugend und Schönheit seiner rasch gewonnenen Freundin einen kaum noch gehofften Trost für eine früh verstorbene Tochter, in der Stille, die ihn umgab, in ihrem Scherz, ihrem fröhlichen Lachen die angenehmste und lieblichste Unterbrechung. Drüben beherrschte die strenge Sitte, das Gefühl der Unterordnung jeden Blick, jedes Wort Melusinens; die Kälte des Grafen, die vornehme Gemessenheit Hildegard's waren Klippen, an denen sie stündlich scheitern konnte, wenn sie ihrer eigenwilligen, trotzigen und spöttischen Natur nur im leisesten nachgab, nicht immer die in sich gesammelte, ruhige und bescheidene Gesellschafterin war, deren ausdrucksvolle Schönheit und, wenn sie wollte, adelig steife Haltung an dem Theetisch trefflich in den Salon ihrer Herrin hineinpaßte, ohne dieselbe je in den Schatten zu stellen.

In diesem Augenblick aber, einsam in dem kühlen Gemach, im dämmernden, mattgoldenen Schimmer, von keinem Hauch fühlbar umweht, von keinem noch so verstohlenen Laut an eine fremde, zerstreuende Außenwelt gemahnt, von keinem allzuheftigen Strahl weder des Lichts noch des Geschicks geblendet, fühlte sie sich

wie allen irdiſchen Banden entriſſen, ſich allein und dem Wallen ihrer Seele hingegeben. Träumeriſch, mit halb geſchloſſenen Augen lag ſie hingeſtreckt auf dem Boden, den Kopf auf den Sitz eines Seſſels gelehnt. Wie oft hatte ſie ſo als Kind auf dem Raſen in ihres Vaters Garten gelegen, auch die Augen geſchloſſen und nur ein und ein anderes Mal nach dem alten Kirchthurm des Dorfes mit ſeinem ſtahlgrauen, blinkenden Schieferdach oder noch lieber in den ganz von Purpur, Gold und Azur ſtrahlenden Abendhimmel geſchaut .. die ſchönſte, roſigſte Wolke am fernen Rande grüßend, die durch das Blau, wie die ſüßeſte Melodie durch ein Meer von Wohllaut, hinfluthete .. ſo ſollte ihre Zukunft ſein, ſo malte ſie ſich in ihren Kinderträumen.

Sollte ſein! Wie ſchwer, trüb und grau war ſie in Wirklichkeit geweſen! An ihren Fingern konnte ſie die Freudentage abzählen, die ihr ſeit dem Tode ihres Vaters bis jetzt geworden ... ihr Gedächtniß mit dem Suchen nach glücklichen Erinnerungen quälen, um ſich über ihr letztes Elend, ihren neueſten Schmerz mit dem Gedanken zu tröſten: „auch du wareſt ja einmal glücklich!“

Sie ſchüttelte traurig den Kopf, ihre ganze Vergangenheit war und blieb kalt und dunkel. Aus einem Hauſe in das andere wandernd, Lehrerin, Vorleſerin, Geſellſchafterin, welches konnte ſie ihre Heimath nennen?

Was bedeutete ſie in dieſem beſtändigen Wechſel? War ſie beſſer als irgend ein Ding, das von Hand zu Hand rollt? Aber, ſagte ſie ſich ſelbſt, es mußte ſo ſein! Biſt du doch arm geboren, war doch dein Vater ein armer Pfarrer auf vergeſſenem Haidedorf! Du biſt ſchön und kannſt mit deiner Schönheit vielleicht ein glänzendes Loos gewinnen — und wenn ſie jetzt jäh auffuhr und emporſtarrte, erblickte ſie ihr Bild ſich gegenüber in dem alten venetianiſchen Spiegel mit kunſtvoll geſchnitztem Rahmen; nur ſank ſie im Augenblick wieder in ihre alte Stellung zurück ... und wirſt doch verkümmern und elend ſterben, wie deine Mutter, wie dein Vater, das iſt dein Loos, arme Meluſine!

Das Grübeln ward ihr nun unerträglich, darüber ſprang ſie zornig in die Höhe und fing wieder in den Büchern zu blättern an, als müſſe eins ihr Beruhigung gewähren, einen Zauberſpruch, der ihre Gedanken auf andere, lichtere Bahnen lenke. Aber mit dem Ausdruck der Verachtung warf ſie eins nach dem andern fort und ging nach dem Tiſche, auf deſſen ſchwarzer Sammetdecke drei kleine Bilder lagen .. zwei holländiſche Landſchaften, Mühlen und ein friedliches Dorf, vortrefflich gemalt, wie in der Stille eines Sonntagsmorgens. Ihr Blick irrte nur flüchtig darüber hin, ſie zuckte ein wenig mit der Schulter: „Flach wie Alles!“ und legte ſie nieder. Schon hatte ſie die Luſt verloren, länger in

ſeinem Beſitzthum das Weſen des Fremden zu erforſchen, als ſie draußen auf der Flur einen raſchen Schritt zu vernehmen glaubte. Das war weder Herr Jodocus, noch Frau Brigitte, ſie horchte ſcharf hin — Alles war wieder ſtill geworden, ſie griff nach dem andern Gemälde.

Es war das Portrait einer Dame . . ein blaſſes, feines Geſicht mit klugen Augen und röthlich goldenem Haar, das in breiten Flechten ſich an die hohe Stirn ſchmiegte.

Eine Weile hielt es Meluſine ſchweigend in der Hand, nun ließ ſie es auf den Tiſch fallen, ging an das Fenſter und hob den Vorhang leiſe in die Höhe . . ſie ſann, ſie grübelte. Immer tiefer ſank die Sonne, ſtärker rauſchte der Wind in den Zweigen der Linden, ſie hätte es ſehen müſſen, wie ſie hin und herſchwankten, wie die Wellen des Sees ſich ſchäumend hoben . . nur bemerkte ſie es nicht trotz ihres Schauens, nachdenklich wie ſie war. Erſt als die Gardine ihrer Hand entglitt, bebten ihre Lippen, ſie kehrte langſam zum Tiſch zurück und betrachtete noch einmal, jetzt mit durchbohrenden Blicken, das Bild.

Es zuckte Etwas in ihr — im Haupt, im Herzen bis in die Spitzen ihrer Finger . . ihr war es, als ſtände ſie im Ahnenſaal der Freifrau Adelheid auf Schloß Weſſenſtein vor demſelben Bilde, nur in Lebensgröße, in koſtbarerem Rahmen, und hörte von der alten

Kammerfrau, daß man von der Dame im Schloſſe nicht ſprechen dürfe, obgleich ſie die Schweſter der Freifrau, die Gemahlin des Grafen Rettberg, Leonore von Rettberg, Hildegard's Mutter wäre. Und gab es nicht im Hauſe des Grafen in der Stadt ein dreifach verhängtes Bild, deſſen Schleier ſie waghalſig gehoben, das Zug um Zug dieſelbe Dame wie hier war . . hier im weißen Hauſe, im Beſitz des Fremden, das Portrait von Hildegard's Mutter!

Die ſeltſamſten, wildeſten Gedanken jagten in irrer Flucht auf Meluſinens Stirn einher, in mächtigſter Aufregung, Alles vergeſſend, durchblätterte ſie jetzt jedes Buch, wollte ſie gewaltſam eine Andeutung finden, ein Geheimniß ganz erfahren, auf deſſen Spur ſie ſich glaubte, und zu deſſen Mitwiſſerin ſie das Geſchick ſchon halb gemacht — umſonſt, Alles blieb ſtumm und ſtill. Ermüdet ſetzte ſie ſich zuletzt nieder, ihre Schläfen glühten . .

Dunkler war es um ſie geworden, die ſiebente Stunde längſt vorüber. Im Gemach herrſchte eine dumpfe Schwüle, die ſie nun erſt, als ihre innere Aufregung wich, zu beängſtigen anfing. Ein-, zweimal pochte ſie an der Thür, rief nach Jodocus . . Niemand kam, hatte er ihrer ganz vergeſſen? Haſtig riß ſie das Fenſter auf, der Garten war leer, aber am dunkeln, mit grauſchwarzen Wolken bedeckten Himmel ſtand drohend

ein Gewitter über dem See. Und sie mußte hinüber, gleichviel wie. Ein Außenbleiben während des ganzen Abends hätte der Graf niemals vergeben. Schon hatte sie Hut und Mantille ergriffen, nun maß sie noch die Höhe des Fensters, und mit kühnem Sprunge stand sie unten im Garten. Während sie im eiligen Weitergehen den Hut aufsetzte, die Schleifen festband, ihr Tuch um die Schultern nahm, lachte sie über ihren gelungenen kecken Streich und schon im Voraus über das Erstaunen und die Angst des Herrn Jodocus, wenn er sie nicht mehr in der rothen, wohlverschlossenen Stube finden würde, und dann blitzte es wieder so eigen in ihren großen, schwarzen Augen, als hätte sie einen Schatz gefunden und sei bereit, mit ihm die Welt zu gewinnen.

Und so flog sie, als läge das Ziel ihrer kühnsten Wünsche schon erreichbar vor ihr, durch den Laubgang mit beflügelten Schritten den Hügel hinan.

Da kamen ihr von oben herab ebenso hastig wie sie die beiden Männer entgegen — Herr Jodocus, und der Andere war zweifellos der neue Besitzer; in einzelnen schweren Tropfen fiel der Regen auf die breiten Blätter der Kastanien.

„Da seid Ihr ja, Fräulein Melusine," rief fast athemlos Jodocus. „Aber wie seht Ihr aus, glüht über und über, und wo wollt Ihr nur hin in diesem Sturm?"

„Ich bin schuldig," trat nun auch der Fremde näher zu ihr, „daß Herr Jodocus Sie ganz vergessen hat. Ich hatte so viel zu fragen, er so viel zu antworten und zu zeigen, daß ihm erst in diesem Augenblick einfiel, Sie säßen noch eingeschlossen in der Bibliothek. Machen Ihnen die Bücher aber solche Freude, Fräulein, so warten Sie das Unwetter vielleicht ohne allzugroße Unlust in ihrer Mitte ab."

„Ich danke, ich muß in's Schloß."

„Ueber den See, in diesem Sturm?"

„Es ist nur eine kurze Viertelstunde."

„Nimmermehr werde ich das zugeben."

„Doch — ich muß hinüber, ich bin keine Herrin, ich bin Dienerin. Eine Entschuldigung meines Außenbleibens würde nicht angenommen werden, ich habe schon zu lange gezögert."

Sie grüßte und wollte vorüber, aber der Fremde faßte ihre Hand. „Ich lasse Sie nicht, die Leute drüben im Schloß werden sich zufrieden geben müssen."

„Was fürchten Sie nur?" und sie warf den Kopf lächelnd in die Höhe. „Ich bin hundertmal über den See ohne Unfall gefahren."

„Gut, Sie wollen, ich füge mich. Nur werden Sie mir nun auch gestatten, Sie hinüberzufahren."

„Mein Herr, Ihre Güte — doch kommen Sie, damit Sie selbst sehen, wie gefahrlos die Fahrt ist."

Noch ein ſcherzendes „Gute Nacht, Herr Jodocus!“ ein ſchelmiſches Drohen mit dem Finger — und ſie eilte am Arm des Fremden zum Ufer hinab.

Eine unruhige, grauwogende Fläche lag der See vor ihnen. Drüben waren die Berghöhen in den ſchwarzen Wetterwolken wie verſunken. Zuweilen jagte ein ſtärkerer Windſtoß ſie gleich zerriſſenen Seidenſtreifen durch einander, ſauſte in den Baumwipfeln und trieb die Wellen brauſender dem Geſtade zu. Beide ſaßen in dem Kahne ſich gegenüber, trotz ihres Sträubens hatte er ihr den Regenmantel, den er noch von der Reiſe zuſammengelegt über den Arm trug, umgegeben, ſie vor dem Regen zu ſchützen, der nun ſchon die ganze Landſchaft wie in einen feinen Schleier hüllte, langſam und gleichmäßig niederrieſelnd. In der Ferne über dem Hochwald grollte der Donner, furchten die zackigen Strahlen des Blitzes wieder und wieder die Wölbung des Himmels, einen grellen Schein auch über die dunkle Waſſermaſſe des Sees und Meluſinens Geſicht werfend — aber das Gewitter zog jenſeits weiter, nur der Wind tobte beſtändig um ſie, die Regenwolke ward immer dichter. Ein und noch ein Mal ſchwankte der leichte Kahn gefährlich übergeneigt auf einer hochgehenden Welle, aber Meluſine erſchrak nicht, veränderte nicht einen Zug ihres ruhigen und in dieſer Ruhe wunderbar edeln Geſichts. Mit gleicher Geſchicklichkeit wie

sie führte auch der Fremde das Ruder ... Beide schweigend, Augen und Gedanken auf ihre Arbeit gerichtet. So rasch, wie die Blitze vorüberzuckten, betrachteten sie sich gegenseitig verstohlen .. nun zog er das Ruder ein, um den Mantel, den der Wind von ihrem weißen Kleide entfernt, wieder darüber zu decken, strich sie eine ihre Stirn beschattende Locke unter den Hut zurück.

„Sie fahren oft über den See?" fragte er da.

Erst jetzt fand sie, daß seine Stimme einen eigenen ernsten Wohlklang habe. „Täglich, seit zwei Monaten, hinüber und herüber" — und sie blickte ihn forschend eine Weile länger an, als sie bisher gethan, blickte in ein verschlossenes, wenn auch nicht in ein finsteres, doch kein bei erstem Anschauen für sich gewinnendes Antlitz, das mit seinen strenggeschlossenen Lippen, blauen, kalten Augen und der feingefurchten Stirn ihr so „zugeknöpft" wie der ganze Mensch erschien. Unwillkürlich hatte sie die Empfindung, daß er in dieser Starrheit und Besonderheit sich nicht dem Eindrucke beugen werde, den sie sonst auf Männer auszuüben pflegte und am liebsten auch auf ihn ausgeübt hätte, besaß er doch das Bild von Hildegard's Mutter, war er doch, gleichviel in welcher Beziehung, mit demselben Kreis von Menschen und Geschicken verbunden, in dem auch sie sich, freilich als der kleinste Punkt, befand. Da galt es, den Faden, den jetzt der Zufall zwischen ihnen leise und unmerklich zu

ſpinnen begonnen, feſter und unlöslicher zu weben, aus dieſem Begegniß eine dauernde Anknüpfung, ſei es aus dem Reiz des Wunderbaren, aus Neigung, aus der Gleichheit ihrer ſelbſtſüchtigen Abſichten, zu bilden. Darum ſprach ſie weiter — „denn ich liebe Herrn Jodocus, ſeine Blumen und das weiße Haus.“

„Sie müſſen das Alles viel ſchöner und prächtiger im Schloſſe beſitzen; das jenſeitige Ufer ſoll waldiger, lieblicher und maleriſcher ſein.“

„Möglich, nur fehlt mir drüben eins, die Freiheit!“

„Ach, die Freiheit!“ Und er winkte ihr wie einſtimmend zu. „Allein ich dächte, wer ſo entſchieden und muthig iſt, wie Sie, wäre überall frei.“

„Nicht doch, ich bin nicht muthig, ſondern ſo furchtſam, wie jedes Mädchen. Nur vor Wind und Wetter bange ich nicht, ich fühle, wir ſind uns wahlverwandt, beide gefeſſelt und kaum auf Augenblicke einmal uns ſelbſt überlaſſen.“

„Seinen Leidenſchaften leben, wer darf es? Wer kann's? Weder der Größte, noch der Kleinſte. Wir alle liegen in Banden der Sitte, der Ordnung, der Natur — Bande, die wir in unmuthigen Stunden zerreißen möchten, auch zerreißen, und in die wir uns doch wieder um ſo lieber ſchmiegen, je mehr wir erkennen, wie nur ſie allein uns vor dem Untergang ſchützen.“

„Solcher Gefangenſchaft zöge ich einen freien Tod

vor, hätte ich die Wahl," ſagte ſie mit einem gewiſſen Trotz.

„Auch ich, Fräulein, wenn uns nur immer ein Sprung in die Wellen ſo leicht gemacht würde, wie in dieſer Minute. Hier ſpielen Sie mit dem Tode, und dort auf dem Hügel wollten Sie es nicht einmal mit dem ſtrengen Blick Ihres —"

„Meiner Gebieterin, des Fräuleins Hildegard, wagen? Ach, Sie wiſſen — „Schwäche, dein Name iſt Weib!" Und es iſt auch ſchlimm genug, im Auge eines Andern einen Vorwurf zu leſen, den wir verdienten. Hoffentlich wird meine Erſchöpfung und meine vom Regen gründlich zerſtörte Toilette mir diesmal Gnade vor Recht widerfahren laſſen."

„Wahrhaftig, Sie erwecken ein romantiſches Grauen vor dieſem Schloß und ſeiner Geſellſchaft in mir," ſcherzte er, auf ihren leichten Ton eingehend, „als hätten wir es wirklich mit den Ritterbürtigen aus dem vergangenen Jahrhundert zu thun."

„O, was das betrifft — ganz ſind ſie der alten Art noch nicht entrathen. Damit will ich nicht ſagen, daß Fräulein Hildegard nicht ſo liebenswürdig wie vornehm iſt, eine gütigſte Herrin, aber doch immer eine Herrin."

Sie hatte gehofft, mit dieſen Worten ſeine Neugierde, Fragen nach dem Grafen, den andern Bewoh-

nern des Schloſſes bei ihm zu erwecken und ſo ſelber den Punkt berühren zu können, auf den all' ihre Gedanken gerichtet waren, die Gräfin Leonore. Er verſank indeſſen in ſein früheres Schweigen, ſeine Züge, die ſich im Lauf des Geſprächs belebt, nahmen wieder ihre theilnahmloſe, gleichgültige Starrheit an. Von dem braunen Kalabreſerhut mit breitem, ſchwarzem Bande ſchüttelte er die Regentropfen, und ihn tiefer in das Geſicht drückend, ruderte er ſtill und eilig weiter.

Nun ſahen ſie ſchon die Façade des Schloſſes aus Nebel und Abenddunſt hervortauchen, die Terraſſe mit ihrer alten ſteinernen Baluſtrade ward ſichtbar, in wenigen Ruderſchlägen mußten ſie die Stufen erreichen, die zu der kleinen Thür in der weißen den Garten umſchließenden Mauer hinaufführten. Dort lagen zwei zierliche, mit blau- und weißſtreifiger Leinwand überſpannte Gondeln vor Anker . .

„Darin fahren das Fräulein und ihr Vetter auf dem See," ſagte ſie, als ſie daran vorüberglitten, „freilich nur im Sonnenſchein und nicht wie wir in ſolchem Regen."

„Dafür ſind wir auch bürgerlich," entgegnete er, und ſo im heitern Gelächter berührten ſie die Stufen.

Es regnete noch immer, und er wollte darum den Mantel nicht annehmen, den Meluſine ſchon im Begriff war abzulegen. Wie er ſie dann die naſſe, ſchlüpfrige

Steintreppe mehr hinauftrug als führte, bemerkte, fühlte er gleichsam das Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt, ihre feinen, vollendeten Formen, und sein Auge mußte Etwas von dem Wohlgefallen darüber aussprechen, als es oben am Ufer dem ihrigen begegnete.

Mit leisem Erröthen wandte sie das Haupt von ihm ab und sagte, den Schlüssel schon im Schloß der Gartenthür umdrehend: „Dank für Ihren Ritterdienst erwarten Sie nicht und würden ihn nicht annehmen, aber Sie wissen auch, daß ich Ihre Ritterlichkeit nicht vergessen werde."

„Da haben Sie mich schlecht erkannt, Fräulein; ich fordere wie jeder Fährmann, selbst der letzte dort in der Unterwelt, seinen Lohn. Ich bitte, daß Herr Jodocus und ich Sie heute nicht zum letzten Mal im weißen Hause gesehen haben. Denn hier darf ich Sie ja nicht aufsuchen. Sie lieben die Freiheit, ich die Einsamkeit, und richtig verstanden erfüllt sich vielleicht nur in der einen die andere. Uns Alle drückt mit seiner Last das Dasein, sollen die da nicht zusammenstehen, die es gleich schwer auf ihren Schultern fühlen? Nicht wahr, Sie kommen?"

„Ich komme!"

Und nun ließ sie ihn ihre linke Hand in der seinen leise drücken, während ihre Rechte noch immer den Schlüssel hielt. . .

Als sie darauf die Thür öffnete, wieder schloß und langsam, viel langsamer, als sie gewollt, durch den Park in das Schloß und ihr Zimmer hinaufstieg, seinen Mantel abwarf, glaubte sie inmitten eines Traumes zu sein — sie drückte die Hände bald an die Augen, bald an die Stirn, um ihn zu verscheuchen, aber er spann sich weiter . . sie sah den Fremden am Ufer entlang zu dem nächsten Fischerdorfe hinabeilen, das weiße Haus lichtervoll, mit Blumenkränzen geschmückt und sich selbst in der rothen Stube, gerad gegenüber dem Bilde der Gräfin.

II.

Die alte Schloßuhr hatte längst die achte Stunde ausgeschlagen, ehe Melusine ihr Haar wieder geordnet und den Kopf ein wenig gesenkt in den kleinen halbrunden mit der Terrasse durch eine Glasthür verbundenen Saal eingetreten war, in dem Graf Rettberg jeden Abend mit seiner Tochter und seinem zum Besuch seit einigen Tagen im Schlosse verweilenden Neffen unabänderlich den Thee trank.

Melusinens Schritt, so leise er auch über den Boden glitt, und das Rauschen ihres Kleides ließen Hildegard sich umwenden . . sie hatte eben die Thür nach dem

Balkon geöffnet, denn das Wetter war vorübergezogen, und an dem heller werdenden Himmel tauchte die blasse Sichel des Mondes inmitten bläulich schimmernder Wolken auf: „Da sind Sie endlich, Fräulein Melusine, wir waren in Sorge um Sie, Vetter Cäsar und ich.“

Der junge Mann aber, der bisher an der Seite Hildegard's gestanden, war Melusinen schon entgegen geeilt, sie mit stechendem und zürnendem Blicke messend, so artig und zuvorkommend er sie auch begrüßte.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Gräfin,“ sagte sie mit dem sanftesten Ton ihrer Stimme und schaute trotz Cäsar's Blick ihn und sie unbefangen an. „Das Gewitter überraschte mich drüben im weißen Hause . .“

„Und da sind Sie im Sturm über den See gefahren! Welcher Gefahr setzten Sie sich aus!“ sagte Hildegard und reichte ihr wie zum Dank, daß sie dennoch gekommen, die Hand. „Mein Vater wird heute nicht seine Zimmer verlassen, auch Herr Robert hat sich entschuldigt und ist nach der Stadt gefahren, wir sind allein, Vetter Cäsar überdies in der bösesten Laune.“

„Eine Beklemmung, Cousine, die mich auf das Entsetzlichste peinigte — es war die dumpfe Luft im Saal,“ und wieder schien sein Auge in Melusinens Herz dringen zu wollen, die gelassen am Theetisch ordnete, hier eine Tasse rückte, dort einen Löffel zurecht legte —

„Die Dich aufspringen, das Buch fortwerfen und trotz des Regens auf die Terrasse eilen ließ . .“

„Athem zu schöpfen.“

„Jetzt ist sie vorübergegangen?“

„Ganz vorüber, liebste Hildegard.“

Das Fräulein überhörte den boshaften Ton, den vielleicht ein schärferes Ohr aus seinen Worten herausgefühlt, und besah flüchtig noch einmal die Perlenstickerei, daran sie gearbeitet. Dabei fiel ein Schimmer des Mondes über ihr längliches, blasses Gesicht und gab ihren sonst harten und nicht schönen Zügen eine liebliche Verklärung. In ihrem hochgehenden, nur am Halse von einem feinen weißen Kragen eingefaßten grauen Seidenkleide, der goldenen, schweren Kette darüber, die ihre Uhr am Gürtel befestigt hielt, den dicht das Handgelenk umschließenden Spitzenärmeln hatte ihre Erscheinung eine strenge Gemessenheit, die das Vornehme ihres Wesens und ihre nur selten sich in Anmuth lösende Haltung noch vermehrten . . am sichtbarsten, wenn sie sich der Flüchtigkeit und Lebendigkeit Melusinens wie jetzt gegenüber bewegte. An Schönheit und geistigem Ausdruck stand sie dieser entzückenden Gestalt, an der jede Falte ihres Gewandes sich harmonisch den andern anschmiegte, nach, und nur die Herzensruhe und ihres Willens Bestimmtheit, die so fest auch in Hildegard's Aeußerlichkeit ausgeprägt waren, konnten

allmählich die tiefer Denkenden und Fühlenden für sie gewinnen.

Indeß hatte der Diener die Lampen gebracht. Hildegard lag in dem buntgestickten Lehnstuhl, und auch Cäsar hatte seine unruhigen Wanderungen durch den Saal auf die Terrasse hinaus beendigt und seinen Sessel neben den seiner jugendlichen Verwandten gerückt.

„Ich war heut in der Frühe in der Kapelle," sagte er, „und betrachtete das Altarbild, das Herr Robert dem Oheim gemalt hat . ."

„Und Du findest es, der Du eben aus Italien heimkehrst, bei Deiner Verachtung des Ernsten und Tieferen —"

„Durchaus trefflich in Gruppirung und Farbe, eine und die andere Frauengestalt ausgenommen, die sich um das Kreuz des Erlösers drängen."

„Und gerade in ihnen liegt ein Hauptreiz des Bildes für mich. Wie schön sind all' die wechselnden Empfindungen, von dem bittersten Schmerz der heiligen Mutter, der Verzweiflung Magdalenens, der tiefsten Rührung, dem innigsten Mitleiden bis zur ruhigen Kälte in diesen Köpfen ausgedrückt, mit der die stolze, judithartige Gestalt bei den würfelnden Römern zu dem Heiland aufblickt."

„Aber erscheint es Dir nicht ausgeklügelt, neben

den weinenden Frauen, denen wirklich der Meſſias ſtirbt, eine hinzuſtellen, deren Blick — mich erinnert er an den Ausdruck einer Statue der Meſſalina — zu ſagen ſcheint: da ſtirbt ein Thor!"

„Dieſen Eindruck hat der Maler weder gewollt, noch macht ihn ſein Bild. Er giebt nur dem Weſen der altjüdiſchen, hochgefeierten kriegeriſchen Frauen eine Geſtalt — allen denen, die im Evangelium keine frohe Botſchaft wie Magdalena empfingen, ſondern auf den Stufen des Tempels ſtarben, als Titus in Jeruſalem eindrang. Schade, daß Herr Robert nicht zugegen iſt, um ſein Werk beſſer, als ich es kann, zu vertheidigen. Aber ſieh' nur näher zu, wie der letzte ſegnende Blick des Heilands gerade auf dies Weib mit himmliſcher Verklärung niederleuchtet, und wie in dieſem ſo marmorkalten Geſicht, von dem Strahl ſeines Auges geweckt, eine edle, wenn auch von Leidenſchaften noch verdunkelte Seele aufloht. Nicht Alle gehen den ſanften Weg Maria's, die das beſte Theil erwählte, in Sammlung und Erkenntniß zu Gottes Herzen, nicht zu Allen kommt die Gnade wie zu Magdalenen in ſelbſteigener Zerknirſchung und in den bitterſüßen Thränen der Reue, manche — und ich denke nicht die ſchlechteſten unter uns — wandeln kämpfend und ringend, ohne Frieden im Leben und friedlos ſterbend, aber doch immer nachtrachtend einem ſchönen Ziel, auf Erden. Solcher iſt dieſe Frau."

Länger und eifriger, als sie pflegte, hatte Hildegard geredet, und ihre Erregung glühte in rosigen Flammen ihr auf Stirn und Wangen, daß Cäsar eine Weile betroffen schwieg, wie um den Klang ihrer Worte erst ganz verhallen zu lassen, sie noch einmal mit sichtbarer Verwunderung betrachtete und mit leichter Huldigung ihre Hand küßte: „Schade, sag' ich nun auch, freilich in anderem Sinne, daß Herr Robert Dir nicht zugehört. Besser, denk' ich, wurde nie eins seiner Gemälde vertheidigt, kaum dem größten Künstler hat ein so schöner Mund ein schöneres Lob geredet." Melusine wollte wieder den spöttischen Ton heraushören, aber schon hatte er sich zu ihr gewandt und sprach weiter: „Ich bin vollständig geschlagen, wenn Fräulein Melusine mir nicht mit einem siegreichen Grunde zu Hilfe kommt — eine Kennerin und Richterin im Reiche des Schönen, die selbst meine begeisterte Cousine nicht zurückweisen wird."

Nur war sie, an die er diese Frage richtete, jetzt durchaus nicht in der Stimmung, ihre Meinung über ein Bild abzugeben .. wenn es noch das Frauenportrait unter seinen Büchern gewesen wäre — aber ein Christus am Kreuz mit der allbekannten, ewig gleichen Duldermiene, ihr ein Gegenstand des Schmerzlichen und Schwächlichen! Am liebsten hätte sie darum geantwortet: mir erscheinen die modernen Bilder der heiligen Sage wie Versteinerungen

einer andern, glaubensinnigeren Zeit, zu deren Empfindungen wir uns im Rausch hinaufschwindeln, die wir aber im gleichmäßigen Verlauf des Lebens niemals weder wahrhaft fühlen, noch begreifen; das sind Alles langweilige, roth und weiß angestrichene Porzellanköpfe, die Frauen Herrn Robert's zuerst, die bei Rafael und Francia vielleicht lebendig waren, bei ihm traurigen, ausgeputzten Puppen gleichen, und denen wir freigebig, weil sie selbst keine Seele haben, aus unsern Gedanken über sie eine künstliche bereiten. Herr Robert ist ein vortrefflicher christlicher Maler — wie geschaffen für dies fromme Schloß, ein Schüler Rafael's, akademisch streng, aber uns Frauen sollte er billig aus dem Spiel lassen und höchstens das röthlichgoldene Cäcilienhaar des gnädigen Fräulein Hildegard malen . .

Mitten in diesen raschen Strom ihrer Gedanken fiel da des Fräuleins Aufforderung: „Ja, liebe Melusine, entscheiden Sie den Streit!“ und so mußte sie sich denn zusammenfassen und dahin äußern, daß jene von Herrn Cäsar getadelte Gestalt ihrem Gefühl nach sich durch Schönheit und Lebendigkeit von den andern ab- und hervorhebe; wenn auch das Einführen neuer Motive in eine durch die Tradition festgestellte Composition sein Gewagtes habe, dürfe man ihm doch nicht jede Berechtigung absprechen, zumal da das gnädige Fräulein den Zusammenhang des Ganzen gerade mit

dieſem Motive trefflich nachgewieſen; die Möglichkeit und echt menſchliche Wahrheit ſolcher Geſtalten werde Herr Cäſar doch nicht beſtreiten wollen.

„Die äußere gewiß nicht, trägt jene Figur doch mehr als einen Zug von Ihnen ſelbſt, Fräulein Meluſine,“ entgegnete er.

„Von mir?“

Auch Hildegard richtete ſich nachläſſig aus ihrer halb liegenden Stellung auf: „Es ſcheint, Vetter Cäſar ſtudirte Herrn Robert's Bild nur ſo eifrig, um Aehnlichkeiten mit uns herauszufinden.“

„Was bleibt mir übrig, als nach ſehr irdiſchen und kleinlichen Beziehungen zu ſuchen und mir daraus die Fülle und den Gehalt des Ganzen mühſam genug, ich geſteh' es, zu erklären, da mir einmal die Gabe, ein Kunſtwerk in Deiner geiſtigen und tief innerlichen Weiſe aufzufaſſen, verſagt iſt? Nicht Jeden, haſt Du ja ſelbſt erkannt, rührt die Gnade.“

„Nein, weil nicht Jeder bereit iſt, ſie zu empfangen; nach Gott wie nach dem Ideal muß man ringen.“

Bemerkte er, daß Meluſinens Lippen ſich zu einem verſtohlenen Lächeln kräuſelten und ergriff ihn darüber eine unwiderſtehliche Luſt, endlich ſeinem Unmuth und ſeiner Verachtung dieſes Predigttons den Zügel frei zu laſſen, genug er ſagte: „Ringen nach der Gnade! Wenn es nur hienieden nicht ſo viel wichtigere Geſchäfte gäbe,

nicht das nothwendigſte von allen: zu leben! Wie gut haben es da die Frauen und die Künſtler. Ihres Daſeins ganzer Inhalt liegt in den beiden Worten beſchloſſen — Gnade und Ideal! Aber, liebſte Hildegard, was beginnen die, denen das eine nie ſich zeigte und die andere nie ward? Sie trachten nach dem Greifbaren, Irdiſchen, das unzweifelhaft von Motten und Roſt zerfreſſen wird — allein, wie ja wohl Goethe ſingt: „ich beſaß es doch einmal, was ſo köſtlich iſt!“ Beſitzen, genießen — das iſt die Hauptſache, alles Andere wird früher oder ſpäter doch einem Jeden zum Trödel!“

„Dir,“ erwiederte ſie ruhiger, als er erwartet, „iſt das Leben ein Spiel und nur der glänzende Schein werth, der Dich lockt. Wie ließe ſich darüber ſtreiten, wie kann der zum echten Kern vordringen, der ſich an der farbigen Schale begnügt.“

„Wieder abgeſchlagen,“ ſcherzte er, „und ſo derb, daß ſelbſt Fräulein Meluſine ihre Freude über meine Niederlage nicht ganz verbergen kann. Die Tugend und Heiligkeit in allen Ehren, aber Allen naht die Stunde, wo ſie nach dem Becher des Lebens greifen und für einen Tropfen des Glücks, der von ſeinem Rande in ihr lechzendes Herz fällt, die Ewigkeit und die himmliſchen Güter als Flitter einer Faſtnachtsmaskerade von ſich werfen. Schale und Kern! Was iſt Schale, was

iſt Kern? Aendern beide nicht im beſtändigen Wechſel ihre Natur? Und wenn wir Weltkinder nur die Schale faſſen, wer ſagt Euch, den Heiligen, denn, daß Ihr den Kern habt?"

„Du ſelbſt geſtehſt, daß Du ihn nicht beſitzeſt, da Du überall nach einer unendlichen Befriedigung trachteſt, die das Weſen Dir allein geben kann, keine Form. Das iſt der Unterſchied unſerer Anſchauungen, daß Du in der Welt nichts Höheres als die Erſcheinung ſiehſt und, während Du ſie zu erobern glaubſt, in ihren Umſchlingungen erſtickſt, während ich aus der zerſtreuenden Fülle flüchtend mein Selbſt rein zu bewahren ſuche."

Sie war aufgeſtanden und ging langſam, ihre Aufregung zu beruhigen, nach der Terraſſe.

„O Couſine Hildegard" — und er folgte ihr und neigte flüſternd, um von der Geſellſchafterin nicht gehört zu werden, ſein Haupt ihr zu — „fürchte Nichts ſo ſehr, als Dein ausſchließliches Ich, darin glaube mir."

Obgleich ein Zornblitz ihrer ſtolzen, ſtahlgrauen Augen ihn traf, behielt ſein noch von ſüdlicher Sonne gebräuntes Geſicht dennoch ſeine frühere glatte und lächelnde Miene bei — und in dem nun eintretenden ängſtlichen Schweigen glaubte Meluſine ihnen näher treten und mit einem Ausruf der Bewunderung über die duftige, vom Mondſchein matt erleuchtete Landſchaft

dem kriegerischen Gespräch eine friedlichere Wendung geben zu dürfen. — —

Zwei Stunden später war Alles still im Schloß, alle Lichter gelöscht, bis auf das eine, mit dem Melusine den schmalen Gang, der von den Gemächern des Fräuleins bis zu dem Seitenflügel führte, in dem sie wohnte, müde und mit halbgeschlossenen Augen durchschritt. Vom Garten aus gesehen hatte dies wandelnde Licht und die ganz in Weiß gekleidete Gestalt, deren Schimmer durch die Fenster des Ganges fiel, etwas Geisterhaftes .. eine Anschauung, von der sie selbst, die sie hervorrief, am freiesten war; sie ergriff kein ängstliches Gefühl, als sie jetzt, den Fuß auf die erste Stufe der Wendeltreppe setzend, die zu ihrem Gemach hinaufstieg, hinter sich den Schall nahender Schritte vernahm. Mit der Wachskerze in den Gang hinunterleuchtend, den Kopf halb zurückgewandt, blieb sie in dieser Stellung, bis der Kommende sichtbar ward . . es war Cäsar.

„Ich war noch unten im Garten," sagte er fast wie zur Entschuldigung, „und sah Sie hinübergehen. Sie kommen von Hildegard?"

„Sie wünschte, daß ich ihr noch eine Zeit lang vorläse."

„Thomas a Kempis?"

„Nein," antwortete sie gähnend, „aber ein Buch,

das für mich ebenso langweilig ist, Spiridion von der Sand. Mir fielen immer Ihre Worte ein, Herr Graf, von dem Becher des Lebens und den Heiligen, die zuletzt auch daraus trinken —"

„Spotten Sie nur, Boshafte; weiß ich doch jetzt, daß Sie mit Ihrer spöttischen Laune auch noch Falschheit und Treulosigkeit verbinden."

Sie war ruhig zwei Stufen weiter hinaufgegangen. „Treulosigkeit?"

„Und mit wem fuhren Sie über den See? Wer trug sie an das Gestade?"

Sie wiegte lächelnd ihre Locken, als wollte sie sagen: „also daher Deine plötzliche Beklemmung!" laut antwortete sie nur: „Ich kenne meinen Ritter nicht, ich traf ihn zufällig im weißen Hause."

„Zufällig? So ist es wohl nicht der Maler?"

Jetzt hatte sie Mühe, ein lautes Gelächter zu unterdrücken, und biß mit den weißen Zähnen auf die rosige Lippe. „Nein, Herr Robert war es nicht. Ich gehöre auch kaum zu seinen Idealen. Aber in Wahrheit, Sie beschämen mich mit Ihrer Sorge —"

„Melusine" — und er faßte heftig ihre Hand — „keinen Spott mehr! Ich liebe Sie, und viel, Alles vermögen Sie über mich, aber ich will auch Ihre Liebe!"

„Und werden bei alledem sich mit dem gnädigen

Fräulein Hildegard vermählen — vorausgeſetzt, daß Sie nie wieder vor der Trauung ſo mit ihr reden, wie an dieſem Abend."

„Oh," ſagte er ungeduldig, in aufwallender Leidenſchaft, „laß dieſe ſteife, kalte Hildegard! Wenn ich Dich liebe, was liegt daran, daß ſie meinen Namen trägt? Du wirſt die große Welt ſehen und in Entzücken zu Deinen Füßen reißen. Auf dieſe Bühne gehörſt Du, ich biete ſie Dir, Reichthum, Macht, Anſehen, — willſt Du ewig die Dienerin Anderer bleiben, ſo leben, ſo verkümmern?"

In ihren Augen blitzte eine dämoniſche Gluth, die ihn wohl hätte belehren können, daß dieſe Entſagungsgedanken in ihrem Herzen keine Wurzel gefaßt, doch widerſtand ſie länger und kälter als ſonſt dem Zauber der glänzenden Hoffnungen, die er immer verführeriſcher ihr ausmalte. Freilich waren ähnliche Pläne und Hoffnungen ihr zweites Selbſt geworden, ſeit ſie in das Haus des Grafen Rettberg gekommen, die Zuneigung Hildegard's gewonnen und in deren Vermählung mit ihrem Vetter, in deſſen Liebe zu ihr den bereiten Weg zu einer ſolchen Stellung auf des „Daſeins Höhen" gefunden hatte. Aber ein anderes Bild verdrängte dieſe ſo lange gehegten, ſo innigſt herbeigeſehnten Träume .. Moraliſche Zweifel hatte ſie nicht; der Arme muß jeden Pfad einſchlagen, der ihn auf-

wärts führt, Jeder benutzt seine Waffen, ein Stück der Welt zu erobern, sie besaß nur eine — die Schönheit, mit diesem Pfunde zu wuchern, das war ihre Philosophie.

Ihre Seele ward des Eindrucks nicht frei, den der Fremde aus dem weißen Hause auf sie geübt .. eines wunderlichen, unerklärlichen Eindrucks, denn er stammte nicht ganz aus dem Geheimnißvollen, das ihn umgab. Liebte sie ihn denn schon? In ihrem kalten, vorherrschend verständigen und berechnenden Wesen konnte solch' leidenschaftliches Gefühl nicht leicht Macht über sie gewinnen, sie so ganz aus den gewohnten Bahnen ihrer Gedanken und Entschlüsse reißen. Sinnlich mochte sie oft erregt werden, weil sie eben selbst mit ihrer entzückenden Schönheit zuerst die Sinnlichkeit weckte, sonst aber hatte das Bewußtsein ihrer geistigen Ueberlegenheit, die nur allzugute Kenntniß des Eindrucks, den ihr Reiz auf Jeden auszuüben selten verfehlte, zwischen ihr und den Männern, die bisher in ihre Nähe gekommen, eine unübersteigliche Schranke aufrecht gehalten, von ihnen zu ihr schien kein geistiger Zug zu wehen, schien es keine tiefere Beziehung zu geben, als die des gegenseitigen Spiels.

Als nichts Besseres hatte sie anfangs die verstohlenen und ihr doch verständlichen Huldigungen betrachtet, mit denen Cäsar sie schon in der Hauptstadt

umworben, so sie aufgenommen, so sie bald mit verheißenden, bald mit abweisenden Worten erwiedert, sich ihm immer, noch mehr aus Laune, als aus Absicht, in jener aus Leidenschaft und Schwermuth wunderbar zusammengesetzten und nach beiden Seiten schillernden Stimmung gezeigt, die, wenn auch nicht ihres Wesens letzte Wahrheit, doch auch nicht in jedem Falle nur eine erkünstelte Täuschung war. Damit umstrickte sie ihn ganz, und was ihr in der strengen, eintönigen Hausordnung des Grafen Rettberg als ein unterhaltendes Zwischenspiel gegolten, gestaltete sich allmählich in der Dauer zu einer zwar namenlosen, aber nicht weniger festen Verbindung. Cäsar's Liebe — so nannte sie seine unbedingte Unterwerfung unter ihren Willen — sollte die erste Stufe ihres Glückes bilden. In ihrem beständig Pläne entwerfenden Kopfe hatte sie ihre Zukunft schon fertig gebaut. Wenn er seine Cousine heirathete und so deren Güter mit den seinigen vereinigte, war er zugleich einer der reichsten und vornehmsten Männer des Landes, eine hervorragende gesellschaftliche und politische Stellung ihm sicher. Und nun zu wissen, daß sie unter dem Schein einer leichten, mehr freiwillig geleisteten, als erkauften Dienstbarkeit Alles in diesem mächtigen Hause nach Willkür leiten und gestalten, Cäsar durch seine Leidenschaft, Hildegard durch die Schärfe ihres Verstandes, die Gewohnheit

vertraulichen Umgangs beherrſchen werde: das konnte wohl Meluſinens unruhige Seele mit einem gewiſſen Zauber von Glück und Größe blenden. Sie hätte auch kaum noch ſchwanken können, da Cäſar von einer Reiſe nach Neapel zurückgekehrt noch leidenſchaftlicher als früher um ſie warb, ſeine Heirath mit Hildegard von ihm und ſeinem Oheim wenigſtens als in wenigen Monaten bevorſtehend angeſehen wurde; ehe ſie ihrer Gebieterin als „Geſellſchafterin“ in Cäſar's Haus folgte, mußte ſie mit dem Entſchluß über ihre Zukunft vor ſich ſelbſt rein und fertig ſein.

Was beängſtigte und quälte ſie jetzt, wo ſie noch immer auf den Stufen der Wendeltreppe ihm gegenüberſtand und ſeine ſtürmiſchen Betheuerungen, Eiferſucht, Zorn und Zärtlichkeit mit derſelben Kälte und Unergründlichkeit aufnahm? Wie ein leichter, ſchimmernder Nebel lag es vor ihren Augen; den Kopf ein wenig zu ihm geneigt, daß ihre Locken ſeine Lippen ſtreiften, die im Zugwinde flackernde Kerze in der Hand, glich ſie einer marmornen, lichttragenden Nymphe.

„Und ſo haben Sie kein Wort, keinen Blick mehr für mich, Meluſine? Es iſt Etwas geſchehen, das Sie plötzlich wie umgewandelt hat; dieſen ganzen Abend lag es ſchwer auf Ihrer Stirn. Aber ich will das Geheimniß wiſſen, das Sie mir entfremdet, will wiſſen, was Sie täglich drüben ſuchen und zu finden

ſcheinen. Hildegard mag an Ihre Blumenliebhaberei und Ihre Freundſchaft für Herrn Jodocus glauben —"

„Sie aber ſind nicht ſo abergläubiſch," fragte ſie ſpöttiſch zurück, „Sie denken —"

„An die Geheimniſſe der erſten, die Ihren Namen trug, etwas Aehnliches," erwiederte er finſter.

„Die Schlangenkönigin!"

Und in dem Blick, den ſie nun voll berauſchender Sinnlichkeit und verzehrender Gluth wie einen feurigen Pfeil auf ihn ſandte, mochte der dämoniſche Zauber liegen, den er fürchtete, und dem er trotzdem unterlag, daß er wie geblendet zurückfuhr, ihre Hand losließ und ihr dadurch Gelegenheit gab, mit einem „Gute Nacht!" die Treppe hinaufzueilen.

Doch erreichte er ſie noch vor ihrem Zimmer; er faßte ihr Kleid, ſie ſelbſt zu berühren wagte er nicht: „So entkommen Sie mir nicht, Meluſine! Es ſoll klar werden zwiſchen uns."

„Klar? Wenn Sie meinen Verſicherungen nicht glauben, Ihre Eiferſucht auf jeden meiner Schritte ihren finſteren Schatten wirft, welche Verſtändigung iſt da möglich? Liebe, rufen Sie immer, Liebe! Sie ſind wie alle Männer, die mit dieſem Worte nur ihre Herrſchaft und unſere Knechtſchaft bezeichnen. Wenn ich frei ſein wollte, hoffen Sie, mich halten zu können?"

Dieſer Ausruf traf ihn bis in's Herz. „Nein,"

ſagte er gepreßt, in tiefſter Erregung. „Aber ich ließe Sie fallen, Meluſine; bedenken Sie, daß Ihr Schickſal bei mir ſteht.“

Darüber erſchrak ſie wohl einen flüchtigen Augenblick, aber ſie beugte ſich nicht. „So ſei es denn aus! Zum letzten Male, gute Nacht, Herr Graf!“

„Nur eins, Meluſine, und ich kränke Sie nicht mehr; mit wem fuhren Sie über den See?“

„Ich ſagte es Ihnen ſchon, ich kenne den Herren nicht, er iſt der Beſitzer des weißen Hauſes.“

„Er iſt alſo angekommen? Horaz Wildherz?“

Sie horchte auf — ſie dachte an das Bild der Gräfin Leonore, doch ſagte ſie nur in ihrem kühlen Ton: „Da kennen Sie ihn beſſer, als ich.“

„Wir Alle kennen ihn nur zu genau,“ verſetzte er haſtig. „Und was ſprachen Sie mit ihm, fragte er nach dem Grafen, nach den Bewohnern des Schloſſes?“

Jetzt war nicht mehr Cäſar, ſondern ſie auf der Spur eines Geheimniſſes, und ſie triumphirte innerlich über die Schwäche des Grafen, der ſie zu Geſtändniſſen hatte zwingen wollen und unbedacht ihr ſelbſt ſchon ſo viel verrathen, daß jedes fernere Wort ihr eine neue Enthüllung geben mußte.

„Nicht mit einem Laut hat er Ihrer Familie gedacht, wir haben vom Wetter und von der Freiheit geredet.“

„Begleitete ihn eine Dame?"

„Keine, so viel ich weiß. Sie täuschen sich am Ende doch in der Person."

„Nein, er ist es, kein Anderer. Aber ich glaubte, Vorstellungen, Warnungen, die ihm gethan wurden, hätten ihn bestimmt, uns fern zu bleiben. Er will also den Kampf."

„Kampf? Mit Ihnen? Ein schlichter Gelehrter!"

„Gelehrter?"

„Diesen Eindruck machte er."

„Einen tiefen auf Sie?"

Sie schaute ihn hochmüthig an: „Diese Frage gilt nicht mehr zwischen uns!"

„Also doch! Da kann der alte und der neue Streit mit einem Schlage zum Austrag kommen."

Sie wußte genug — Leonore und Melusine, darum also handelte es sich diesseits und jenseits. „Nur das," hörte sie Cäsar noch sagen, „aufgeben werde ich Sie nie, Melusine!" Dann, als er sie heftig umschlingen wollte, riß sie sich los, dabei entfiel die Kerze ihrer Hand und verlöschte auf dem Boden . . klirrend rollte der silberne Leuchter von Stufe zu Stufe, in der Dunkelheit erreichte sie ungefährdet ihr Gemach.

III.

Graf Procop von Rettberg, Hildegard's Vater, wurde durch die Mittheilung, die ihm Cäsar am nächsten Morgen noch in der heftigsten Erregung machte, daß Horaz Wildherz drüben im weißen Hause eingetroffen sei, nicht aus seinem Ernst und seiner gewohnten strengen Würde gebracht.

Das graue Haar, obgleich er noch auf der Schwelle der fünfziger Jahre stand, die tiefen Furchen seiner Stirn, finster blickende, aber herrische Augen, die hochmüthig aufgeworfenen Lippen bezeichneten gut den Adel seiner Abkunft wie die Starrheit seines Charakters. An ihm wie in ihm war nichts Freundliches, Alles eine harte Gemessenheit, die früher zuweilen ein Ausbruch leidenschaftlichen Jähzorns und gewaltthätiger Herrschsucht durchbrochen — Ausbrüche, die sich indeß seit Jahren nicht wiederholt und seine Umgebung zu dem Glauben gebracht, der Vulkan habe in ihm ausgetobt, Aschen- und Lavaüberreste seien einzig von jenen wilden Zeiten übrig geblieben. Die Frommen im Lande, denen der Graf sich angeschlossen, fanden in ihm ein deutliches Beispiel von dem Durchbruch der göttlichen Gnade und zählten die Aenderung seines Lebens und Wesens zu den vornehmsten Zeichen und Wundern der Gottheit in dieser, wie sie nun einmal

geworden ſind, glaubensloſen Welt und Zeit. Darauf hätte man freilich erwiedern können, daß Graf Procop auch früher ſtill und verſchloſſen, entfernt von allen Freuden und Sünden des Lebens auf ſeinen Gütern gewohnt, in den Ständeverſammlungen des Landes ſtets auf ſtrenge Zucht und ariſtokratiſche Gliederung des Staats gedrungen, ſich immer und überall abſeits von den Andern, ſei es aus adeligem Stolz, aus Geiz oder Menſchenverachtung gehalten habe: nur ſchätzte er damals Gläubige wie Ungläubige gleich gering und galt in der Geſellſchaft hier und dort für einen Feind der Religion.

Das war anders geworden; nach der Trennung von ſeiner Gemahlin hatte er ſeine fünfjährige Tochter einem durch Frömmigkeit und Sitte ausgezeichneten Fräuleinſtift zur Erziehung übergeben, und allmählich hatte ſich dann ſeine innerliche Bekehrung und Läuterung vollzogen. Dieſe „Austreibung des alten Adam" beſtärkte ihn noch in ſeinem Sonderlingsweſen und der Abkehr von dem geräuſchvollen Treiben der Kreiſe, denen er zunächſt angehörte. Kein ſtilleres Haus beſaß die Hauptſtadt, als das ſeine; die Diener ernſt, wortkarg, ſteif, wie er ſelber, wenigſtens ſo lange ſie ſich in ſeiner Nähe befanden, die Tapeten, Wandſchmuck und Geräthſchaften der Säle und Gemächer von demſelben trüben und freudloſen Charakter. Wenn

er früher, wie man ihm vorwarf, ſich gern in theologiſche Fragen und Streitigkeiten vertieft, um ſie zu widerlegen, zu verſpotten und gerade aus ihnen und ihrem Widerſtreit die Quelle ſeines Unglaubens herzuleiten, ſo hatten dieſe Bücher, die heiligen Urkunden und der Zwang der Symbole endlich vollkommen über ihn triumphirt. Jetzt erblickte er in der chriſtlichen Kunſt, in den Alterthümern des Chriſtenthums etwas durchaus Bewundernswürdiges, die Geſchichten der erſten Einſiedler in der Thebaïs ſchienen wie für ihn und ſeine Lage allein geſchrieben zu ſein, und je mehr er ſich ſolchen Gedanken und Eindrücken überließ, um ſo höher ſteigerte ſich in ihm das Gefühl, beſſer als die Anderen zu ſein, durch Geburt und durch Gottes Gnadenwahl über ſie hervorzuragen. Die Frage, was denn zuletzt ſein Weſen und ſeine Handlungen beſtimmte, der Stolz oder der Glaube, blieb darum mit Recht von Allen ungelöſt, in deren Anſchauungen und Vortheil es lag, die Bekehrung des Grafen zu preiſen. Denn fehlte ihm auch die Demuth und Selbſtaufopferung chriſtlicher Liebe ganz, ſo verdienten doch ſeine Großmuth und werkthätige Hilfe im Aufbauen verfallener Kirchen, in Unterſtützung frommer Vereine und Einzelner, die ihm als beſonders ſeiner Wohlthaten würdig bezeichnet wurden, das Lob der Betheiligten und die theilweiſe Anerkennung Aller.

Einer solchen in sich gefesteten und im besonderen Schutze einer höheren Macht sich sicher dünkenden Gesinnung konnte die Mittheilung des durch den Streit mit Melusine noch leidenschaftlich aufgeregten Neffen ihre Ruhe nicht rauben. Graf Procop war seit Jahren so wenig an ein Mißglücken seiner Pläne, ja nur an ein schüchternes Bekämpfen seiner als unabänderlich ausgesprochenen Ansichten gewöhnt, daß er Cäsar's zornige Ausrufe, Drohungen und Besorgnisse mit einem bestimmten: „Genug, er drüben, wir diesseits, und Gott über uns Allen!" unterbrach, und während der Neffe vom Frühstückstisch aufstand und seinen Unmuth niederkämpfend an das Fenster trat, ruhig die Lektüre eines Missionsberichtes aus Südafrika vollendete, wohin der Missionair hauptsächlich auf seinen Antrag und mit seiner Unterstützung gegangen.

Daß Oheim und Neffe demselben Geschlecht mächtiger und im Nothfall gewaltthätiger Menschen angehörten, zeigte der erste Blick auf dieselben trotzigen, selbstbewußten, nicht unschönen Züge Beider, die bei Cäsar noch in heißer, jugendlicher Beweglichkeit zuckten und frei von der Starrheit Procop's in der Fülle der Kraft und dem gewinnenden Reiz der Männlichkeit auf den Betrachter wirkten. So lange Cäsar's Vater lebte, der jüngere und wenig begüterte Bruder Procop's, da der Besitz der Familie Rettberg größtentheils

ein Majorat war, hatte sich eine alte, tiefgehende Spaltung beider Brüder trotz der in dem älteren vorgegangenen Läuterung nicht ausheilen wollen. Erst mit dem Tode des jüngeren fand eine Annäherung des Oheims an seinen Neffen, den nunmehrigen Erben der Rettbergs, statt.

Auf Procop's Wunsch hatte Cäsar das Kürassierregiment, in dem er bis dahin mit Ehren als Offizier gedient, verlassen und sich der diplomatischen Laufbahn gewidmet, auch in den letzten Jahren zur Zufriedenheit des Fürsten und das Vertrauen des Oheims zu seinen Fähigkeiten rechtfertigend mehrere schwierige Missionen glücklich zu Ende geführt, — ein Mensch, nicht von hervorragenden Fähigkeiten, aber in seinen Vorsätzen von jener unerschütterlichen, zähen Festigkeit, die ein Charakterzug der ganzen Familie war. Im Grunde berührten sich nur in diesem einen Punkte Beider Naturen harmonisch. Aber Procop pflegte, wenn er von dem Antheil des Neffen an den Freuden einer für ihn durchaus verderbten und sündhaften Welt hörte, auf sich selbst zu deuten, zu dem auch die Gnade nicht in der Jugend gekommen. Und dann bot Cäsar auch der härtesten Beurtheilung selten eine Gelegenheit zum Vorwurf. Unter den Kriegsgenossen, wie im Saal der Könige galt er als der Besonnenste und am Wenigsten zu „genialen" Genüssen und Ausschweifungen Geneigte,

für einen durchaus nüchternen Menſchen, bei dem es allein noch nicht entſchieden war, ob ihm überhaupt die Leidenſchaft oder nur der Zufall, der ſie erweckt, bisher gefehlt habe. Darüber fing er denn allmählich, da er ſich Nichts „vorzuwerfen" hatte, weder ſein Spiel noch ſeine Liebesabenteuer je die Sitte der Zeit roh verletzten, ſich für einen „exemplariſchen Mann" zu halten an, der freilich Beſitz und Genuß wie „jeder über den Vorurtheilen Stehende" als den einzigen Zweck des Lebens betrachtete, andererſeits aber dem Anſtande, der Ordnung und den Formen der Geſellſchaft ihr volles Recht zugeſtand. In dieſer Stimmung hatte er ſich ſeit dem erſten Tage, als er nach dem Tode des Vaters das Haus des Oheims betrat, in die Nothwendigkeit ergeben, ſeiner Couſine Hildegard die Hand zu reichen, „mit ſtoiſcher Ruhe," meinte er, „die einmal wieder bewieſe, daß die Rettbergs nicht aus der Art ſchlügen;" eine Ergebung in das Unvermeidliche, die durch das Erſcheinen Meluſinens an der Seite der jungen Gräfin im letzten Jahre auch ihr Süßes und, wie er die Dinge anſah, ihre Belohnung erhalten hatte. Laut war von dieſem Verlöbniß zwiſchen Hildegard und ihm weder von dem Oheim noch ſonſt geſprochen worden, Cäſar ſelbſt hatte mit keinem Wort um ihre Hand und ihr Herz geworben, aber dies ſchien ſich Alles gleichſam von ſelbſt zu verſtehen, gab es doch kein ſtilleres, mehr

in den Willen des Vaters ſchweigend ſich fügendes Mädchen, als Hildegard, auf deren Herz vielleicht nie ein Mann tieferen Eindruck machte, das aber auch eben ſeiner Kälte wegen dem erſten Bewerber ſich öffnete, ſo ohne Zwang wie ohne große Freude.

So lebten die beiden jungen Leute an einander hin, ſich oft berührend und ſich doch nie verſtehend, zuweilen durch die Verſchiedenheit ihrer Anſichten und Naturen gegenſeitig abgeſtoßen und doch immer von der Gewohnheit des Beieinanderſeins, der Unmöglichkeit, dem über ſie geworfenen Bann zu entgehen, wieder zuſammengeführt. Beleuchtete dann auch ein Wort, ein Blick die Kluft zwiſchen ihnen und zeigte, wie Jedes an der andern Seite dieſes Abgrunds ſtände, ſo blieb dieſe Offenbarung in ihrer Seele verſchloſſen, in ihrem äußeren Verkehr änderte ſie Nichts, da war Cäſar der ritterlichſte, aber auch der bevorzugte Freund ſeiner Couſine, zu jedem Dienſt bereit und ebenſo oft mit dem Druck ihrer Hand, einem freundlichen Wink ihrer Augen belohnt.

Zum erſten Mal ergriff Cäſar heute, als er mißmuthig am Fenſter ſtand und, erzürnt auf den Oheim, der ihn nicht hören wollte, auf Meluſine, auf ſich ſelbſt, leiſe mit dem Finger an die Scheiben ſchlug, eine Ahnung, daß im Herzen Hildegard's ſeit ſeiner letzten Abweſenheit eine Aenderung vorgegangen, daß ſie noch kälter und verſchloſſener gegen ihn geworden ſei, als

früher. Hatte ſie ſeine Leidenſchaft für Meluſine bemerkt? Was bedeuteten ſonſt die eigenen Blicke, mit denen ſie ihn maß und in ſein Inneres dringen zu wollen ſchien? Häufiger als je, erinnerte er ſich, führte ſie das Geſpräch mit ihm zu einem Punkt, auf dem nothwendiger Weiſe ein Streit zwiſchen ihnen ausbrechen und eine gegenſeitige Verbitterung in ihnen mächtig werden mußte. Noch geſtern Abend war es ſo geſchehen, Meluſine hatte es gleich erkannt . . . Wollte Hildegard einen Bruch? Jetzt, wo er in der beſtimmten Abſicht nach dem Schloſſe gekommen, ihr Jawort zu erhalten und ſie heimzuführen? Ein Geſandtſchaftspoſten war ihm von dem Miniſter zugeſagt; „er brauche eine Frau," hatte er bei ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt zu ſeinen Freunden geäußert, „er ginge, ſie ſich zu holen." Und da mußte Hildegard ſich „ſo wunderlich," in einer gar nicht zu berechnenden Stimmung zeigen, mußte dieſer Horaz Wildherz erſcheinen . .

Da hatte Graf Procop ſeine Lektüre beendigt; er legte den Miſſionsbericht von dem Südweſtufer des Njamiſees nicht ohne eine gewiſſe Genugthuung im Geſicht ſorgfältig zuſammen und fragte gleichmüthig hinüber: „Du ſcheinſt noch immer in Sorgen wegen jenes Mannes, Cäſar."

„Ja, mein Oheim; mich bekümmert die Ungelegenheit, der Schmerz, den er Ihnen und unſerer ganzen

Familie durch seine Gegenwart, durch seine Kenntniß so vieler trauriger Verhältnisse auf's Neue bereiten wird."

„Diese Traurigkeit hat uns zur Gnade geführt."

„Aber seine vertrauten Beziehungen zur Gräfin—"

„Nenne sie nicht!" unterbrach ihn mit mühsam bezwungener Heftigkeit Graf Procop — nun stand er rasch auf, die Stirn in Falten, und ging verdüstert ein, zwei Mal im Gemach auf und ab mit schwerem Schritt — „Was weißt Du von ihr?"

„Nichts Neues. Vor vier Monaten sah ich sie einmal zufällig im Garten der Vittoria Colonna in Rom."

„Mit ihm?"

Cäsar nickte nur mit dem Kopfe.

„Erkannte sie Dich?"

„Kaum, wir waren wie im Flug an einander vorüber."

„Und er wäre nun allein hier? Hätte auch diese Freundschaft, auf die sie stolzer war, als die gestürzten Engel auf ihre Herrlichkeit, ihr Ende erreicht?"

„Wohl möglich . . . nur drängt sich mir ein anderer Gedanke auf. Eine Vermuthung, Oheim, Nichts mehr . . wenn sie gestorben wäre und —"

„Gestorben!" Ein dumpfer Schrei drängte sich aus der Brust des Grafen, selber wie der letzte Ruf

eines Sterbenden, daß Cäsar besorgt ihn stützte und mit der freien Hand einen Sessel herbeizog. Aber der Graf wehrte ihm . . „Gestorben!" Aufrecht stehend, das Gesicht tief in den Händen verborgen, mit hochgehender Brust blieb er so an den Tisch gelehnt, Cäsar mit verschränkten Armen daneben. Als er endlich die Hand von den Augen nahm, hatten seine Züge ihre immer gleiche düstere Strenge . . „Und Du glaubst," sagte er mit heiserer Stimme, „daß sie ihn gerade mir gesandt, um mir die letzte Kunde von einem verlorenen Leben und Sterben zu bringen?"

„Ich glaube es, vielleicht bringt er Ihnen noch mehr, die Bitte um Ihre Verzeihung."

„Er zu mir!" Die andern Worte Cäsar's schien er überhört zu haben. Seine erste Erschütterung und sein Ergriffensein, als Cäsar ihm so kühl den Tod seiner Gattin verkündigte, wich mit diesem „Er zu mir!" der alten Menschenverachtung, dem alten Hochmuth, einzig und für sich abgeschlossen in der Welt zu stehen. Verdorben und gestorben! Hatte er solchen Ausgang nicht oft der „Unglücklichen" vorausgesagt, die aus seiner Ausschließlichkeit ihr Leben und ihr Herz gerettet? So versucht es nur mit diesem ewig brausenden Strudel des Daseins, ihr feurigen, hoffnungsreichen und stolzen Herzen, versucht es mit diesen Wellen des Glücks und Mißgeschicks, statt in unnahbarer Kälte und Weisheit

auf dem Berge darüber zu ſtehen — das iſt nun euer Loos, verdorben und geſtorben, auf fremder Erde, bedeckt von einem namenloſen Stein.

Dennoch gaben wenigſtens in dieſem Augenblick ſolche Gedanken ihm nicht die frühere Gemüthsruhe wieder, eine aus Bitterkeit und Schwermuth gleich gemiſchte ſchmerzliche Stimmung war zu mächtig in ihm aufgeſtiegen; förmlich den Neffen grüßend und mit der halb laut geſprochenen Mahnung: „daß Hildegard Nichts davon erfährt!“ ging er nach ſeinem Zimmer, feſt auftretend, aber doch den Kopf mit den grauen Locken tiefer als je auf die Bruſt geſenkt.

Verwundert blickte ihm Cäſar nach, anfangs mit einem Blick neugierigen Erſtaunens, zuletzt war er ſelbſt ernſt und nachdenklich geworden. Für ihn war freilich Gräfin Leonore durchaus eine Fremde — „eine Frau,“ pflegte er zu ſagen, „die man lieben kann, aber niemals gern zu ſeiner Familie rechnet,“ darum galt ihm ihr Tod erwünſchter, als ihr Leben, eine andere Sorge beſchäftigte ihn. Erbte Hildegard, ſeine zukünftige Gemahlin, die Güter der verſtorbenen Mutter; oder hatte die Gräfin ihren Haß gegen den Gemahl auch auf ihr Kind übertragen, ein Kind, das ihr der Graf unter keiner Bedingung hatte laſſen wollen, und das ſie nach Cäſar's Meinung eher aufgegeben, als ſonſt eine Mutter ihr Theuerſtes aufzugeben pflegt? So

lange hatte er sich an den Gedanken gewöhnt, mit Hildegard's Hand die weitläufigen Besitzungen der Gräfin mit dem Majorate der Rettbergs zu vereinigen, daß die jetzt vor ihm auftauchende Möglichkeit — sie könnten ihm und Hildegard durch ein Testament Leonorens entzogen werden — ihm wie ein Raub an seinem eigensten Gute begangen erschien. Gründe besaß er zwar für seine Furcht nicht, aber jener Mensch drüben im weißen Hause — eben tauchte es aus den Nebeln, die über den See hingezogen, im grünen Kranz von Bäumen und Rosengebüschen, schimmernd im Morgensonnenglanz, still und friedlich auf — ängstigte ihn mit seiner Gegenwart, mit allen Geheimnissen, die sich an ihn hefteten, und die Cäsar noch hinzudichtete.

Wenn er Nichts gegen sie beabsichtigte, weshalb war er gekommen? Und andererseits würde er ohne mächtige Waffen sich in die Höhle des Löwen wagen, sich dem Zorn und der Rache der stolzen Familie aussetzen?

Je ungewisser und unbestimmter alle diese Vorstellungen an Cäsar vorüberirrten, desto unruhiger ward sein Herz. Und er fragte sich nun selbst: „Thor, bist Du Hildegard's schon sicher? Weißt Du, ob sie Dein Werben in der letzten entscheidenden Stunde nicht ablehnt? Dich mit ihrem kalten und hochmüthigen Heiligenblick nicht aus ihrem langweiligen Himmel in das Irdische zurück-

treibt? Ja, weißt Du es?" Zuletzt beſchäftigte ihn dieſer Zweifel ausſchließlich, und er nahm ſich vor, noch an dieſem Tage Hildegard's Hand zu erobern oder zu verlieren — ihr Herz mit ſeinen Forderungen und Rechten lag außerhalb ſeiner und, wie er wünſchte, auch ihrer Berechnung. Aber vor dem Abend durfte er, wenn ihm anders kein Zufall zu Hilfe kam, nicht hoffen, ſie allein und in jener gleichmäßig ruhigen Stimmung zu finden, die für ſeine Bewerbung die geeignetſte war; er ſelbſt fühlte ſich in dieſem Augenblick zu heftig erregt und zog es vor, jedes Zuſammentreffen mit ihr oder Meluſine im Park zu vermeiden — er machte einen Spazierritt in den nahe gelegenen Wald, der ſich hinter dem Schloſſe die Berge hinan ausdehnte.

Nach einigen Stunden heimgekehrt trat er in die große Halle, aus der die Treppe in zwei breiten Armen nach den oberen Stockwerken des Gebäudes hinaufſtieg. Meluſine kam von oben herab, roſig, leicht ſchwebend, einen Shawl über den Arm. Grüßend mit niedergeſchlagenem Auge wollte ſie an ihm vorüber.

Er hielt ſie an. „Guten Morgen, Fräulein Meluſine — und Vergebung für geſtern."

„Gut, Vergebung!"

„Und allein, wo iſt die Gräfin?"

„Im Atelier Herrn Robert's, ich bringe ihr das Tuch, ſie will an den See hinaus."

„Malt Herr Robert ein neues Bild?"

„Ja."

„Wieder für die Kapelle?"

„Wieder — eine Auferweckung von Jairi Töchterlein, worin der Herr Graf eine ſymboliſche Darſtellung der Erweckung der Seele aus der Betäubung des Irdiſchen ſieht."

„Jairi Tochter! — Und das iſt wohl meine Couſine?"

„Ich weiß es nicht."

„Sie ſehen das Bild nicht an, wie es wird und wächſt, und wollen doch die Kunſt lieben, Fräulein?"

„Ah, die Kunſt! Aber ich bin nicht neugierig, Herr Graf."

„Ich deſto mehr, und wenn Sie es geſtatten, gehen wir zuſammen zu Herrn Robert und an den See."

Er legte einen eigenen, bitteren Ton auf die letzten Worte, ſie antwortete nur mit einer leichten Verneigung und ihrem feinſten Lächeln, blieb aber plötzlich erglühend und erſchreckend ſtehen. Von der andern Seite der Treppe ſtieg langſam, einen Diener hinter ſich, der Mann aus dem weißen Hauſe die Stufen hinunter, auch Cäſar erkannte ihn gleich. In der Halle mußten ſich Beide begegnen, und Meluſine, die einen Ausbruch zwiſchen ihnen fürchtete, hatte raſch den Kopf von ihm abgewendet und war bis zu der Flügelthür vorge-

ſchritten, die weit geöffnet in den Garten führte — hier mußte er vorüber, hier konnte ſie einen Blick ſeines Auges erhaſchen, ohne von Cäſar belauſcht zu werden, der hinter ihr an einem Pfeiler der Halle ſtand. Zwiſchen dem Fremden und dem Grafen ward kein Wort geſprochen, nur ein kalter Gruß gewechſelt — auch ſie ſchaute er nur flüchtig an, und doch kam ihr dieſer Blick unendlich ſtrahlend, beredt und leidenſchaftlich zugleich vor. Da Cäſar, die Stirn in Falten, ſeinen Platz nicht verließ und die Rückkehr des Dieners zu erwarten ſchien, der dem Beſuch das Geleit durch den Garten gab, ſo konnte auch ſie auf ihrer Stelle verweilen und wenigſtens mit glühendem Auge und hochſchlagendem Herzen ihrem Ritter folgen, bis die Krümmung des Weges und die Bäume ihn ihren Blicken entzogen.

„Er war bei dem Grafen?“ hörte ſie darauf mit unterdrückter Heftigkeit Cäſar den Diener fragen.

„Er ließ ſich anmelden, aber der Herr Graf wies ihn zurück für heute wie für immer. Indeß ſind Briefe aus der Stadt angekommen, und der Herr Graf will hinüber fahren, er verlangte ſchon nach Ihnen.“

„Gut, ich will nur die Gräfin ſprechen und dann zu ihm eilen. Nun kommen Sie, Fräulein Meluſine.“

Das Atelier des Malers lag am Ausgang der Halle. Es war ein weites, halbrundes Gemach mit

drei nach dem Garten hinausgehenden Fenstern, voll Licht und Kühle zugleich. Jetzt strahlte die Morgensonne hell durch die Scheiben des einen, vor den andern waren die blaßrothen Florvorhänge niedergelassen und umgaben Hildegard, die in dem einzigen hohen Lehnsessel des Zimmers saß, wie mit einer rosigen, von goldenen Strahlen durchblitzten Wolke. Sie durchblätterte ein Album von Aquarellskizzen und schien weder auf den Maler, der ihr gegenüber an seinem Bilde arbeitete, noch auf die Eintretenden besonders zu achten.

Robert Sternfeld — oder Herr Robert, wie er im Schlosse hieß — stand etwa in seinem sechsundzwanzigsten Jahre, eine hohe, wohlgefällige Gestalt, in dem edlen Antlitz einen schwärmerischen und leidenschaftlichen Zug. Von seiner Kindheit an war er ein Schützling der Rettbergs gewesen; sein Vater hatte auf dem Stammschloß der Familie, das Graf Procop vor der Trennung von seiner Gattin häufig bewohnte, das Amt eines Kastellans verwaltet, der Knabe gefiel mit seinem frühreifen Ernst, seiner Bescheidenheit und seinen Gaben dem Grafen ebenso sehr, als die Frömmigkeit und Pflichttreue des Vaters; er ließ ihn erziehen, er stattete ihn aus. Das Talent Robert's zur Zeichnenkunst und Malerei zeigte und entwickelte sich schnell, freigebig wurden ihm die Mittel gewährt, es auszubilden. Da konnte es nicht fehlen, daß der

heranwachsende Jüngling mit einer Art schwärmerischer Verehrung an dem Grafen und seinem Hause hing. Ihm verdankte er im Grunde Alles, was er geworden, durch Dankbarkeit wie durch Sympathie fühlte er sich gefesselt. Streng religiös erzogen, war Robert von einer gewissen ascetischen Frömmigkeit durchdrungen, die der künstlerische Zug in ihm nur noch reiner und geistiger gestaltete. Wenn der Graf seiner hohen Stellung und seinem herrischen Wesen gemäß die Welt und das Leben selbst läutern und zur Umkehr zwingen wollte, dachte Robert allein daran, in dem Reiche der Kunst diese Läuterung zu vollziehen und das der Malerei verloren gegangene kirchliche und religiöse Ideal wieder herzustellen. Er vergaß leider, daß seine Kraft dazu nicht ausreichte, daß er ein Nachfahre war und von den alten Malern die Gestalten, Gewänder und Symbole annehmen und im besten Falle seine eigenen Gedanken und Gefühle unter fremden Formen verkörpern mußte. Seine Anschauungen blieben eben zerfließende, formlose; wie die moderne Kirchlichkeit keine ureigene Form der Kirche schaffen kann und von dem byzantinischen bald zum romanischen, bald zum gothischen Styl hinüberirrt, so erstanden auch ihm für seine leidenden oder wunderthuenden Erlöser und heiligen Frauen keine neuen, ewig schönen Urbilder. Alle

seine Bilder besaßen kein volles, sondern nur ein gebrochenes Leben, äußerlich, in der Zeichnung, der Composition und dem Faltenwurf waren sie von Rafael abhängig, innerlich suchten sie die Andacht und Heiligkeit Fiesole's mit dem geistigen Ausdruck unserer Tage zu verschmelzen. Man konnte sie glänzend, talentvoll, selbst sinnig nennen und doch durchaus unbefriedigt von ihnen gehen. Diejenigen freilich, die mit dem Grafen „das materialistische Unwesen" in der Malerei wie im Leben verurtheilten, sahen in Robert den Erwecker und Reformator der Kunst, er bewies nach ihnen unwiderleglich, daß ein neuer Aufschwung der religiösen Malerei möglich, daß selbst die großen katholischen Meister wenn nicht in der Composition, so doch durch einen höheren spiritualistischen Ausdruck des Heiligen zu übertreffen seien. Solche Aussprüche übten ihren Einfluß auf Robert's empfängliches Gemüth, sie machten ihn stolz, verschlossen und befestigten ihn immer mehr in der Einseitigkeit seiner Richtung. Dazu kam, daß ihm sogar die Gegner den Ruhm eines vollendeten Zeichners zugestehen und manchen seiner Gemälde auch den wohlgelungenen dramatischen Effekt nachrühmen mußten. Unwillkürlich gerieth er tief und tiefer in den Abgrund der Selbstvergötterung — wenn nicht seiner Persönlichkeit, denn er besaß ein edles

Herz, doch seiner künstlerischen Meinungen und Grundsätze; seine Seele schien nur Heiligkeit und Idealität zu athmen.

Eine Reise nach Italien, ein zweijähriger Aufenthalt in der Ruinenstadt Rom hatten für andere Betrachtungen kaum noch einen Raum in Robert's Herzen gelassen. Den Grafen aber entzückte dies düstere und verschlossene Wesen seines Lieblings und befriedigte seine Eigenliebe mehr noch, als der wachsende Ruhm des jungen Künstlers. Er hatte diese Keime der Frömmigkeit in ihn gepflanzt, die sich jetzt so herrlich entwickelt hatten; Robert war sein Werk und wurde darum von ihm bei der strengsten Einhaltung der Grenze, die sie von einander trennte, stets als zur Familie gehörig betrachtet. So bezog der Maler auch in diesem Sommer die Zimmer des Schlosses, in denen er vor seiner Romfahrt schon so oft geweilt. Allein es gab jetzt in diesem früher so einsamen, stillen und beinahe traurigem Schlosse zwei neue Erscheinungen, die Robert gleich flammenden, ihm bisher noch unbekannten Gestirnen entgegen schimmerten, Hildegard und Melusine.

Mit Hildegard entsann er sich wohl ein und ein anderes Mal in der Kindheit gespielt, sie einen Hügel hinan und hinab getragen, ihr Blumen gepflückt zu haben — aber mehr als dreizehn Jahre waren seitdem vergan-

gen, er zum Manne gereift, Hildegard in einer Erziehungsanstalt zu einer vornehmen, steifen Dame herangebildet worden. Während er dann in Italien weilte, hatte die junge Gräfin ihre ersten Schritte in die Gesellschaft und die Welt gethan. Ehe sie persönlich mit dem Maler wieder zusammentraf, lernte sie durch die Reden ihres Vaters seinen Charakter hochschätzen, ihre Phantasie stattete ihren „ältesten Jugendfreund" mit allen Gaben und Tugenden aus und erhob ihn zu einem zweiten Rafael. Sie fing an seine Bilder zu bewundern und fühlte sich bald durch eine geheime, mächtige Sympathie mit dieser Geistesrichtung auf das Innigste verbunden. In ihr fand darum Robert bei seiner Heimkehr eine Freundin, eine begeisterte Anhängerin — Etwas von der lieblichen Nebelgestalt, die ihm in glücklichen Stunden als Ideal einer heiligen Muse vorgeschwebt hatte, wobei dann freilich der gemeinen Wirklichkeit und dem irdischen Stoff manches nachgesehen und Hildegard's kaltes und unschönes Gesicht durch einen leider unsichtbaren Nimbus edelster Weiblichkeit gehoben werden mußte. Von einer solchen Glorie besaß Melusine Nichts, ihr leidenschaftliches, spitzes und boshaftes Wesen, das sie dem Maler gegenüber ihrer Meinung nach nicht zu verschleiern brauchte, und von dem sie um so leichter zu einem Ausbruch hingerissen wurde, je weniger sie in einem rein künst-

lerischen Streit die Freiheit und Eigenart ihrer Gedanken beschränkte, stieß ihn ab, und es gab oft Tage, wo sie nach einer hitzigen Debatte sich einander, so viel sie konnten, vermieden oder nur die gewöhnlichen Grüße der Höflichkeit wechselten. Ganz aber konnte sich Robert schon als Künstler dem verführerischen Eindruck ihrer Anmuth und Schönheit nicht entziehen, immer war er der erste, der das gelöste Verhältniß wieder anzuknüpfen suchte, den ihr Stillschweigen unruhig und verdrossen stimmte, und gleich bereitwillig gab Melusine seinen Bitten nach, bis nach einer Woche schöner Vertraulichkeit ein neuer Zwist sie trennte. Weder auf ihr Herz noch ihren Geist wirkte Robert bestimmend ein, ihr war er in der Langweiligkeit des Landlebens eine neue, unterhaltende Erscheinung, und sie war so wenig eitel oder so ganz von ihren Gedanken, Cäsar zu fesseln, eingenommen gewesen, daß sie auch seine Freundschaft für ein leichtes und gefälliges Spiel hielt.

Unbefangen trat sie darum auch jetzt in das Atelier, vielleicht noch ruhiger als sonst, da sie glaubte, daß Cäsar's eifersüchtiger Blick sie bewache, der aber sagte schon nach flüchtigem Gruß gegen den Maler zu Hildegard: „Guten Morgen, meine schöne Cousine; ich wollte Dich um die Gunst bitten, Dein Ritter auf Deinem Spaziergange sein zu dürfen, aber da fordert

mich der Oheim auf, mit ihm nach der Stadt zu fahren —"

„Und Du kommſt, um Abſchied zu nehmen? Ich hoffe, Du bleibſt nicht lange fern, Vetter Cäſar."

„Nein. — Herr Robert," und er wandte ſich nun zu dieſem, „wird mich bald wieder als Störer ſeiner Arbeitsſtunden und einen unverbeſſerlichen Kritiker anzuklagen haben."

Damit hatte er ſich der Staffelei genähert . .

Das Bild war faſt vollendet. Von einem dunkeln Ruhebette richtete ſich die Tochter des Jairus an der Hand des Heilands empor, in weißer florartiger Gewandung, die unten um die Knöchel der Füße und wo ſie den Buſen und die Arme des Mädchens umſchloß, durch einen breiten gold- und purpurgeſtickten Saum gehoben war — eine jugendliche, liebliche Geſtalt, die Augen voll verklärten Glanzes emporſchlagend, mit wallendem, lichtgoldenem Haar — der Heiland vor ihr im dunkelbraunen, nachflatternden Mantel, zu ernſt, zu ſtreng vielleicht in Haltung und Ausdruck, mit mächtigen, aber — wie Meluſine ſtill bei ſich bemerkte — doch mehr welterſchütternden, als welterlöſenden Augen und in ſeiner Heiligkeit für ſie mit einem unerklärlichen dämoniſchen Zuſatz, ſtrahlend wie Lucifer vor ſeinem Abfall und Sturz . . Das Schönſte des Bildes waren die Gruppen der jugendlich ſchönen

Apoſtel — Petrus, Johannes und Jacobus — und der im Hintergrunde an dem halb emporgehobenen Vorhange des Gemaches lauſchenden, theils aufrecht ſtehenden, theils niedergeſunkenen Hausgenoſſen des Hauptmanns, der Duft, das Heilige, die über dem Ganzen hinzuwehen ſchienen.

„Vortrefflich!“ ſagte darum auch Cäſar. „Wie ergreifend iſt es Ihnen gelungen, Herr Robert, das Magiſche des Vorgangs wiederzugeben.“

Noch näher gehend, bemerkte er erſt die Eltern des Mädchens zu den Häupten des Betts . .

Der römiſche Hauptmann, kräftig und kriegeriſch in jedem Zuge, hatte ſeine Hand über das Haupt der Tochter ausgeſtreckt, ſeine Blicke hingen verehrend, gläubig, mit katholiſcher Andacht an dem Erlöſer, man ſah, daß in dieſem Augenblicke auch in ihm ein Wunder, das Wunder der Bekehrung, vorgehe . . ſeine Gattin dagegen, eine ſtolze, junoniſche, noch ſchöne Geſtalt blickte mit dem ſtrahlenden und doch ſtarren Antlitz einer Statue dem Allen zu, — bläſſer als die Tochter, auf deren Wangen das vom Heiland ausſtrömende Licht einen erſten roſigen Schimmer des wiederkehrenden Lebens warf, erſchien auch ſie von dem Geſchehenen auf das Tiefſte erſchüttert, entſetzt, allein die Hoheit ihrer Seele nicht gebeugt, wie fragend hef-

tete ſich ihr Auge an den Retter: biſt Du ein Gott oder ein Dämon? . .

Unwillkürlich zeigte Graf Cäſar mit erhobenem Finger auf dieſe Geſtalt, daß nun auch die beiden Mädchen, die herantraten, vielleicht mehr über ſeine Bewegung, als über das ſo oft betrachtete Bild erſtaunt, auch ſo fragend, wie dieſe Mutter zum Erlöſer, zu dem Maler aufblickten, der mit gerunzelter Stirn und leiſe bebenden Lippen an der Seite der Staffelei ſtand.

Er antwortete nicht, und das Schweigen dieſer vier Perſonen vor dem Gemälde wurde immer ängſtlicher, bis denn Cäſar ſagte: „Sieh, Couſine Hildegard, da iſt wieder die Ungläubige aus der Kreuzigung, die Du geſtern ſo ſchön vertheidigt haſt. Diesmal bin ich ganz auf Herrn Robert's Seite, dieſe Geſtalt iſt wie aus meiner Seele gegriffen, denn wo gehörte der Zweifel beſſer hin, als Angeſicht in Angeſicht dem Wunder gegenüber?"

Ehe noch die Gräfin oder der Künſtler darauf erwiedern konnten, rief Meluſine, von ihrem Gefühl übermannt oder in der Beſorgniß, daß Cäſar bemerken werde, wie ähnlich die Römerin wieder ihr ſähe, ihr, wie ſie in der vergangenen Nacht auf den Stiegen vor ihm geſtanden: „Wie wahr hat der Herr Graf dies gefunden! Ich fürchte nur eins; noch iſt der Zweifel

auf Herrn Robert's Bildern gefesselt von der Macht des sinnlichen Eindrucks, des Wunderbaren, das er mit erlebt und gesehen, was würde, er verzeihe mir diese Bemerkung, was wird aber aus aller Heiligkeit und Gottesfurcht werden, wenn diese starre Römerin einst in Leidenschaft und bacchantischem Verlangen erglüht?"

Ihr Wort brachte eine lebhafte Bewegung hervor — Cäsar lächelte, mit einem Blick strafenden Unwillens auf die Sprecherin wandte sich Hildegard wieder zu dem Tisch zurück, auf den sie aufstehend das Album mit den italienischen Landschaften und Architekturstücken gelegt, und blätterte weiter darin —

Robert schritt hastig auf Melusine zu —

„Ich weiß," sagte er gepreßt, „daß der Zweifel in der Kunst wie im Glauben sein Gefährliches hat, aber ich hoffe, daß die Schönheit des Göttlichen, nach der ich trachte, mich sicher auf ihren Flügeln über die Verlockungen der irdischen dahintragen wird."

„Wie hier auf dem Bilde schon," setzte Melusine begütigend hinzu, „die schönere Tochter die schöne Mutter an Lieblichkeit wie in der Heiligung übertrifft."

„Bei Herrn Robert kämpfen die neuen Götter noch mit den alten Olympiern, allein die Gewißheit ihres endlichen Sieges ist doch gegeben" — meinte Cäsar, und das Gespräch schien einen ruhigeren Verlauf neh-

men zu wollen, als ein Diener meldete, der Graf sei zur Abfahrt bereit.

Darüber verließen Alle bis auf Robert das Gemach.

Zornig aufschreiend warf er den Malerstock, den er noch in der Hand hielt, zur Erde, rückte die Staffelei beiseit . .

„Sie sehen es, sie merken, in welchen Kämpfen ich mich verzehre — und sie spotten darüber, dieser höhnische, geckenhafte Cäsar, diese teuflische und doch unwiderstehliche Melusine! Warum muß sie aus allen meinen Schöpfungen und Träumen als der Gegensatz dessen hervorschauen, was mir bis jetzt die Wahrheit und Schönheit bedeutete? Warum gelingt es mir nicht, auch um dies Haupt eine Glorie zu breiten? Ist es doch so lieblich, so schön, wenn auch nur im irdischen Begehren, im irdischen Ausdruck! Kann ich meine sehenden Augen vor so vielem Reiz verschließen? Unablässig hab' ich nach dem Ideal gestrebt und gerungen, und nun tritt es mir entgegen, unerwartet, unerfleht, aber wie so ganz anders, als ich es erwartete! In dem vollen Bewußtsein seines Lebens lacht es über die traurigen Schemen, die ich Heilige genannt, grausam zerreißt es meine Seele wie meinen Himmel, eine trunkene, wild dahinstürmende Bacchantin! Rette Dich zu ihr, sagt mir wohl das Herz, die ruhig und erhoben

über den Wellen und Stürmen des Daſeins zu ſchweben ſcheint, zu der erſten Freundin — ach, Hildegard, Hildegard, wäreſt Du ſelber nur beſeelt! Was hilft das Gebet zu den Füßen einer marmornen Göttin, die uns nie ihre Arme zur Erhörung entgegenſtrecken kann, in deren Strenge und Heiligkeit nur wir ſelber erſtarren! Ich dürſte nach einem andern Herzen, nach der Gluth der Leidenſchaft. Wie iſt es nur zu wahr, daß einmal in des Künſtlers Seele und Sein ein Sonnenſtrahl des vollſten Glücks oder ein tiefſter Schmerz fallen müſſe — ich aber bin wie ein Schatten durch das Leben gewandelt, nüchtern und freudlos. Wie bettelarm erſcheine ich mir ſelber mit meinen nichtigen Erfolgen . . was iſt denn mein? was hab' ich denn genoſſen und ertragen? Die Erde ſtieß ich von mir, und der Himmel bleibt der emporgehobenen Hand doch ſo weit, ſo unerreichbar weit! Faſſen, feſthalten, umarmen, genießen kann man zuletzt doch nur das Irdiſche; wie die Juno des Ixion zerfließt auch das Ideal als eine Wolkenerſcheinung, die uns einen Augenblick unermeßlich reich machte und dafür auf immer betrog."

Ihm war's, als rauſchten die Zweige der dicht vor ſeinen Fenſtern ſtehenden Linden vernehmlich: „Wie Dich, armer Schwärmer, wie Dich!"

Unmuthig betrachtete er dann wieder ſein Bild —

bald die Tochter, bald die Mutter, den Kopf Melusinens . .

Hildegard oder Melusine? . Für welche von ihnen sprach denn sein Herz?

Zitterte seine Aufregung und der Sturm seiner Gefühle in ihnen nach, die jetzt in der Halle von dem Grafen Procop Abschied nahmen — Hildegard mit einem Kuß, Melusine mit der tiefsten und ehrfurchtsvollsten Verneigung — hatten sie eine Ahnung von seinen Leiden?

Ach Hildegard, ach Melusine!

IV.

Sommernachmittag — leuchtend eine grüngoldige Fläche lag der See, leuchtend ein Gewölbe von reinstem Saphir wölbte sich der Himmel darüber, beide still, wellen- und wolkenlos — und doch leise wallend in großartigen Akkorden, in entzückender Harmonie . . .

Wie so süß, wie so lieblich in Ruhe wiegend, in ein Genießen gleichsam ohne Ende, in ein Glück ohne Furcht — diese sonnendurchleuchtete, duftausstrahlende Einsamkeit —

Ueber das Wasser gleitet ein Nachen, Melusine sitzt

darin, langsam rudernd ... zuweilen hebt der Wind ihr weites grünes Kleid und läßt es leise dahin über die grünen Wogen flattern.

Den Hügel, der hinter dem Schlosse zum Tannenwalde emporsteigt, reitet ein Paar hinan auf prächtigen Rossen, Herr Robert und Hildegard. Wie gut kleidet sie das langhinwallende, enganschließende, dunkle Reitkleid, der kleine schwarze Hut mit der stolzen Feder ..

Nun ist Melusine in der Mitte des Sees, die Reiter auf der Spitze des Hügels — grüßend erhebt Melusine ihr weißes Tuch, Hildegard erkennt sie nun auch — und dann Robert .. Grüßen und Winken hinüber, herüber, bis die oben in dem Grün des Waldes entschwinden, und so weit sie umherblickt, auf dem Wasser, an den Ufern, Melusine wieder allein ist mit dem Vogel, der im Aetherblau wie ein dunkler Punkt über ihr schwebt.

Wird sie drüben erwartet? Wird sie willkommen sein? Schlägt auch ihm das Herz so ungeduldig, so verlangend wie ihr? Verlangend nach ihren Blicken, ihren Worten? Welche Thorheit! Ein Mann, der sie einmal gesehen, der älter ist als Cäsar und Robert, lebensreicher, trauriger .. was kann sie von ihm hoffen? Huldigung, Freundschaft, Liebe? Ach, wie so leicht weben und sticken Hoffnung und Phantasie uns ein goldenes Gewebe aus zarteren Fäden, als die sind,

welche der fliehende Sommer in letzten Sonnentagen noch spielend über die Landschaft haucht — und wenn sie zerreißen, wie bitter verklagen wir dann das Geschick, den Wechsel der Dinge und die Treulosigkeit des Herzens, wo wir nur unsere Eitelkeit und Einbildung beschuldigen sollten.

Wenn man sie aber, die reizend und holdselig wie nie jetzt mit schnellerem Ruderschlag, hochglühend im Antlitz und über den Nacken hin, den Kahn dem Ufer zutrieb, gefragt hätte: weißt Du, festlich geschmückte und doch thörichte Jungfrau, wem Du entgegenfährst? Dem Glück! hätte sie geantwortet, wie kannst Du nur fragen, dem Glück, dem Alleinsein mit ihm!

Schon war sie auch gelandet, kettete ihr Fahrzeug fest und eilte durch die nur eingeklinkte Thür des eisernen Gitters, das hier die Besitzung umschloß, in den Garten des weißen Hauses, seinen Mantel trug sie über den Arm geschlagen.

Den alten Jodocus traf sie zuerst vor seinen Blumenbeeten.

„Sieh da! Sieh da!“ lachte er vergnügt. „Ein ganz unerwarteter Besuch nach dem, was das Fräulein gestern gesagt.“

„Ja, Herr Jodocus, was ist seitdem auch Alles geschehen!“

„Und doch nichts Neues unter der Sonne.“

„Das kann ſchon ſein . . es iſt eine alte Geſchichte; gerade wie man Euch immer vor Eueren Roſen findet und den Ritter Blaubart —"

„Vor ſeinen Büchern, da er keine Frau hat. Recht, er iſt in der rothen Stube."

„Und es darf wohl Niemand hinein?"

„Geht nur — Euch wird es den Kopf nicht koſten."

Und ſie flog ſchon dem Hauſe zu, die Stiege hinan. Als ſie leiſe an die Thür pochte, fühlte ſie, daß ihr Herz noch viel lauter klopfe, als ihr Finger auf dem Holz. Niemand antwortete — ſie lauſchte — noch einen Schlag, da hatte er die Thür geöffnet:

„Fräulein Meluſine!"

Vor dem Ton ſeiner Stimme ſchien ihre Befangenheit zu entfliehen und ihr Scherz und ihr bewußtes Weſen wiederzukehren.

„Ich bringe meinem Ritter ſeinen Mantel und, wenn er ſie annehmen will, meine Dienſte bei ſeiner Hauseinrichtung."

„So helfen Sie denn," meinte er lächelnd.

Im Zimmer ſtanden die Bücherſchränke ſchon aufgeſtellt, Bilder hingen an den Wänden — ihr Auge erkannte im Augenblick das kleine Portrait der Gräfin. So ſich umſchauend legte ſie Tuch und Hut ab, fing dann an die Kiſſen des Sophas zurecht zu legen, die

ſchwarze Decke über den Tiſch zu breiten, zwei alte etruskiſche Vaſen abzuſtäuben . .

Schweigend ſah er ihrem Treiben eine Weile zu. „Ich hatte Sie erwartet, Fräulein Meluſine," ſagte er dann.

„Heute?"

„Heute. Doch nicht als ſolch' freundliche Hausfee."

„Oho, Herr Jodocus wird mich bei Ihnen als leichtſinnige, wetterwendiſche Hexe verleumdet haben."

„Er ſagte nur, daß Sie voll Zaubereien ſteckten."

„Und Sie — ?"

„Ich muß es nach Allem, was ich von Ihnen kenne und ſchaue, beſtätigen."

Sie lachte hell auf und ſtellte die Vaſen auf die beiden Conſolen am Spiegel.

„Blumen aber müſſen Sie hineinthun und Epheuranken um den Spiegel ziehen, ſonſt bleibt das Ganze kahl und kalt." Sie ſtreifte leicht an ihn hin. „Zauber? Schade, daß er die nicht rührt, die doch zum Theil mein Geſchick in Händen haben —"

„Die Rettbergs? Freilich, das iſt ein hartes, eiſernes Geſchlecht. Sie beugen ſich keinem Flehen der Andern, keiner ſelbſteigenen Qual, bis ſie der Tod zerbricht. So hab' ich ſie wenigſtens kennen gelernt. Allein Ihr Schickſal —"

„Das iſt eine kurze Geſchichte über das alte Motiv: Ach, wir Armen!“ Dabei ordnete ſie die Bücher, die er ihr reichte, in einem der Schränke und ſtellte ſie in Reihen. „Mir iſt's trüb und traurig ergangen, ſeit ich meine Eltern verloren, ich hab' viel Demüthigungen erfahren und weiß, was das große Wort „leben“ koſtet und bedeutet. Ich bin ſeit Jahren, ſieben Jahren, an eine untergeordnete, läſtige, aber doch leidlich befriedigende Stellung gewöhnt, ich lebte — wenn nicht glücklich, wer wäre das ohne Reichthum? wenigſtens unbekümmert um die Zukunft im Schloß der Freifrau von Weſſenſtein und im Hauſe des Grafen. Ein Strahl von dem Glanze, der ſie umgiebt, fiel auch auf mich, ich fühlte mich nicht ganz ausgeſchloſſen von der vornehmen Welt — das iſt wohl ein Hauch des Glücks nach den Entbehrungen, die ich gelitten. Sie begreifen, daß es mich darum mit Sorge erfüllt, dies Haus vielleicht bald verlaſſen zu müſſen.“

„Verlaſſen? Warum?“

„Das gnädige Fräulein Hildegard wird ſich mit ihrem Vetter dem Grafen Cäſar vermählen.“

„Wird? Iſt das ſo gewiß?“ fragte er ſchnell, daß ſie aufhorchte, und dann ſich mäßigend: „Darum wird Sie das Fräulein, denk' ich, nicht von ſich laſſen; ich kenne freilich das junge Mädchen nur wenig, gleicht ſie ihrer Mutter?“

Er nahm das Bild der Gräfin von der Wand und hielt es Meluſinen hin.

„Wenig," ſagte ſie nach ſtummem Betrachten. „Die Mutter iſt nicht edler, aber ſchöner und lieblicher, beinahe wie eine altdeutſche Madonna."

Es war ihr, als verklärte ſich ſein Geſicht bei ihren Worten, als ginge ein ſonniger Strahl darüber hin, ſeine Kälte aufthauend. „Ach, Fräulein!" rief er und faßte ihre beiden Hände. „Ach, Sie kannten ſie nicht und ſchildern ſie doch ſo gut. Es gab nichts Heiligeres und Lieblicheres auf Erden, als Gräfin Leonore!"

„Und doch ſind drüben ihre Bilder verhängt, doppelt und dreifach verhängt — und Niemand wagt ihren Namen auszuſprechen, nicht einmal vor ihrer Tochter."

„Nicht einmal vor ihrer Tochter!" wiederholte er bitter. „Die arme Hildegard, die Nichts von dem Gedächtniß einer ſolchen Mutter erfahren ſoll!"

„Sie kannten ſie —" wagte Meluſine einzuwenden.

„Ich habe ſie geliebt."

Erbebend ließ ſie das Buch, das ſie eben vom Boden aufgenommen, wieder aus der Hand fallen, ihr im Augenblick noch ſtrahlendes Antlitz erblaßte — und doch ſprach die Hoffnung ihr vernehmlich im Herzen: er hat geliebt, er iſt alſo nicht ſo kalt und unzugänglich, wie er ſich giebt, er kann auch dich lieben!

Horaz hatte sich von ihr abgewandt, sie merkte, daß er ihr die Thränen verbergen wollte, die an seinen Wimpern hingen.

„Vergebung," bat sie darum, „Vergebung! Unwissentlich berührte ich eine Wunde, eine noch blutende Wunde; zürnen Sie mir nicht, Herr Wildherz, — um mein Leben möchte ich Ihnen nicht die Trauer eines Augenblicks verursachen."

Sie war ihm ganz nahe getreten und legte, sie wußte selbst nicht, woher ihr der Muth kam, ihre Hand auf seine Schulter. —

„Wie könnten Sie mich betrüben, meine Freundin!"

Nun waren sie dicht an einander . . ein Strom der Lust rieselte schauernd durch ihre Nerven, sie drückte die Hände an die Schläfen, an die Augen . . wie in Flammen stand Alles um sie her, glühend, leuchtend. — Als sie wieder das Gefühl ihres Selbsts gefunden, hatte sie ihre Seele auf immer an ihn verloren, fast ohne ein Wort, fast ohne einen Blick der Liebe.

Hand in Hand gingen sie in den Garten.

Es war kühler, duftiger geworden, eine Nachtigall sang dicht versteckt in den Zweigen.

Was irrte nun nicht Alles durch ihr Gespräch, Blumen und Wälder, Menschen und Bücher. Aus der Ferne, von den Reisen, die er gemacht, kamen dann Beide wieder zu dem Nächstliegenden zurück.

„Und Sie wollen nach dem Glanze und dem Geräusch so großer Städte mit unserer Einsamkeit vorlieb nehmen?“ fragte sie.

„Schelten Sie mir die Einsamkeit nicht! In ihr allein genießen wir das Leben als ein still seiendes. Wir bemerken kaum seinen ruhigen, gleichmäßigen Verlauf, wir sind einmal der ewig rastlosen Bewegung entnommen und scheinbar wenigstens von der Pflicht befreit, täglich das Rad einer Maschine zu drehen, deren Bau wir weder, noch deren Zweck wir kennen. Hier aber legt man an das Leben nicht den Maßstab eines Kunstwerks, es blüht auf und ab wie die Blumen, es rauscht und verrinnt wie die Welle, zwecklos vielleicht, spurlos gewiß.“

„Das sind ja ernsthafte Gedanken, wie sie Graf Procop nicht trauriger und weltentsagender haben könnte — und doch . .“

„Doch verständigen wir uns nicht, meinen Sie.“

„Nein, nein!“ wehrte sie ab.

„Wir sind geborene Feinde,“ fuhr er indessen fort. „Schon unsere Väter beseelte derselbe Haß, und dann hat meine Entsagung mit der Frömmigkeit des Grafen Nichts, gar Nichts gemein.“

„Und Sie kamen ihm trotzdem so nah.“

„Ich liebe diese Gegend, sie gemahnt mich an eine glückliche Jugend, und ich hoffe, daß große Schmerzen

hier am stillsten verbluten werden. Ueberdies rief mich die Pflicht hierher."

„Die Pflicht?"

„Ein Versprechen, das ich der Gräfin gegeben, über ihre Tochter zu wachen. In ihrer aufgeregten Einbildung ahnte sie ein Unglück für sie und wünschte, daß ihr in dieser Noth ein Freund zur Seite stände."

Melusinens Stirn zog sich in drohende Falten zusammen. „Sie kennen also das Fräulein?"

„Nein; ich habe sie nur in der Kindheit gesehen, aber sie ist mir heilig und theuer, als Leonorens Tochter, wie mein Augapfel."

„Ah!" stieß sie kurz heraus. Auch *sie* war ihm theuer! Sein unbedachtes Wort hatte Hildegard in Melusine eine unversöhnliche Feindin geschaffen.

„Aber Sie, Melusine," sagte er weiter, „Sie sind seit Jahren in ihrer Nähe gewesen, wie erscheint sie Ihnen?"

Sie waren den Hügel hinabwandelnd an das Ufer des Sees gekommen .. noch dunkelgrüner erschien seine Färbung als gewöhnlich, hier und dort von einem purpurnen Schein der sinkenden Sonne überflogen, der wie ein breiter Streifen auf dem Wasser lag.

Melusine zeigte auf die stille, ruhige Fläche. — „So ist Fräulein Hildegard, gleichmäßig, kühl, bei dem ersten Blick glaubt man bis tief in ihre Seele zu

ſchauen. Es iſt eine Täuſchung, kein Auge erreicht ihren letzten Grund, wie kein Senkblei den Boden des Sees."

„Und Sie möchten nicht einmal hinabſteigen?"

„Das iſt Bergmannsarbeit und gehört für die Männer."

„Sie denken an den jungen Grafen .. liebt ihn Hildegard?"

Jetzt konnte ſie ihm nicht mehr gerad in die Augen ſehen, ſie riß die Spitzen der Weidengebüſche ab und ſagte abgebrochen: „Lieben — ihn? Kaum; Graf Cäſar — je nun, Graf Cäſar iſt immer ein ritterlicher Herr .. Der Vater wünſcht dieſe Verbindung — und dann .. Hildegard iſt bis jetzt ohne Leidenſchaft — wer weiß, wie weit ihr Verſtand ihr Herz beherrſchen wird. Man ſagt ja auch," und nun hatte ſie ſich wieder gefaßt, „die klugen Ehen ſchlügen beſſer aus als die Ehen der Liebe."

Darüber ſtockte denn das Geſpräch eine Weile — ſo kamen ſie in das Haus zurück.

Die heitere Stimmung, in der ſie zu ihm geeilt, er ſie empfangen hatte, war von Beiden gewichen.

„Ach, Fräulein Meluſine," ſagte er, als ſie ſich zum Gehen anſchickte, „wie betrübt es mich Ihretwegen, daß der Zufall gerade Sie in meine Bahn geführt. Ich habe hier eine traurige und gefährliche Botſchaft

auszurichten, ich fürchte, wie ich die Menſchen drüben kenne, einen tragiſchen Ausgang. Und da müſſen Sie nun mit all' Ihrer Fröhlichkeit und Ihrem Scherz in dieſe Irrungen hineingeriſſen werden .. ich brauche eine Freundin im Schloß .. "

„Und da rechnen Sie auf mich?" erwiederte ſie plötzlich wieder lächelnd und ſetzte, vor dem Spiegel ſtehend, ſo ſtrahlend, als umleuchtete ſie der hellſte Sonnenſchein, ihren Strohhut auf — und da, als er mit ſeiner Antwort zögerte, trat ſie vor ihn hin, im Blick eine verzehrende Gluth, die Hand ihm entgegenhaltend: „Freundſchaft, Herr Wildherz!"

Wenn er geahnt, welche Leidenſchaften ſich jetzt im wilden Sturm in ihrem Herzen erhoben .. Liebe für ihn, Haß gegen Hildegard .. welche Gedanken, Liſten und Ränke ſchon durch ihre unruhige Phantaſie dahinwirbelten!

So aber ſchlug er ein: „Es gilt — Freundſchaft auf immer!" Er hatte ein kleines verſiegeltes Packet aus einem Schranke genommen: „Ich bitte Sie nicht um allzu Schweres, Meluſine; bitte Sie nur, dieſe Papiere in Hildegard's Hand zu geben — heute noch, es ſind Briefe ihrer Mutter!"

Als ſie dann eine Viertelſtunde ſpäter, da ſie ſeine Begleitung abgelehnt, um keinen Verdacht im Schloſſe zu erwecken, wieder allein in ihrem Nachen ſaß, dem

jenſeitigen Ufer zurudernd, triumphirte ſie zwiefach — ſie war ſeine Freundin, ſeine Vertraute; ſie hielt — oder glaubte es doch in ihrer Hand zu halten — das Geſchick dieſer ſtolzen und mächtigen Familie, dieſer verhaßten Hildegard. Wenn ſie an das Geſpräch mit Cäſar in der vergangenen Nacht dachte, mußte ſie hell auflachen: fallen wollte er ſie laſſen — jetzt erhob ſie drohend die Hand, als wollte ſie ſagen: wehret euch nur ſelber!

Wie anders war ſie nach dem weißen Hauſe hinübergefahren, demüthig, ſehnſüchtig, in geheimnißvoll aufkeimender Neigung, edler und reiner, als ſie je geweſen und gefühlt, — und wie anders kehrte ſie heim, ganz wieder die verſchlagene, ehrgeizige, boshafte Meluſine, an deren Herzen es nagte, daß ſie niedrig und arm geboren, an deren Herzen alle Qualen des Dienenmüſſens, der Schmerz der Zurückſetzung und des beleidigten Selbſtgefühls, die Sorgen des Daſeins und die Eiferſucht nagten.

Noch war es im Schloſſe ſtill, die Herrſchaften nicht zurückgekehrt. Dennoch herrſchte eine ängſtliche, ahnungsvolle Bewegung unter den Dienern. Die Briefe, die ein Courier aus der Hauptſtadt gebracht, das Erſchrecken des alten Grafen, als er ſie erbrach, die Eile, mit der er dann die Abfahrt betrieben — Alles ließ ſie auf ein plötzliches, bedeutſames Ereigniß ſchließen.

Einer theilte dem Andern seine Vermuthungen und Befürchtungen mit, das war ein Zusammenstehen, ein Geflüster, ein Ausschauen, ob der wohlbekannte Wagen denn noch nicht durch den Hohlweg heranrolle. Zwei Meilen von dem Schlosse entfernt lag die nächste Eisenbahnstation unweit eines kleinen Dorfes, von dort legte die Lokomotive in weniger Zeit als einer Stunde den Weg nach der Hauptstadt zurück. Da der Graf den Wagen nicht nach dem Schlosse geschickt hatte, konnte man seine Wiederkunft noch an diesem Abend erwarten.

Gegen ihre Gewohnheit blieb Melusine theilnahmlos bei der allgemeinen Aufregung. Ein kaltes: „So!" ein noch kälteres: „Was soll denn Großes geschehen sein?" — damit wies sie alle Fragen und Vermuthungen ab, mit denen man sie bestürmte.

Als sie aber in den Salon hinabkam, die Glasthür öffnete, die Vorhänge der Fenster aufzog, um den Tisch die Sessel zurecht rückte, nicht aus Sorglichkeit, sondern um ihre innere Unruhe durch äußerliche Bewegung loszuwerden, — als sie dann den Hufschlag der ansprengenden Rosse auf den Steinen des Hofes vernahm, ein Oeffnen und Schließen der Thüren, das Geräusch der Kommenden auf den Treppen, und still zu sich sagte: das ist Herr Robert und Fräulein Hildegard, und nun gilt es, den günstigen Augenblick des

Alleinseins mit ihr zu benutzen und seinen Auftrag auszurichten, — und als endlich Hildegard selbst, noch im Reitkleid, glühend von dem heftigen Ritt und tiefster Erregung, die Thür aufriß und in den Saal mehr hineinstürzte als trat und ganz aus ihrer vornehmen Ruhe gerissen ihr die Hände entgegenstreckte und: „Ach, Melusine, liebste Melusine!“ rief .. da hatte auch sie die Gewißheit eines Ereignisses, das zwar noch namenlos, aber von entscheidendem Einfluß auf die junge Gräfin gewesen sein mußte.

Was war nur aus diesem Spazierritt geworden?

Hätte Melusine mit gleich hingebender und erwärmender Herzlichkeit die Gebieterin, die in diesem Augenblick nur nach dem Herzen einer Freundin verlangte — da sie nie das einer Mutter gekannt, — um das ihrige darin auszuströmen, in ihre Arme geschlossen .. wäre es noch um ein Kleines lauschiger und dämmerungsstiller unter den grünen Ranken und den sonnigbestrahlten Blumenkronen auf dem Balkon gewesen .. dann hätte wohl Hildegard ihr erröthendes Antlitz an der Brust der älteren Freundin verbergend, in Scham und Glück zugleich erbebend, so gesprochen:

Ja, sieh nur, Melusine, wie wunderlich Alles gekommen! wie goldene Früchte, die ohne unser Verdienst von den Göttern uns in den Schooß geschüttet werden!

Wir ritten durch den dichten, tiefgrünen Tannenwald. Niemand begegnete uns, nur die Käfer summten — ein einsamer Vogel wiegte sich zwitschernd auf dem Zweig . . Wir hatten schon Vieles gesprochen, hin und her, ich weiß nicht, was er sagte, nicht mehr, was ich ihm antwortete. Dann sprachen wir nur noch leise, im halben Geflüster, um die Ruhe umher nicht zu stören oder aus Furcht vor unseren eigenen Worten, zuletzt schwiegen wir ganz. Nur seine Augen weilten auf den meinen . . und sie hatten einen Glanz, Melusine, einen flammenden Glanz, wie Sonnenstrahlen, die durch den Morgennebel feurig zucken, ich konnte ihn nicht länger aushalten, ich mußte die meinen niederschlagen.

Am Ausgang des Waldes, wo der Berg über dem See hängt und die Felswand jäh zu ihm niederstürzt, an der alten Kapellenruine hielten wir an und stiegen von den Pferden. Du kennst es, das melancholische, graue Gemäuer, Epheu umwuchert es und treibt seine Steine noch mehr aus den sich öffnenden Fugen. In der Nische, neben der gewölbten Eingangspforte, stand ehemals ein steinernes Muttergottesbild, das Christkind auf dem Arm — aber der Gottesmutter ist der Kopf halb abgeschlagen, das Innere der kleinen Kirche zerstört, der Altar eingesunken: ein Steinhaufe, den freundlich Moos und Gras wie mit einer neuen und unvergänglichen Altardecke umhüllen.

Davor saß ich nun auf einem umgestürzten, im hohen Grase liegenden Baumstamm, meine Blicke irrten über den See, nur um den seinen nicht zu begegnen. Wie erschrak ich, als er endlich unsere Pferde an einen Tannenast fest gebunden hatte und dicht neben mir stand. Lange, lange starrten wir in die Leere, nach den jenseitigen Bergen, bis er sagte: „Ein eigenes Gefühl ergreift mich immer vor solchen Trümmern des alten Glaubens. Was bedeutete dieses arme, verstümmelte Steinbild nicht einst Allen, die wallfahrend hierherkamen, ihre Thränen und ihre Gelübde, ihre Schmerzen und ihre Buße zu seinen Füßen niederzulegen! Es ist so schön, sich von einer Frau, einer himmlischen Jungfrau beschützt zu glauben, ihr seine geheimsten Gedanken gestehen, auf sie in den Irrungen des Herzens und des Lebens als die ewig sichere Wegweiserin der Tugend blicken zu können. Wie mischt sich da Irdisches und Göttliches so innig, unzertrennlich in einander!"

Und ich, Melusine, die ich Nichts von einem Mittler zwischen Gott und mir wissen will, weder von Heiligen noch von Priestern, die ich allein durch seine Gnade und meinen Glauben gerechtfertigt zu werden hoffe, diesseits wie jenseits, ich hörte ihm ohne Unmuth, ohne ihn zu unterbrechen, zu. Er sprach noch weiter, wie beruhigend dieses Bewußtsein, unter dem Schutz der Himmelskönigin zu stehen, von ihrem Auge wie

von dem einer Freundin bewacht und gehütet zu werden, auf ein von Zweifeln gequältes, im Zwiespalt seiner besseren und schlimmeren Natur sich aufreibendes Herz wirken müsse; er sprach so lebendig, so bewegt, daß ich zu ahnen begann, in seinem Innern tobe ein solcher Sturm, um seine Seele rängen die Engel mit den Dämonen, und theilnehmend ihm erwiederte: „Ich glaube, Herr Robert, nicht der Mann, der Künstler spricht aus Ihnen. Dem wird es immer schöner und phantasievoller dünken, seine Hand im Gebet zu einer Madonna emporzuheben, in der er ein Ideal erblickt, als demüthigen und zerknirschten Sinnes zu Gott zu rufen: Herr, vergieb uns unſ're Schuld! Leichter läßt sich mit den Heiligen als mit der ewigen Gerechtigkeit handeln und im Geiste mit dem Geist verkehren. Wie sollte eine arme, gewiß selbst von vielen Schmerzen und manchem Zweifel zerrissene Sterbliche Ihr Herz heilen können? Bedarf sie nicht wie wir Alle am jüngsten Tage Gottes Gnade? Nein, Herr Robert, sie wird uns nicht den Pfad der Wahrheit zeigen, kein Engel, selbst müssen wir ihn finden in Schmerzen, selbst ihn gehen in Entsagung.“

Lache nicht über meinen Glaubenseifer, Melusine, denn er sagte darauf: „O Hildegard, was sind Sie kalt und hart und verständig! Ergreift Sie denn in

Ihrer unnahbaren Selbſtgenügſamkeit kein irdiſches Verlangen, kein menſchlich bedürftiges Gefühl? Bebten Sie nie vor unermeßlicher Freude, zitterten Sie nie im bitterſten Schmerz? Sehnte ſich Ihre Seele niemals liebend einer andern entgegen?"

Um die Wahrheit zu ſagen, hätte ich ihm in jenem Augenblick nur antworten können: Nein, Manches hat mich im Leben erfreut, Vieles geſchmerzt, aber mein Weſen hat keins berührt — wenn er nicht heftig einige Schritte von mir gegangen und mühſam mit ſeiner Aufregung gekämpft hätte. Wie war er ſchön in ſeinem Schmerz! mit den dunklen Locken ſeines Haares, ſeinen bittenden und zugleich traurigen Blicken! Ganz leiſe nur wagte ich ihm zu ſagen: „Was iſt Ihnen, Herr Robert? That ich Ihnen weh?"

„Sie? Nicht doch, Hildegard! In Ihrem Auge liegt ein Himmel, aber ach! ein unzugänglicher, ein ewig ungetrübter, der in gleicher Klarheit ruhig und ſtill auf unſere Freuden wie Leiden herabſchaut!" So ſprechend trat er mir wieder näher. Mich aber ſchmerzte ſein letztes Wort: „Nein, Herr Robert," und meine Stimme zitterte — ob vor Unmuth oder vor dem lauten Schlage meines Herzens, frage mich nicht! — „ſo bin ich nicht, gewiß nicht. Ich leide mit meinen Freunden, ich leide jetzt unter Ihrer Klage. Allein wie

vermag ich Ihnen zu helfen, beſitze ich doch nicht einmal einen Anſpruch auf Ihr Vertrauen!"

„Und Sie erlauben mir zu reden, Hildegard? Sie wollen mich anhören, mild und gütig, wie jenes Bild, wenn es eine Göttin wäre, mich anhören würde?"

Ach, Meluſine, was ſind wir nur ſo hochmüthig auf einen Willen, den wir frei nennen und den jeder Luftzug nach ſeiner Seite treibt! Der meine war ſchon gefangen, ehe ich es wußte, längſt gefangen von ſeinen Blicken, dem Ton ſeiner Stimme! „Ja" — antwortete ich ihm nicht auf ſeine kecke Frage, aber ich ließ ihn ſprechen, ich wehrte ihn nicht ab, ich ließ ihn meine Hand ergreifen .. denke es nicht aus, meine Hand in der ſeinen! Es iſt etwas Gefährliches in dieſer Berührung, wenn ſiedend Dein Blutſtrom in den des Freundes zu ſtürzen ſcheint. Und was er nun redete, oh, es war Verwirrung, Thorheit — und doch umſtrickte es mein Ohr, mein Herz! Er ſelber wird es nicht mehr wiſſen, es klang wie eine wilde, phantaſtiſche Muſik — aber Muſik, Meluſine, die wie ein Meer unendlichen Wohllauts mich umrauſchte, mich mir ſelbſt in ihren Harmonieen entriß, durch deren vollſte wie ſüßeſte Akkorde das Eine tönte: ich liebe Dich!

„Ich liebe Dich!" Und ſchon im Zauberkreiſe
Stand ich gebannt — war mir die Welt entflohn —
„Ich liebe Dich!" Es war die alte Weiſe,
Der ſeelenbindende, allmächt'ge Ton!

Und um uns Dämmerungsstille, eine heilige Weihe . . und dann durch den Wald, auf schnaubendem Roß, er an meiner Seite, immer umrauscht von derselben Melodie, so kam ich in das Schloß, zu Dir! —

Vielleicht würde Hildegard in dieser Weise zu schildern versucht haben, was sie empfand, was ihr begegnet war und ihr Wesen so unerwartet und wunderbar verändert hatte, allein es fehlte ihr eben das Entgegenkommen Melusinens. Diese bemerkte wohl die Aufregung der jungen Gräfin und ahnte, auch ohne deren Geständniß, wenn nicht die wirkliche, doch eine ähnliche Ursache ihrer Bewegung, aber sie war zu ausschließlich mit sich und ihren Entwürfen beschäftigt, um viel Acht darauf zu haben.

„Gnädiges Fräulein!" sagte sie darum mit ihrer klaren und diesmal für Hildegard's Ohr schneidenden Stimme . . .

Mit diesem Wort brach der Zauberbann, der bisher noch die Gräfin umschlossen, fand sie sich wieder in ihrer Stellung, ihrer Würde zurecht — sie trat auf den Balkon hinaus, Melusine folgte.

„Was haben Sie, Fräulein?"

„Die gnädige Gräfin möge mir verzeihen, daß ich es übernommen habe, eine Botschaft an sie auszurichten."

„Von wem?" fragte Hildegard noch immer zer-

ſtreut, mit Aug' und Seele noch in einer andern Umgebung weilend.

„Der neue Beſitzer des weißen Hauſes, Herr Horaz Wildherz, gab mir dieſe Briefe für Sie."

„An mich?"

„Sie ſind von Ihrer gnädigen Frau Mutter geſchrieben."

„Meine Mutter! Geben Sie!" Dennoch klang aus dieſem Rufe mehr Erſchrecken als plötzliche, aufjauchzende Freude . .

Ihre Mutter! Wie gewaltſam wurden ihre Gedanken in ihrem Fluge aufgehalten und dann nach dieſem Punkte geriſſen. Was wußte ſie denn von ihrer Mutter? Nichts, als daß ſie mit dem Vater, den Hildegard hoch verehrte, im beſtändigen, nur durch ſie verſchuldeten Unfrieden gelebt und ſich endlich von ihm getrennt hatte. Sie war ein Kind geweſen, als die Mutter ſie verließ, auf immer verlaſſen konnte. Dieſe Papiere, die ſie krampfhaft in der Hand umſchloſſen hielt, waren ſeit vierzehn Jahren das einzige Zeichen, das der Tochter von ihr geworden, ſie hatte es faſt verlernt, an die Mutter zu denken. Und jetzt kam ihr dies Zeichen — in einem Augenblick, wo ihre Seele auf den Wogen ihr noch unbekannter Gefühle, wie ein Sturmvogel auf den ſchon höher rauſchenden Wellen, ſchwebte. Was bedeutete es ihr? Wird ſie über den Stürmen zu einem

ſchöneren Himmel der Liebe auffliegen, wird ſie in ihnen untergehen? Und dann wieder das ſüße Wort — Mutter! Welche Erinnerungen weckte es trotz alledem nicht in ihr! Welche Vorſtellungen beſchwor es nicht herauf! War es denn ſo durchaus unmöglich, ihre Eltern je wieder vereint zu ſehen, konnte ſie ſelbſt nicht vermitteln, verſöhnen? Daß ſie auch bisher nie daran gedacht, nie dem Grunde der Entzweiung näher nachgeforſcht. Nur gegen den Vater hatte ſie ihre Pflichten erfüllt, aber hatte denn die Mutter keinen Anſpruch auf ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit? Statt ihrer Tochter waren Fremde um ſie, auf deren durch Geld erkaufte Miethlingsdienſte war ſie angewieſen.

„Meine Mutter!“ ſagte ſie noch einmal — ſchon ganz mit dem tiefſten Ausdruck des Mitgefühls, der Erſchütterung.

„Herr Horaz Wildherz,“ erzählte Meluſine, die Hildegard's Ausruf wie eine halb an ſie gerichtete Frage aufnahm, „hat die gnädige Gräfin Mutter in Rom gekannt; er kommt von dort, er ließ ſich heut in der Frühe bei dem Herrn Grafen anmelden, aber er ward abgewieſen und wandte ſich daher an mich, dieſe Papiere, wie er es der Gräfin verſprochen hatte, in Ihre Hände gelangen zu laſſen.“

Alſo der Vater wollte keine Verſöhnung. Allein es verletzte ihn vielleicht nur, daß ein Fremder ſie anzu-

bieten kam, den Bitten der Tochter würde er nicht widerstehen können — wie tief auch die Kluft zwischen den Eltern sein mochte, sollten vierzehn Jahre sie nicht geschlossen haben?

Diesen Gedankengang Hildegard's unterbrach das Oeffnen der großen Flügelthür des Saals —

Graf Procop trat ein, langsamen Schrittes, hochaufgerichtet, das Gesicht voll schwermüthigen, gefaßten Ernstes .. Hildegard, die Briefe der Mutter in ihrem Busen verbergend, flog ihm entgegen, und noch unter der Herrschaft ihrer letzten Eindrücke und Empfindungen sank sie — „Meine Mutter!" stammelnd an seine Brust.

Der Graf umschloß sie fest mit den Armen und flüsterte ihr einige Worte zu, die Melusine nicht verstand — sie hörte nur den lauten Schrei ihrer Gebieterin und sah sie thränenüberströmt ihr Gesicht an der Schulter des Vaters verbergen — hilfreich wollte ihr Melusine nahen, der Graf aber drückte sein Kind noch inniger an sich, seine Hand auf ihr Haupt legend ..

Nun traten die Diener des Schlosses, die Frauen Hildegard's in den Saal, zuletzt Cäsar und Robert — Alle umstanden schweigend den Grafen — das Abendroth flammte durch die Scheiben der Fenster, durch die geöffnete Balkonthür —

„Meine Kinder und Hausgenossen," sagte Graf Procop langsam, feierlich, „meine vieltheure Gemahlin,

die Gräfin Leonore Wessenstein von Rettberg, ist zu Rom in unserem heiligen lutherischen Glauben gestorben, ungeirrt von papistischer Abgötterei. Betet für sie. Leicht sei ihrem Leibe die fremde Erde, ihrer Seele wird Gott gnädig sein!"

Wie nun Alle unwillkürlich, selbst Melusine, die Hände falteten und die Augen niedersenkten, ein leises Gemurmel des Gebets durch den Saal weihevoll tönte, nur unterbrochen von dem Schluchzen Hildegard's, klang von fern herüber aus einem Dorfe Abendglockengeläut und versank die Sonne hinter rothglühenden Wolken, deren Wiederschein über den Häuptern der Betenden an der Wand entlang irrte.

V.

An diesem Abend war an eine ruhige Vereinigung der kleinen Gesellschaft um den Theetisch nicht mehr zu denken — der Graf wollte mit seiner Tochter und seinem Neffen allein bleiben — kaum erfuhr Melusine, als sie den Saal mit den Andern verließ, von dem verstimmten und finsterblickenden Cäsar, daß der Advokat der Gräfin am Morgen des gestrigen Tages von Herrn Horaz Wildherz die Nachricht von dem vor beinahe zwei Monaten erfolgten Tode der Gräfin erhalten und

zugleich aus seinen Händen wohlversiegelt und in richtigster Form ausgestellt ihr Testament empfangen habe, und daß er selbst wenigstens zurücknehmen müsse, was er im blinden Eifer gegen Herrn Wildherz geäußert, dieser sei, wie sich aus den Dokumenten und Versicherungen des Advokaten unwiderleglich ergäbe, seine Verbindung mit der Gräfin einmal außer Acht gelassen, ein Mann von der ehrenhaftesten und uneigennützigsten Gesinnung, um dessen Freundschaft er sich, was auch der Oheim einwenden möge, eifrig bewerben werde.

Wohl sah Melusine, daß ihn ungeachtet dieser Versicherungen ein geheimer Unmuth quäle: darüber aber ließ er sie im Ungewissen, sei es nun, daß er ihr in der Hast nicht Alles zu sagen Gelegenheit fand, sei es, daß er ihr nicht ganz vertraute. Wie sie nun erfüllt von Allem, das an diesem Tage geschehen, nach ihrem Gemach hinaufgehen wollte und schon in ihrem erfinderischen Geiste die Fäden ineinander spielen ließ und zum dichten Gewebe gestaltete, begegnete ihr Robert: sie gingen einige Schritte bis zu seinem Zimmer zusammen durch die Halle.

„Ach, Herr Robert," fing sie an, „das war eine traurige Scene, die uns noch überdies um die Fortsetzung unseres Gesprächs von heute morgen bringt. Das kränkt mich am meisten. Schauen Sie mich nur

nicht so bitterbös an, als wäre meine Aeußerung eine schreckliche Gefühllosigkeit. Ich kannte die gnädige Frau Gräfin gar nicht und hörte sie kaum zweimal im Leben nennen."

„Mir war sie theuer. Sie steht wie ein lichtes Bild in meinen frühesten Erinnerungen. Zuletzt fand ich sie in Italien wieder, in Florenz, in Rom. Ihre Milde und Anmuth waren unbeschreiblich; ich darf sagen, sie liebte mich wie ihren Sohn."

„Traurig, sehr traurig muß Sie dann freilich ihr Tod stimmen. Aber, laßt es sausen, laßt es rollen das Rad der Welt, heute über Andere, morgen über uns, — wer hielte es denn auf!"

„Ich tadle Ihre Philosophie nicht, Fräulein, aber ich kann sie nicht theilen. Ich besitze diesen selbstgewissen Egoismus nicht."

„Ist es denn gleich Egoismus, wenn ich mich gegen fremde Eindrücke, gegen Anderer Leid oder Freude ein wenig zu wehren suche und nicht über Alles, was geschieht oder nicht geschieht und mich nicht kümmert, die Tiefbetrübte oder Hocherfreute spiele? Herr Robert sollte doch wissen, daß es in der Brust der armen Melusine eine hellanklingende Saite giebt — die Begeisterung für die Kunst!"

„Wenn man Ihnen nur glauben könnte!" entgeg-

nete er mit halbem Scherz, „und nicht immer fürchten müßte, daß die Flammen Ihrer Begeisterung nur verbrennen, statt zu läutern.“

„Das ist's; das irdische Feuer, das sich nun einmal nicht bei mir zum himmlischen verklären will — kommt dazu, daß Sie meine Aeußerung über Ihre Römerin verletzt hat.“

„Darin freilich, daß Sie meinten: ich könnte, ja ich müßte auf diesem Wege fortschreitend endlich eine Bacchantin malen, eine Entwürdigung der Weiblichkeit!“

Um ihren Mund spielte ein gefälliges und zugleich spöttisches Lächeln: „Haßt Herr Robert die Natur so?“

Und da er eben die Thür seines Zimmers neben dem Atelier öffnete, trat sie unbefangen weiter redend mit ihm ein:

„Nein, nein, Sie können die göttliche, in ursprünglicher Freiheit und Schönheit sich offenbarende Natur nicht hassen! Nicht zu Gunsten eines akademischen Tugendideals verachten! Wenn wir noch das Haar mit lustig flatternden Weinreben geschmückt, thyrsusschwingend um den Altar einer freudigen Gottheit tanzten und jubelten, wäre das denn so schlimm? Sind doch diese marmornen Götterbilder so heilig und groß, sind doch diese Träume eines seligen Lebens so schön! Ich will zugeben, daß die Leidenschaft früher

in Gräßlichkeit ausartete, aber sie war doch furchtbar groß, ein Wahnsinn, den die Götter entzündeten — jetzt versteckt sie sich furchtsam vor den Augen der Welt. Wer wagte denn zu sein, was er ist? Wer schlänge nicht tausend Verhüllungen um sein eigentliches Selbst? Und da sollten wir in unseren besseren Augenblicken ungeirrt von Vorurtheilen und Schmähungen, die deine keusche, nackte Schönheit doch nicht beflecken können, nicht zu dir eilen, allheilige und alliebende Natur? Zurück können wir freilich nicht in das goldene Zeitalter, in das glückliche Arkadien. Ach, wir werden nie in seliger Vereinigung, alle Geschlechter und alle Lebensalter von gemeinsamer Liebe umschlungen, lauschend zu den Füßen der Weisen, der Helden und der Sänger sitzen, nie wird die Liebe mehr frei, nie die Arbeit nur ein Genuß und keine Pflicht, nie werden Armuth und Reichthum mehr unverstandene Namen sein — aber festhalten sollten wir dies Ideal als das theuerste Besitzthum unseres Herzens, den Glauben, daß es außerhalb der Welt des Schnörkels und der Formen, in der wir stehen, außerhalb des christlichen Himmels noch eine schönere Wirklichkeit giebt, ohne Tugend wie ohne Sünde — die Natur!"

Stürmisch hatte er ihre Hände ergriffen und preßte sie wieder und immer wieder an seine Lippen.

Sie hatte in ihrem Eifer ganz vergessen, daß sie

Bayerische Staatsbibliothek München

mit ihm allein war, daß in das dunkle Gemach nur der Schimmer des Mondes durch die draußen dicht vor dem Fenster im Abendwind rauschenden Bäume seinen blassen Schein warf. Erst als sie schwieg und sein Kuß auf ihren Fingern brannte, schien sie die Seltsamkeit und vielleicht das Gefährliche dieses Zusammenseins zu empfinden. Sie entzog ihm ihre Hand, sie tastete nach der Lampe auf dem Tisch. Schweigend half er ihr suchen, — einige Augenblicke nachher, in denen er nur einmal leise ihren nackten Arm streifte, von dem sich der Spitzenärmel verschoben, war es hell in dem stillen, lauschigen und duftigen Gemach.

Doch wollte sie sich nicht niedersetzen .. „ich gehe lieber, wenn ich streite," meinte sie. Der Teppich, der trotz des Sommers den Fußboden noch bedeckte, dämpfte das Geräusch ihrer Schritte, wie sie jetzt neben einander auf- und niederschritten.

Welche Empfindungen auch Beide und Robert zumeist bewegen mochten, die Kunst, von der sie sprachen, die Schönheit, deren Zauber und Geheimniß sie in Worte zu fassen und zu erklären sich mühten, woben darüber einen glänzenden und zugleich schützenden Schleier. Nicht an sie richtete sich seine Verherrlichung der Schönheit, sondern an das Ideal, ihre begeisterte Neigung galt der Kunst, nicht dem Künstler — oder es konnte doch Beiden so erscheinen.

Denn der Zwieſpalt in Robert's Bruſt war nicht gelöſt; wenn er geglaubt, in Hildegard's Liebe flüchtend Meluſine auf immer zu vergeſſen und von ſich zu bannen, wie wenig hatte er da ſein eigenes Herz erkannt. Sobald ſie ſich ihm wieder gezeigt, hatte ſie auch ihre Macht über ſeine Phantaſie wieder gewonnen. Er wollte ſie vermeiden, fliehen — und war doch unlöslich an ſie gefeſſelt. Was hätte er nicht darum gegeben, daß ſie nicht dies Geſpräch begonnen, nicht mit ihm gekommen wäre . . und zugleich ſagte ihm doch eine geheime Stimme: „wie dunkel und traurig wird es um dich ſein, welche Leere wirſt du empfinden, wenn ſie dich verläßt!" Dann fuhr es ihm wohl durch den Sinn, ſie verwegen und unweiblich zu finden und aus ihren Schwächen einen Schild zu bilden, der ihn vor dem Reiz ihrer Schönheit bewahre, — allein ſie war heute gemeſſener und ruhiger als je; kam es ihm zu, ihre Bemerkungen über die Kunſt nach den Wünſchen ſeiner erhitzten Einbildung auszulegen? Hatte ſie nicht oft in dem geſtickten Seſſel dort am Fenſter geſeſſen und ſeine Zeichnungen durchblättert? Wie konnte er ihr nur heute gerade ihre harmloſe Vertraulichkeit zum Vorwurf deuten? Nicht in ihr, in ihm allein lag der Grund, der dies Zuſammenſein ſo gefährlich machte, der es nach ſeinem Geſtändniß zu Hildegard als eine häßliche Treuloſigkeit erſcheinen ließ;

nicht sie, er mußte sein Herz bezwingen und seine Zunge im Zaum halten. Darum war er so einsilbig und hatte keine Antworten auf ihre Fragen, keine Erwiederung auf ihre Behauptungen. Melusine dachte gar nicht an ihn, sie setzte ihre Meinungen aus einander, sie war erregt, leidenschaftlich, aber nur für ihren Zweck, und vielleicht erhöhte dies Vergessen und Zurücksetzen seiner Persönlichkeit noch seine unbehagliche und gedrückte Stimmung.

Zuletzt bemerkte sie denn auch sein Verstummen und lachte: „Die Bilder an den Wänden und draußen die Lindenbäume haben mir besser zugehört wie Sie, Herr Robert; denen habe ich gepredigt von der Befreiung der Kunst aus den Fesseln des kirchlichen Symbols, die Rückkehr zur Natur und zur Geschichte. Sie — ja, wer doch wüßte, wo Sie inzwischen waren, noch mit der Mutter in einer römischen Kirche oder auf dem Spazierritt im Tannenwald mit der Tochter!"

„Sie spotten über mich, Fräulein Melusine — und mit Recht. Ich muß Ihnen wie ein Thor erscheinen, der das Nächste vergißt und dem Fernsten nachjagt —"

„Nun, wenn er nur hoffen darf, es zu erreichen! — Auf gut Glück, Herr Robert!"

Schon hatte sie den Thürgriff in der Hand, als ein leises Geräusch vor dem offenen Fenster sie festhielt — Robert erbleichte, sie aber verbarg sich rasch gefaßt

hinter dem schweren, dunklen Vorhang, der die Thür bedeckte — kein Laut .. Robert war an das Fenster geeilt, er schien nur durch Zeichen mit der vor demselben stehenden Person zu sprechen, jetzt rauschte Etwas fallend in das Zimmer hinein, hörte sie deutlich vom Garten herauf Hildegard's Stimme, ein süßes, durch das Säuseln der Blätter silberhell klingendes: „Gute Nacht, mein Freund!" Sie kauerte sich tiefer hinter dem Vorhang zusammen, — nach einer Weile schloß Robert das Fenster und nahm eine volle weiße Rose vom Boden auf: da erst trat Melusine aus ihrem Versteck hervor.

„Noch einmal — gut Glück, Herr Robert!" sagte sie.

„Melusine, was mußten Sie vernehmen!"

„Nichts Gefährliches. Daß die Gräfin Sie liebt? Hat nicht mehr als ein berühmter Künstler eine hochadelige Frau heimgeführt?"

„Und vergessen Sie ganz, wie tief ich ihrem Vater verschuldet bin, welche Pflichten der Dankbarkeit, des Gehorsams ich gegen ihn habe?"

Sie sah ihn groß an, dann schüttelte sie den Kopf: „Herr Robert, Sie spielen hoch."

„Ich weiß es."

„Und was schlimmer ist, falsch. Sie lieben Hildegard nicht!"

Nun fuhr er zurück, als ziſche ihm eine Schlange entgegen, und ſtreckte ſeine Hände gegen ſie aus, wie um ſie von ſich abzuwehren. Sie aber trat ihm immer näher . .

„Wahrhaftig, es war nicht meine Wahl, Mitwiſſerin dieſes Geheimniſſes zu werden! Als die Gräfin von ihrer Spazierfahrt aufgeregt zu mir in den Saal kam, hätte ich leicht ein Geſtändniß von ihr erhalten — ich wollte es nicht, nun weiß ich doch darum."

„Und Sie werden es verſchweigen?"

„Ich werde."

„Und ich liebe Hildegard, was Sie auch ſagen mögen," brach er aus.

Sie zuckte die Schulter: „Wenn ich ein Mann wäre und Herrn Robert rathen dürfte, würde ich ihm ſagen: Sieh, Freund, Du haſt Dir ſchon trotz Deiner Jugend einen ſchönen Ruhm erworben, Du haſt Talent, Muth, Begeiſterung — ſetze ſie nicht auf eine unglückliche Karte! Bedenke, daß Du Hildegard nicht immer, vielleicht nicht einmal jetzt liebſt, daß Dein künſtleriſches Auge nie ganz die Mängel ihrer Aeußerlichkeit überſehen kann, bedenke auch, daß Dein Herz von der Pflicht, die Du dem Vater ſchuldeſt, und der Neigung, die Dich die Tochter gewinnen heißt, in nie endenden Kämpfen zerriſſen werden wird — darum, wenn Dir Dein Ruhm und Deine Kunſt lieb iſt, fliehe

dies Schloß. Da haſt Du einen großen Seelenſchmerz durchzuleiden, zu ertragen, der ja Etwas bedeuten ſoll in der Entwickelung des Genius! So ſpräche ein Freund zu Ihnen, Herr Robert!"

„Das Schloß verlaſſen — was fordern Sie, Meluſine!"

„Nichts, was Sie nicht ſelbſt im Innerſten Ihres Herzens als das Beſte für Ihre Zukunft empfänden."

Seiner Aufregung gegenüber machte ihre Ruhe doch einen wunderbaren Eindruck. Und ſie war nicht ganz falſch, nicht ganz verſtellt. Wenn ſie ihn von Hildegard losreißen wollte, um die Feindin zu demüthigen, miſchte ſich zugleich in dies Gefühl des Haſſes die Sorge für den Maler, ſie fürchtete in Wahrheit für ihn, wenn er aus einer augenblicklichen Wallung ein ſein ganzes Leben beherrſchendes Verhängniß ſich ſchuf. Was ihr kaltes Wort: dies Schloß zu verlaſſen — für ihn bedeutete, daß es ihm nicht nur gebot, Hildegard, ſondern auch ſie zu fliehen, deren Gegenwart gerade jetzt eine berauſchende Wirkung auf ihn ausübte, wußte ſie nicht.

Vor wenig Stunden hatte nicht ſein Mund, auch ſein Herz eine andere Liebe bekannt — war das Alles vergeſſen, ausgelöſcht, wie nie da geweſen?

Welche Macht gefällt ſich nur darin, ihr boshaftes und phantaſtiſches Spiel mit unſern Entſchlüſſen zu

treiben, unſere Leidenſchaft zu entflammen, wo ſie erlöſchen, unſere Vernunft ſchweigen zu laſſen, wo ſie reden ſollte?

Die Narren welcher Gottheit ſind wir denn nur?

Da war es nun ein Zufall, daß ſie den Arm ein wenig erhob und die Spange, die ſie darum trug, losſprang und auf den Teppich des Bodens rollte, bis zu ſeinen Füßen. Er gab ihr das Geſchmeide zurück, und während ſie es wieder um den Arm befeſtigte, ſchimmerte ihm die Gemme, die das Schloß bedeckte, deutlich entgegen — es war der berühmte Kopf der Meduſe.

Und wie ſie dann ſagte: „Guten Abend, Herr Robert!“ und gehen wollte, fragte er zurück: „Und Sie bleiben dabei — ich ſoll das Schloß verlaſſen?“

„Es lebe die Freiheit, es lebe die Kunſt!“

„Und Sie, Meluſine, und Sie?“

Sie verſtand ihn nicht: „Ich? Was iſt's mit mir? Glauben Sie, wenn ich fühlte, daß ich eine große Malerin oder beſſer eine große Schauſpielerin wäre, ich würde hier ſtill ſitzen, wo die Welt meine Bühne ſein müßte?“

„Und keine Liebe hielte Sie zurück?“

„Keine, wenn es Reichthum gilt und Macht und Ruhm!“

„Ich aber, o mein Gott!“ und er hielt ihr flehend

die Hände entgegen, „ich kann Sie nicht laſſen, verſtoßen Sie mich nicht!“

Kein Wort erwiederte ſie darauf — er hörte nur den Vorhang rauſchen, die Thür hinter ihr zuſchlagen, aber der Blick, den ſie ihm in dem flüchtigſten aller Momente, der zwiſchen ſeinem letzten Laut und ihrem Entſchwinden lag, noch zugeworfen, brannte wie eine Flamme in ſeiner Seele fort. — —

Inzwiſchen ſaß Hildegard Nichts ahnend in ihrem Zimmer über die Papiere gebeugt, die ihr Meluſine als aus ihrer Mutter Hand kommend gegeben hatte.

Im langen Geſpräch mit ihrem Vater hatte ſie wohl bemerkt, daß es ſein Wunſch wäre, ſie mit Cäſar zu vermählen, aber ſie fürchtete darum keine Gefahr für ihre noch ſo junge Liebe zu Robert. Dieſe erſte Aufwallung, dies Erwachen ihres Herzens machte ſie ſo glücklich, ſo entſchloſſen zugleich, daß ſie in dieſen Augenblicken ſich zum Kampf mit jedem Geſchick bereit und geſtählt fühlte — und dann ſchien es ihr auch, als ob die Einſilbigkeit und Verſchloſſenheit Cäſar's ſie wenigſtens vor ſeiner Bewerbung ſichere und er nicht daran dächte, in ihr mehr als eine Verwandte zu erblicken. Als ſie dann im weiteren Verlauf der Unterredung erfuhr, daß die Mutter neben ihr nur noch Einen in ihrem Teſtament reich bedacht habe, und daß dieſer

Eine eben ihr Jugendgespiele, Robert Sternfeld, sei, daß der Vater nicht beabsichtige, diese Bestimmung der Verstorbenen zu hindern oder anzugreifen, so heftig auch Cäsar gegen die „schrankenlose" Freigebigkeit, ja durch Nichts gerechtfertigte „Verschleuderung" des Vermögens eiferte: gaukelte ihr die Zukunft in den reizendsten Bildern vorüber, in einem ewigen, ungestörten Liebesglück — in solch' erhöhter und getragener Stimmung hatte sie den Vater verlassen, dem Freunde die weiße Rose als stummberedtes Zeichen ihrer Seele zugeworfen . .

So saß sie jetzt bei dem milden und duftigen Schimmer der Lampe in dem Briefe der Mutter lesend, der zuoberst auf den Papieren lag — das Uebrige, hatte sie bei dem Durchblättern gefunden, war eine Art Tagebuch. Dreimal hatte sie die Schriftzüge der Mutter an ihre Lippen, an ihr Herz gedrückt. „Meine Tochter, meine immerdar vieltheure, einzige Tochter!" las sie leise . .

Wie eine ganz eigene, nie vernommene Melodie klang es um sie her, als schwebe wirklich in geisterhafter Nähe Etwas von ihrer Mutter — sollte sie es nun den Hauch ihrer Seele oder das leise Wandeln ihres Schattens nennen — an ihr vorüber.

„Meine Tochter, meine einzige Tochter," schrieb ihr Leonore, „aus dem schönsten und traurigsten Garten der Erde, in der Villa d'Este, vor mir gebrochene

Säulenknäufe und über mir Nachtigallengesang, sagen Dir diese Worte, daß ich Dich liebe. In dem einen Laut ist Alles enthalten, was ein brechendes Mutterherz Dir verkünden könnte — meine Seele athmet darin. Und Du wirst sie verstehen, mir nachempfinden, daß ich meiner Tochter keine Sprüche eingebildeter Weisheit und angelernter Tugend, daß ich ihr nur meine Liebe über die Berge, die uns trennen, hinübersenden kann. Deutlicher nicht als eine Nebelerscheinung wird mein Bild in Deinem Gedächtniß stehen, und es ist gut, daß es wie eine solche Erscheinung schmerzlos und allmählich ganz zerfließt. Der Platz in Deinem Herzen, der mir vielleicht gebührte, ist leer; wie sehr Dich Dein Vater auch liebt, ganz kann er ihn nie erfüllen. Armes Kind! Und selbst diese Blätter werden Dir nur in ausgeblaßten Zügen von den Leiden eines Weibes erzählen, ohne Dir eine Mutter zu schenken. Aber ach! schon dieser Name mag Dir verhaßt sein, schlimmer vielleicht noch, gleichgültig und verachtet. Man hat Dich erzogen, daß Du meiner nicht bedarfst, daß Du mit dem stolzen Bewußtsein Deiner Unnahbarkeit, gerade wie Dein Vater, auf mich herabsiehst.

„O Hildegard! wahre Dich vor dem Heiligenschein! Ich fühle, dies ist der letzte Tag, wo ich im Schatten tausendjähriger Pinien am Marmorbassin das kühlende Rauschen des Springbrunnens und den

golden blitzenden Sonnenstrahl genieße — könnte der Hauch und Duft dieses Himmels über meine Worte wehen und Dein Herz mit der Ahnung einer glücklicheren Natur durchschauern; nein, das Leben ist nicht ein düsteres Gespenst, es ist eine in allem Schmerz sanft lächelnde Göttin! Anders lautet die Zucht und die Lehre Deines Vaters, dem ich Dich lassen mußte. Tadle mich nicht darum, mein Kind, denn nie sahest Du nun die Thränen Deiner Mutter, mußtest nie die schwere Wahl zwischen Deinen Eltern treffen — Du bist erwachsen in der Liebe und in der Gesinnung Deines Vaters. Du wirst seinen Stolz, seine Ausschließlichkeit, seinen unbeugsamen Willen geerbt haben, nie wird vielleicht Deine Stirn von phantastischen Gedanken und Neigungen getrübt werden — Du bist sein Ebenbild, und Gott segne Dich! Nicht Allen gaben Alles die Götter, Deinem Vater verweigerten sie die Fröhlichkeit des Herzens, den Aufschwung der Seele. Nur zerbrechen konnte in seiner Hand das Schönste und Lieblichste, wie viel mehr erst das Schwächste auf Erden, Deiner Mutter Herz. Ich verklage ihn nicht bei Dir, denn es gab Stunden, wo er mich liebte und werth hielt, aber eben seine Liebe war mein Verderben. Du wirst lesen, wie ich mit dem finsteren Geiste, der ihn beherrscht, gerungen, wie ich ihm zuletzt erlag . . Traurige Geschichten, die vielleicht am besten in ihrer Ver-

geſſenheit blieben, wie mein Bild unter dem Schleier, aber es drängt mich, vor Dir gerechtfertigt dazuſtehen, Hildegard, Dir ein Beiſpiel zu ſein, nicht allzuhaſtig dem Dich hinzugeben, was Dir als Liebe erſcheint. Liebe, die beglücken ſoll, iſt keine lodernde Flamme, nur ſüße Zärtlichkeit, ein ſtill Genügen an der Bruſt des Freundes; glaub' mir und dem alten Spruch:

Verſenk' Dein Herz in keiner Neigung Sturz,
Es glühet lange — und die Liebe kurz!

„Ach, mein Kind, daß wir einander nicht die Pfade des Lebens leiten können! Daß Alles, was Erfahrung und Weisheit uns ſagen, nur wie jene Blätter ſind, die der erſte Herbſtwind von den Bäumen über die Wege des Waldes ſtreut, ſie hindern unſere Schritte nicht, im Gegentheil wir erfreuen uns, wenn ſie unter unſerem Fuße rauſchen und raſcheln. Ja wir ſelber, wenn wir noch einmal unſer Leben zu leben vermöchten, würden nur die alten Irrungen vermeidend in neue und gefährlichere ſtürzen; in eine Welt des Scheins gebannt, was können wir anders faſſen, als Täuſchungen? Eine löſt nur die andere vor unſeren Augen, wie im Herzen ab; dies Spiel nennen wir Daſein, und jener Gott, der es betrachten ſoll, iſt er nicht vielleicht ein Dämon, der ſich unſeres Elends freut? Darum Hildegard, ſieh Alles an: vorübergehend, von den Wellen eines ewigen Stromes getragen, Du weißt nicht, woher noch wohin.

Freilich iſt die Welt eine Blüthe, aber ergieb Dich d'rein, wenn ſie Dir zur bitteren Frucht reift. So lange Du glücklich biſt, werden Dir dieſe Blätter verhaßt ſein, biſt Du unglücklich, wirſt Du zu ihnen flüchten. Dann wird auch mein Geiſt um Dich walten und der Freund in Deiner Nähe weilen, dem ich Dein Geſchick am liebſten in die Hand gelegt. Dies aber ſteht in der Gewalt einer höheren Macht; ihr will ich nicht vorgreifen. Mir iſt's, als ſähe ich Dich doch noch an dem einzigen Herzen Schutz ſuchen, das ich treu im Wechſel der Dinge erfunden.

„Und nun nimm noch einmal Gruß und Kuß, meine Hildegard, mein einziges Kind; für dieſſeits wie für jenſeits; meine Liebe ſegnet Dich heute und immer!"

Als Hildegard dieſen Brief geleſen, ſtand ſie ſchmerzbewegt, in ihrem heiligſten Gefühl verletzt auf.

Die Betrachtungen und Worte ihrer Mutter widerſtritten zu ſehr den Lehren, die ſie empfangen, den Erwartungen, mit denen ſie das Schreiben geöffnet. Sie hatte geglaubt, daß eine ſo lange Trennung von ihrem Gemahl und ihrer Tochter das Herz Leonorens wie in Wehmuth und Thränen aufgelöſt, ſie hatte ſich das Bild einer unglücklichen Mutter in den rührendſten Zügen ausgemalt und auf eine letzte Bitte um Verſöhnung für den Vater gehofft. Statt deſſen beharrte

Leonore in ihrer „ungläubigen Weltlichkeit," noch im Angeſicht des Todes dachte ſie nur an das Irdiſche. Alles, was ſie erlitten, ſchien ſie wie etwas Unvermeidliches, nicht als ihre Schuld anzuſehen und keine Tröſtung der Religion zu bedürfen, kein Gefühl der Reue zu empfinden. Ja wohl war Hildegard anders erzogen worden, ihr Blick hatte ſich immer nach oben gerichtet, ſie verſtand nicht, was die Mutter von dem Vater getrennt. Das Bild, das aus dieſen Zeilen vor ihr aufſtieg, war das einer vornehmen, phantaſtiſchen Weltdame, die jede Innerlichkeit und Erkenntniß floh und aus Genuß in Genuß ſich ſtürzte. Erſt da, bei dieſer Entdeckung, fühlte Hildegard, daß ſie ihre Mutter verloren. Nichts war ihrer Ruhe und verſtändigen Beſonnenheit ſo verhaßt, als dies Schwelgen in Einbildungen; nie kann eine Frau, ſagte ſie mit ihrem Vater, den feſtumſchriebenen Kreis ihres Wirkens und ihrer Pflichten verlaſſen, ohne in Sünde zu fallen. Ihr Herz erglühte für die Schönheit und die Poeſie, aber ſie ſah Beide nur im Reich der Sitte; daß eine Seele nach einer höheren Freiheit trachten und dem Gott in der eigenen Bruſt den Ruf vor der Welt opfern könne, begriff ſie wohl, aber ſie tadelte Alle, die ſolchen Schritt wagten. Und nun gar, welchen Tadel ſprach die Mutter über den Vater aus, den ſie immer für das Ideal eines Mannes gehalten! War nicht

jeder Zug an ihm würdig, ernſt, maßvoll? Mit welcher Liebe blickte ſie zu ihm auf, wie beglückte es ſie, die Eigenſchaften, die ſie in ihm bewunderte, in allem Großen und Hohen wiederzufinden! Wenn er mit der Mutter nicht zufrieden gelebt, trug ſie allein die Schuld dieſes Zerwürfniſſes; ohne Glauben, ohne inneren Halt, den Eitelkeiten nachjagend, hatte ſie in der Zerſtreutheit ihrer Neigung ein ernſtes und tiefes Gemüth nicht dauernd zu feſſeln gewußt; anklagend nannte ſie nun dieſe Stimmung auf das Ewige den „finſteren Geiſt" ihres Gatten . .

Hildegard weinte. Das alſo enthielten dieſe loſen Blätter, die ſie mit Küſſen bedeckt: die Anklage ihres Vaters, eine lange, unglückſelige Ehegeſchichte. Sie beſaß nicht mehr die Kraft, weiter zu leſen, es ward ihr unheimlich vor dieſen Enthüllungen. Die Mutter hatten ſie ihr ſchon geraubt, vielleicht entriſſen ſie ihr noch den Vater, ſie wollte ein Ende mit ihnen und ihrer Aufregung machen. Und als dann ihr Auge noch einmal flüchtig die letzten Worte überflog, wo Leonore ſie dem Schutz eines Fremden anvertraute, ſie gleichſam aufforderte, bei ihm Hilfe gegen ihren Vater zu ſuchen, bebten Hildegard's Lippen vor Zorn, in dem angeborenen Stolz des Edelfräuleins. Ihr Vater hatte über den Tod der Mutter Thränen eines tiefen Schmerzes vergoſſen, während dieſe in unverſöhnlicher

Geſinnung noch über das Grab ihre Feindſeligkeit fortſetzte und auch die Tochter gern in den unſeligen Zwieſpalt des Hauſes hinabgeriſſen hätte. Hildegard aber wollte einigen, verſöhnen . . ſie band die Papiere wieder zuſammen, ſie rief nach Meluſine.

Als dieſe eintrat, ſagte ſie kalt und ſtreng zu ihr: „Fräulein, geben Sie dieſe Papiere ihrem Eigenthümer wieder, ſie ſind nicht für mich.“

Meluſine verneigte ſich ſchweigend. „Wünſchen die gnädige Gräfin noch, daß ich ihr vorleſe?“

„Nein, gute Nacht!“

Damit war es Hildegard, als ob ſie den Engel der Verſuchung von ſich gewieſen. Wie Iphigenie die Furien durch ihr Erſcheinen von der Seite des Bruders geſcheucht, ſo hielt ſie von dem Haupte des Vaters eine unglückliche und ſchmerzvolle Vergangenheit zurück. Das Geſchehene ſollte vergeſſen ſein, eingeſargt mit der Leiche der Mutter in ihrem einſamen, römiſchen Grabe am Fuße der Pyramide des Ceſtius. Und mit dieſer Hoffnung kam auch die alte, beſonnene Ruhe wieder über das junge Mädchen . . ein Traum der Liebe zog über ihre von den Schatten frei gewordene Stirn.

In demſelben Augenblick mochte Meluſine ihr Zimmer erreicht haben.

Noch lange, bis zum Morgengrauen des nächſten

Tages saß sie bei der langsam niederbrennenden Wachskerze, den Kopf auf den Arm gestützt, fast ohne ihre Stellung zu verändern, unermüdlich lesend. Das Bedenken, daß diese Blätter ihr nur anvertraut, aber ihrem Inhalte nach nicht für sie bestimmt seien, hatte sie nicht gehindert, sie zu öffnen. Wollte Hildegard die Geschichte ihrer Mutter auch nicht wissen, ihre Neugierde war desto größer.

Und sie las; mit jeder Zeile beinahe wuchs ihre Theilnahme an dem Tagebuch Leonorens: nun lernte sie erst ganz die Menschen und Verhältnisse kennen, mit denen und in denen sie lebte, offen lag das Herz des einzigen Mannes vor ihr, den sie liebte, ein finsteres Geheimniß enthüllte sich ihr, und endlich gab es in ihrer Seele eine geheime Wahlverwandtschaft zu den Anschauungen und der Leidenschaft Leonorens, wenn auch die ihrigen dunkler und brennender gefärbt waren. Dies unbestimmte und doch allmächtige Sehnen nach der Schönheit und Liebe, nach einer freieren Welt wogte auch in ihr, auch ihre Gedanken beschäftigten schmerzlich und doch wieder wie süßes, berauschendes Gift jene letzten und höchsten Fragen nach dem Schicksal des Menschen, nach der Gottheit .. auch ihr Geist irrte gern in die Ferne hinüber, jenseit des dunklen Meeres, das wir Leben nennen.

Jetzt stand sie auf, im Verlöschen lohte grellroth

die Kerze. In dieſem Schimmer, in der weißgrauen Morgendämmerung, war ihr Geſicht nicht ſchön, mit ihren großen, müden Augen, ihren wild zerzauſten Locken; um ſich von ihrer Erſchöpfung zu erholen, öffnete ſie das Fenſter. Dort blieb ſie ſtill, in ſich gekehrt, das Haupt müde an die Holzſtäbe gelehnt . . ein rother Wolkenſtreifen zog ſich wie ein flatterndes, ausgeblaßtes Purpurband über den Oſtrand des Himmels.

„Ach!" murmelten da ihre Lippen mit den Worten, die ſie eben geleſen, „was iſt denn Gott? Iſt es nicht vielleicht ein Dämon, der ſich unſeres Elends freut und unſeren Jammer verſpottet?"

VI.

Zehn Tage ſind ſeitdem vergangen.

Faſt ungetrübt hat die Sonne über dem See geglänzt und ſein durchſichtiges, blaßgrünes Waſſer die Mauern des weißen Hauſes und den ſtattlichen Thurm des Schloſſes in ſeinem Grunde wiedergeſpiegelt. Aber die Menſchen an den beiden Ufern ſind ſich nicht näher gekommen. Niemand hat das ſtrenge Verbot des Grafen Procop, jeden Verkehr mit dem Beſitzer des Hauſes abzubrechen, zu übertreten gewagt, Cäſar ſeine Ungeduld, mit ihm zuſammen zu kommen, zügeln,

Meluſine ihre leidenſchaftlichen Empfindungen nur in einem Briefe offenbaren müſſen, der ihm erſt auf weitem Umweg zugegangen. Das Leben im Schloſſe ſetzt ſich in ſeiner gleichmäßigen und eintönigen Weiſe fort. Sichtbar iſt allein für alle Hausgenoſſen das Weſen des jungen Malers ein anderes geworden, denn den ſtillen und ſonnigen Glanz auf Hildegard's Antlitz bemerkt nur Meluſinens forſchendes Auge. Herr Robert aber hat ſich verwandelt ſeit der Morgenſtunde, wo ihn der Graf zu ſich beſcheiden ließ und ihm verkündigte, wie reich ihn ſeine verſtorbene Gemahlin in ihrem Teſtamente bedacht habe, „damit er," wie ſie ſich ausgedrückt, „den ſie eine lange Reihe von Jahren hindurch wie ihren Sohn betrachtet und geliebt, ſich ganz und ungetheilt der Kunſt widmen könne und ſeine Werke Schöpfungen der Schönheit, nicht die Zwangsarbeit des drängenden Augenblicks ſeien." Der Graf hatte ihm dann noch verſichert, daß er aus Ehrfurcht vor dem letzten Willen ſeiner Gemahlin und aus perſönlicher Zuneigung zu ihm dies Vermächtniß von ganzem Herzen beſtätige und ihm nur wünſchen könne: es möge ſeinem Genius und ſeinem Fleiße gelingen, durch Thaten die gute Meinung ſeiner Wohlthäterin zu rechtfertigen. Anfangs war Robert wie überwältigt und betäubt von ſeinem Glück: ſo großherzig und zwanglos ihm auch der Graf ſeine Freundſchaft und

Unterſtützung bisher dargeboten, Robert hatte ſich ihm gegenüber doch immer abhängig und gedrückt gefühlt; jetzt ſah er ſich zum erſten Mal von allen Feſſeln befreit, ein freier Mann im Bereich der freien Kunſt. Mit neuer Schwungkraft begabt, ſtiegen ſeine Pläne bis zu den höchſten Zielen. In weit anderem Lichte als am vergangenen Abend ſtellte ſich ihm ſein Verhältniß zu Hildegard dar. Sein Ruhm glich wohl dem Glanze ihres Namens; vielleicht hatte ſogar ihre Mutter an ihre beiderſeitige Verbindung gedacht. Mit ſo vielen gerechten Anſprüchen, mit der Liebe Hildegard's konnte er, ohne thöricht und undankbar zu erſcheinen, vor den Vater treten und die Hand der Geliebten erbitten. Denn wie am Abend Meluſinens verführeriſche Schönheit, ſo regte jetzt der Reichthum und der Adel Hildegard's ſeine leicht bewegliche Seele auf. Leonore hatte nicht geahnt, welch' verhängnißvolles Geſchenk ſie ihrem Schützling gemacht; indem ſie ihn der Beſchränktheit des Lebens entriß, raubte ſie ihm den allein ſicheren Standpunkt für ſein Weſen. Wie hoch dies auch begabt war, für die Freiheit und die Selbſtbeſtimmung war es nicht geſchaffen. Er gehörte zu den Naturen, die nur in der Beſchränkung, im Kampfe um Genuß und Anerkennung gedeihen, deren beſte Werke jener Sehnſucht nach den höchſten, für ſie unerreichbaren Gütern des Daſeins entſpringen,

und die zu erſchlaffen oder in wildeſter Haſt Alles zu überſtürzen beginnen, ſobald ſie der harten Nothwendigkeit durch einen glücklichen Zufall enthoben ſind. Beſſer hatte ihn da Meluſine erkannt, als ſie ihm einen großen Schmerz als reichſte Mitgift der Götter gewünſcht; auch er würde das Talent Robert's nie zum genialen Schaffen erhoben haben, aber er hätte es vertieft und durch Entſagung verklärt, für die nun einmal im Guten wie im Schlimmen der junge Künſtler geboren war. Leonorens Geſchenk machte ihn zu einem neuen Phaëton, es gewährte ihm ein Glück, das er nicht zu mäßigen verſtand; von ſeiner unklugen Hand nicht gezügelt, riſſen Zufall und Vorſatz den Wagen ſeines Geſchickes, nicht wie er wähnte auf Sonnenbahnen, ſondern nur zu einem ſchrecklichen Abſturz dahin. Und ſchon ſtand ein erbitterter und mächtiger Feind ihm zur Seite. Graf Cäſar konnte ihm nicht vergeben, daß er das Erbe ſeiner „zukünftigen Gattin" gekürzt; in dem Maße, wie ſeine Hochachtung vor der Uneigennützigkeit Horazens ſtieg, wuchs zugleich ſeine Abneigung gegen Robert. Er begriff ſeinen Oheim nicht, der dies Teſtament billigte, und hätte er nicht den Zorn des alten Herrn gefürchtet, würde er ſeinem Unmuth in den ſtärkſten Worten, in der Aufhebung jedes Verkehrs mit dem Maler einen Ausdruck gegeben haben. So mußte ſich ſein Grimm unter der Maske

der Kälte verſtecken und die Gelegenheit ſchweigend erwarten, wo er ausbrechen durfte. Noch war ihm überdies das gefährliche Geheimniß verborgen, das, enthüllt, nothwendig zu einem tödtlichen Haß beider Männer und vielleicht zu einem tragiſchen Ausgang führen mußte: die Liebe Hildegard's zu dem Maler. Wenn Cäſar eine Zeit lang daran gedacht hatte, ſich ihres Herzens zuerſt zu verſichern, bevor er ſich offen um ihre Hand bei dem Oheim erwarb, ſo hatte er in dieſer Hinſicht ſeinen Sinn geändert. Es gab in dem Vermächtniß der Gräfin eine Klauſel, die ihm zu ſchaffen machte Leonore hatte den Wunſch darin ausgedrückt, daß ihr Gemahl bei der Verheirathung ihres Kindes ihren Freund Horaz Wildherz zu Rathe ziehen möge. An ſich bedeuteten dieſe Worte nicht viel, rechtliche Kraft beſaßen ſie nicht, und Graf Procop hatte ſie ſchweigend mit finſterem Stirnrunzeln angehört, ſchon dadurch anzeigend, daß er nicht gewillt ſei, ihnen Folge zu leiſten. Einen tieferen Eindruck übten ſie auf Cäſar aus. Es war die einzige Stelle des ganzen Teſtaments, in der die Gräfin eines Mannes erwähnte, mit dem ſie die letzten zehn Jahre ihres Lebens im innigſten Einverſtändniß zugebracht. Wie leicht konnte ſich hinter dieſen anſcheinend ſo beſcheidenen Ausdrücken — „mein ſehnlichſter Wunſch" — „zu Rathe ziehen" das Wichtigſte und Entſcheidendſte verbergen! Und

ſelbſt wenn ich mich täuſchen ſollte, ſchloß Cäſar weiter, wird es immer gut ſein, bei meiner Werbung auch Herrn Wildherz zum Freunde zu haben und auf keinen Widerſtand zu ſtoßen.

Ein Zufall ſollte endlich beide Männer zuſammenführen.

Jenſeit des Waldes, etwa zwei Meilen von dem Schloſſe der Rettbergs, lag Waldhofen, die ausgedehnte Beſitzung einer mit den Rettbergs längſt befreundeten Familie. Darum hatte es Hildegard trotz ihrer Trauer nicht ausſchlagen können, einem ländlichen Feſte beizuwohnen, mit dem dort die Verlobung einer der Töchter des Hauſes begangen wurde. Meluſine und Cäſar begleiteten ſie. Faſt die ganze Umgegend war geladen, das Schloß und der weite, ſchattenreiche Park von dem lebendigſten und bunteſten Treiben erfüllt.

Abſeits von den Andern hatte ſich um den Weiher in der Mitte der Parkanlagen eine kleine Geſellſchaft geſammelt. Die hohen Bäume und dichten Gebüſche, die ihn wie ein Säulenrund umſchloſſen, verbargen ſie faſt ganz den Blicken der weiterhin auf dem Raſenplatz Spielenden und dämpften zugleich das hinüberklingende Geräuſch und den Jubel der Fröhlichen. Unter den Damen aber, die auf den Gartenſtühlen oder der ſteinernen Bank dort an dem kleinen Teich ſaßen, befand

ſich auch Hildegard, eben hatte ſie einer älteren ihren Platz gelaſſen und ſtand noch über die Lehne des Seſſels geneigt, als am andern Ende des kleinen Platzes ein allgemeines „Bitte, erzählen Sie doch!“ erſcholl.

Hildegard blickte auf . . In der Mitte eines Kreiſes von Männern und Frauen, der ſich jetzt öffnete, um auch den entfernter Sitzenden Ausſicht auf den Sprechenden zu gewähren, ſaß auf einem der hohen, moosbewachſenen Steine, die man kunſtvoll am Ufer aufgethürmt, ein nicht mehr allzu jugendlicher Mann, er erhob ſich jetzt und trat einige Schritte vor, ſo daß Hildegard ihn genau beobachten konnte, während ſie ſelbſt von dem Hollundergebüſch, in dem ſie ſtand, faſt ganz verborgen blieb.

„Wir ſprachen eben,“ begann Jener, „von Ahnungen, Träumen, von der Möglichkeit einer uns umgebenden und doch für uns unſichtbaren Welt. Es iſt behauptet worden, daß zuweilen unſer Auge durch eine tiefe Erſchütterung, eine mächtige Aufregung geſchärft die Nebel und Schatten um uns her zu durchdringen und wie mit göttlichem Blick alle Fäden zu überſehen vermöchte, die unſere Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft verbinden. Ich wage kein entſcheidendes Urtheil darüber, mir ſind ſolche Offenbarungen nie geworden, und ich glaube, daß es unſere Beſtimmung

iſt, auf ungewiſſem Pfad, blind, zu einem ungewiſſen Ziel zu wandeln .. Wanderer durch Nebelland. Aber wenn es Jeden von uns in Augenblicken der Sehnſucht mit heiliger Weihe und Gewißheit ergriff, daß um uns der Schatten eines Freundes, einer Geliebten wandle, oder beſſer, daß unſere Seele mit den ihrigen eine geheime Zwieſprache führe, ſo mag ſich auch Einem und dem Andern die Zukunft enthüllen, freilich nicht mit der Beſtimmtheit und Klarheit, wie geſagt worden. Dafür wollte ich ein Beiſpiel erzählen, und ich bitte noch einmal, es für Nichts mehr zu halten; es beweiſt die Fähigkeit des Geiſtes, ſich plötzlich, ohne jede Vorbereitung, aus ſeiner Umgebung in eine unter dieſen Umſtänden ihm fremde Welt zu verſetzen, ich möchte aus ihm eher auf einen krankhaften Zuſtand als auf höhere Eingebung oder gar Prophetengabe ſchließen."

In dem allgemeinen ſtillen Lauſchen, das nach dieſen Worten eingetreten war, begegneten ſich ſeine und Hildegard's Blicke. Er erkannte ſie gleich, und der raſche, wenn auch nur leiſe Wechſel ſeiner Geſichtsfarbe zeigte auch ihr, deren Auge aufmerkſam und ſicher auf ihm ruhte, daß in ihm ein Erſchrecken und ein Kampf vorging. Schon wollte ſie ihre Nachbarin nach dem Namen des Erzählers fragen, da hatte er ſich gefaßt und redete mit ſeiner klaren und ſicheren Stimme:

„Es ſind mehrere, wohl fünf Jahre her, ich reiſte

mit einem Freunde in einer lieblichen, entzückenden Landſchaft am Ufer des Comerſees, die Alles, nur nicht romantiſche Schauer und die Nachtgeſichte des Nordens, erweckte. Obgleich mein Freund älter war, als ich, beſaß er doch noch die Weichheit und ideale Schwärmerei eines liebenswürdigen Jünglings, ich möchte ſagen, er hatte das Gemüth eines Weibes. Und auch das muß ich hinzuſetzen, daß ihn unglückliche Verhältniſſe aus ſeiner Heimath getrieben und zu einer Art Nomadenleben gezwungen hatten. Unglücklich verheirathet, hatte er ſich ſeit Jahren von ſeiner Gattin getrennt, deren despotiſche Launen von ihren reichen und angeſehenen Verwandten zum Verderben der Ehe unterſtützt wurden: eine Vereinigung beider Gatten war ſeit lange, trotzdem, daß eine gewiſſe geiſtige Zuneigung zwiſchen ihnen beſtanden, unmöglich geworden. Nun war es an einem warmen, ſonnigklaren Tage, es ging gegen den Abend; wir waren nach einer Gondelfahrt über den See an das Ufer geſtiegen und wanderten im heiterſten Geſpräch tiefer in die Gegend hinein. Wir geriethen unbemerkt in den Garten einer der vielen Villa's, welche den See bekränzen. Ueberall traten uns Spuren der Verwilderung, der Vernachläſſigung entgegen . . ein ſeltſames Gemiſch von klaſſiſcher Schönheit und phantaſtiſcher Unordnung, wie es der Natur gefallen hat, es in den verlaſſenen Gärten römiſcher

Großen zu ſchaffen. Endlich gelangten wir durch ſchattige, faſt dunkle Baumgänge, ſo in einander verſchlungen waren Wipfel und Aeſte der Pinien, nach einem freieren Platz, an ein Marmorbaſſin, in deſſen Mitte ſich noch die Tritonen erhoben, aber nicht mehr Waſſer ſpeiend, von den ſteinernen Ständern, die es umgaben, trug nur der eine und der andere noch den Kopf eines römiſchen Imperators, einer römiſchen Frau . . nur die Orangenbäume umher hatten im Glanz der Sonne ihr ſchimmerndes Goldgrün, ihre Friſche und ihren Duft bewahrt. In dieſer Einſamkeit und Verſchollenheit waren auch wir ſtumm geworden und ſuchten ſchweigend die halb erloſchenen Inſchriften unter den Köpfen zu entziffern. „Sieh nur, Horaz," ſagte vor der letzten Herme mein Freund, „wie gleicht dieſer Kopf Zug für Zug dem jungen . ." er nannte den Namen eines jungen Mannes, den wir Beide in unſerer gemeinſchaftlichen Heimath gekannt und den mein Freund beſtändig mit einem Gefühl von Liebe und Entſetzen zugleich betrachtet. Dicht hinter der Herme öffnete ſich ein Laubgang, den im Hintergrund ein kleiner Tempel abſchloß . . als ſähe man durch die Gewölbbogen einer Kirche nach dem Hochaltar. Während ich noch den Marmorkopf beſchaute und mühſam den Namen darunter buchſtabirte „Aulus Domitius," war der Freund, auf das Mächtigſte von dem unerwarteten Anblick erſchüttert, in die Allee

getreten. In dieſem Augenblick verſank der Sonnenball hinter den Bergen der Ferne . . ein entſetzlicher Schrei entfuhr dem Freunde, halb bewußtlos ſank er in meine ſich ihm öffnende Arme, die rechte Hand ausſtreckend nach den weißen Säulen des Tempels: „Da! da!“ Aber es war Nichts zu bemerken — in einander wuchſen die Schatten des Abends und der Bäume, der Schimmer um das Geſtein verlor ſich, es ward eine kalte, ſtarre Maſſe. Auf einem kleinen Wagen, den uns der Beſitzer des Hauſes bereitwillig lieh, kehrten wir nach unſerem Quartier zurück. Ich hatte die kühle Nachtluft für den Freund gefürchtet, aber ſie ſchien ihm wohlzuthun, er athmete freier, ſein Geſicht röthete ſich wieder . . doch beharrte er in dem ſtrengſten Stillſchweigen über das, was er geſehen oder zu ſehen geglaubt. So vergingen uns mehrere Tage, da begann er eines Morgens: „Horaz, verſprich mir, wenn ich ſterben ſollte, nach meiner Heimath zurückzukehren.“

„Sterben?“ erwiederte ich ihm. „Welche Gedanken! Haſt Du vergeſſen, daß wir noch Griechenland, Konſtantinopel und den Orient beſuchen wollen? Sollte das neidiſche Geſchick uns echte Wandervögel auf der Hälfte der Bahn ſterben laſſen?“

„Scherze nicht, verſprich nur.“

„Ach, Dich ängſtigt die Erſcheinung im Garten . .“

„Und ſie wird auch Dich erſchrecken. Wie gewaltſam

hatte mich jener Marmorkopf in die Vergangenheit zurückgezogen, eine eigene Beklemmung lag auf meinem Herzen. Da war es mir, als befände ich mich plötzlich in einem Hohlweg, zwiſchen Felſen und Tannendickicht, eine finſtere Nacht umgab mich, nur ein einzelner Mondſtrahl irrte über die Wildniß hin, durch das Wolkengrauen am Himmel, und von fern aus einem Gemäuer, deſſen Umriſſe in der Finſterniß ſich verloren, ſchimmerte ein Lichtſtrahl. Ein kalter, eiſiger Wind rauſchte, es war eine Oktobernacht. Allmählich, ich weiß nicht, wodurch, erkannte ich deutlicher zur Seite des Weges jenes Gemäuer, es ſchien ein Wirthshaus, in Reiſekleidern lehnte ein Mädchen dort in dem Gemach, aus dem der Lichtſchimmer fiel, am Fenſterkreuz. Als ſie den Kopf erhob, war es meine Tochter — meine Tochter, die doch weitab von dieſer unſeligen Stelle in den Armen ihrer Mutter ſicher ruht. Ich wollte auf das Haus zueilen, an das Herz meines Kindes, da klang von der Höhe des Berges das Geräuſch eines raſch hinabrollenden Wagens — ein Schuß fiel, noch einer, donnernden Laufs ſchoß der Wagen in die Tiefe — ein gräßlicher Schrei zerſchnitt mein Herz, das Mädchen ſtürzte aus dem Hauſe, Männer und Frauen — und in dem Gemiſch von Fackellicht und Mondſchein ſah ich meine Tochter verzweifelnd über den zerſchmetterten

Leichnam Viktor's stürzen" — Viktor, so hieß jener junge Mann, dessen Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Aulus Domitius uns Beiden aufgefallen.

„Erlassen Sie mir eine genauere Schilderung der entsetzlichen Begebenheit, die mein unglücklicher Freund gesehen. Noch einmal, er befand sich in einem krankhaft aufgeregten Zustand, das Fieber, das ihn verzehrte, und dem er nach drei Monaten erlag, mochte ihm in dem Garten eine Vision vorgespiegelt haben, die im Grunde vielmehr den Befürchtungen seiner Seele, als einer, wenn auch erst zukünftigen, Wirklichkeit entsprang. In dieser Ansicht ward ich bestärkt, als ich die mir so deutlich bezeichnete Stelle, der Freund hatte mir sogar den Namen jenes Hauses genannt, noch in demselben Jahre aufsuchte, Alles fand sich wieder, bis auf das verhängnißvolle Haus. Ueberdies wohnten Gattin und Tochter des Gestorbenen in einer ganz andern Gegend des Landes."

„Und so war Alles nur Traum, Phantasie?" fragte man drängend von allen Seiten.

„O, Sie verschweigen uns absichtlich den Ausgang!" hieß es.

Wieder fiel sein Blick auf Hildegard, sie stand aufrecht hinter dem Sessel der älteren Dame, ihre Hand auf die Lehne gestützt, ruhig und sicher, mit jenem

ſinnigen Ernſt, der ſie wie ein gefeites Kleid vor allen Gefahren zu ſchirmen ſchien und ſie trotz des Mangels der Schönheit vor ihrer Umgebung auszeichnete.

„Nicht doch," begann er dann wieder, „ich kenne den Ausgang nicht; aber wohl erſchrak ich bis in die Seele, wie mein Freund mir vorausgeſagt, als ich vor einem Monat von Rom nach dieſem See reiſend durch jene Landſchaft meinen Weg nehmen und in dem neugebauten Gaſthauſe, das er vor Jahren geſchaut, übernachten mußte. Ja, das Haus ſteht, mit demſelben Wahrzeichen, das Fenſter ſeines Gaſtzimmers geht auf die Schlucht hinaus . ."

Kein Laut entſchlüpfte den Umſtehenden.

Erſt nach einer Weile fragte Hildegard hinüber: „Und das Mädchen? Die Tochter Ihres Freundes? Was wiſſen Sie von ihr?"

„Sie lebt in einer großen Stadt, im Schooß ihrer Familie, ſie wird geliebt, gehütet von einer, wenigſtens zu ihr zärtlichen und hingebenden Mutter . . und doch bemächtigt ſich meiner eine unwillkürliche Angſt, ein unſagbar ſchmerzliches Gefühl, wenn ich ihren Namen nennen höre, Sie werden mir Alle Recht geben und meinen Entſchluß billigen, daß ich, ſo viel an mir liegt, über ihr Schickſal wache und beſchloſſen habe, den verhängnißvollen Oktober in ihrer Nähe zuzubringen."

„Gewiß, gewiß!" riefen Alle.

„Ohne Zweifel müſſen Sie ſo handeln, Ihrem Verſprechen und Ihrer Ritterlichkeit gemäß, aber hoffen Sie das Schickſal durch Ihre Gegenwart zu beſchwören?“ wandte ſich Hildegard an ihn.

„Nein, allein mein Troſt kann ihm vielleicht ſeine Bitterkeit nehmen.“

„Möglich, wenn das junge Mädchen, von dem Sie ſprechen, ſo leicht bei dem Troſt eines neuen Freundes den Tod eines alten vergißt.“

Ehe er noch erwiedern konnte, war in den Kreis, der ſich ſchon in einzelne Gruppen aufzulöſen begann, vom Spielplatz her Graf Cäſar getreten, mit zuvorkommender Höflichkeit näherte er ſich ihm: „Ich ſehe Sie erſt jetzt, Herr Horaz Wildherz, obgleich die Hoffnung, Sie hier zu finden, mich mit zu dieſem Feſte zog,“ — und nun ſtellte er vor: „Meine vieltheure Couſine, Gräfin Hildegard von Rettberg.“

Einen langen Blick des Erſtaunens, der allmählich kälter und ſtarrer ward, richtete Hildegard bei dieſer Vorſtellung auf den Fremden.

Das war alſo der Freund oder, wie die Nachrede es wollte, der Geliebte der Mutter, bei ihm ſollte ſie Schutz ſuchen, zu ihm Vertrauen faſſen . . allein je länger ſie ihn betrachtete, deſto feſter ſchloß ſich ihr Herz. Sie konnte in dieſen gleichmäßigen, wenig belebten Zügen, der hohen Stirn, dem ganzen Weſen

des Mannes keine Wärme, nichts Anziehendes entdecken. Vielleicht hatte das Vorurtheil, das ſie nun einmal gegen ihn hegte, auch ihre Augen geblendet, und ihr Stolz gab ihrer Abneigung einen um ſo ſchärferen Ausdruck, als ſie ſich jetzt mit einer leichten Verneigung, ohne ein Wort der Begrüßung von ihm entfernte.

Die beiden Männer blieben allein.

Eine Weile ſah Horaz der Davoneilenden nach, ehe er zu Cäſar ſagte: „Sie werden ſich keinen Dank bei Ihrer Couſine verdienen, daß Sie ihr meinen Namen nannten.“

„Sie iſt die Tochter ihres Vaters. Aber ſie wird ihr Auge nicht immer Ihrer Tugend und Ihrem Verdienſt verſchließen können, Herr Wildherz. Auch ich gehörte lange nicht zu Ihren Freunden, ich muß offen mein Unrecht bekennen. Aus den letzten Erzählungen meines Oheims iſt mir klar geworden, wie viel ſein Jähzorn und ſeine Ausſchließlichkeit an dieſem Zerwürfniß verſchuldet.“

„Nicht mir, laſſen Sie nur Ihrer Tante, der Gräfin Leonore, Gerechtigkeit widerfahren. Ich will mich für reich belohnt halten, wenn der Todten einſt von Ihnen Allen dieſe Anerkennung wird.“

„Ich gehe noch weiter, Herr Wildherz . . “

Sie ſchritten Beide an dem Ufer des Teiches, an

dem es ganz still geworden, so sprechend entlang. Einen Augenblick schien Cäsar noch seine Worte zu überlegen, dann sagte er mit einer Herzlichkeit, die ihm gut stand und an den ritterlichen Offizier erinnerte: „Ich habe gedacht, Herr Wildherz, könnte die Freundschaft nicht unter uns wiederkehren, die vor Jahren Ihren Vater und meinen Oheim verband? Wir haben uns gegenseitig Nichts vorzuwerfen, meine Gedankenschuld will ich Ihnen offen beichten."

„Nicht doch, Herr Graf!"

„Da hilft nun Nichts, Sie müssen es hören. Drüben im Schlosse hat man, nicht laut und bestimmt, sondern in halben Andeutungen und Behauptungen, Ihrer Liebe zur Gräfin — Sie vergeben, daß ich Ihre beiderseitige Freundschaft so nenne — die unwürdigsten Beweggründe untergeschoben. Mir selbst erschien es zum Mindesten seltsam, daß ein junger, begabter Mann sich in eine sieben Jahre ältere, nicht hervorragend schöne Frau verlieben und, was mehr ist, dieser Neigung bis zu ihrem Tode treu bleiben könne. Ich hielt es darum mit den Andern nicht für unmöglich, daß die großen Güter der Gräfin das Zauberband gewesen, das Sie fesselte. Dies Geständniß ist so beschämend für mich, daß es meine Schuld gegen Sie aufwiegt. Ich begreife meinen Oheim nicht, daß er nicht in derselben Stunde, in der er den letzten Willen seiner Gemahlin

und damit Ihre Rechtfertigung geleſen, zu Ihnen hinübergeeilt iſt und den Sohn ſeines Jugendfreundes in ſeine Arme geſchloſſen hat. So viel an mir liegt, ſoll geſchehen, Sie den alten Zwiſt und die alten Beleidigungen vergeſſen zu laſſen."

Zwar erwiederte Horaz den Händedruck des Grafen, aber zu einem wärmeren Ausdruck des Gefühls ließ er ſich nicht hinreißen: „Auch mein Wunſch iſt es, mich mit Ihrer Familie wieder verſöhnt zn ſehen. Ich danke Ihnen für Ihr edles und hochherziges Entgegenkommen, Herr Graf. Hoffen wir das Beſte von der Zukunft; je weiter wir in ihr vorſchreiten, deſto mehr enthüllt ſich uns die Vergangenheit. Ihr Oheim iſt in Bezug auf mich der argwöhniſchſte der Menſchen, verſichern Sie ihm, daß ich nicht hierher gekommen, im Geringſten ſeine Pläne zu durchkreuzen, demjenigen entgegen zu treten, dem er die Hand ſeiner Tochter beſtimmt."

„Da Sie dieſen Punkt berühren, Herr Wildherz . . ich fürchte freilich, daß mein Oheim die Worte der Gräfin in dieſem ſchlimmſten Sinne aufgefaßt."

„Ich bedaure; die Gräfin war ſeit Wochen von dem Gedanken gepeinigt, ihre Tochter könne wider ihren Willen zu einer unglücklichen Heirath gezwungen werden, ſie kannte aus eigener ſchmerzlichſter Erfahrung das Elend eines jungen Mädchens, das ſchutzlos den

ehrgeizigen Abſichten ihrer Verwandten anheimgegeben iſt .. wie Gräfin Leonore noch ſonſt über die Ehe dachte, geziemt ſich mir nicht, vor Ihnen auseinander zu ſetzen; genug, für dieſen äußerſten Fall wollte ſie ihrer Tochter in mir einen Vormund und Beſchützer geben. Ich hoffe aber," fügte er mit bezeichnendem Blick hinzu, „nie an dieſe Pflicht gemahnt zu werden und Comteſſe Hildegard aus Liebe erwählt und in Liebe ihr Herz verſchenken zu ſehen."

„Ich wünſche das Gleiche," entgegnete Cäſar, obgleich ſeine Stimme ein wenig ſchwankte. „Noch hat ſich Niemand um die Hand meiner Couſine beworben, aber es iſt klar, daß nur ihr Wille und ihr Herz ſie geben darf."

Indeſſen waren ſie von dem kleinen Waſſer abſeits, durch eine Buchenallee wandelnd und dann eine Anhöhe hinanſteigend, auf der das ſchloßartige Wohnhaus lag, zu dem freien Platze gekommen, der ſich vor demſelben ausdehnte. Von der anderen Seite des Hügels ſtürmte ihnen eine Schaar junger Mädchen lautjubelnd: „Wir haben ihn! wir haben ihn!" entgegen. Mit ihren Schilfkränzen und phantaſtiſchen Blumengewinden im Haar, ihren leichten, ſchimmernden Gewändern glichen ſie roſigen Nymphen, eben aus der Fluthen Gewog geſtiegen. Meluſine in ihrer Mitte ſtand da wie eine Königin des Meeres. Bis herab

auf ihre Schultern spielten die feinen, dünnen Blätter des Schilfes, ein Kranz von weißen und rothen Rosen umgab ihre Stirn und hielt ihre Locken umschlungen, die feucht und glänzend diesem Bande zu entquellen schienen. Auf ihrem weißen Kleide war in zierlichen Verschlingungen ein Blumengewinde befestigt, das mit seinen farbigen Blüthen noch das Malerische in ihrer Erscheinung hob. Wie einen Zauberstab hielt sie eine Lilie in ihrer Hand; Alle, die sie betrachteten, mußten ihre Schönheit bewundern. Hinter ihr führten die Mädchen den Maler Robert wie einen Gefangenen, sie hatten seine Hände mit Epheuranken und anderem Geflecht gefesselt: es war, als sollte sich der Raub des Hylas wiederholen. Die jungen Männer der Gesellschaft beschlossen den Zug, die einen bliesen Kindertrompeten, die andern suchten Muscheln Töne zu entlocken, wie einst die Tritonen, oder den Pfeifen ihre schreienden, scharfen Klänge, nur zuweilen nach einem lärmenden Jubelrufe scholl aus dem Getümmel der liebliche Ton einer Flöte besänftigend dahin.

Nur eine von all' diesen jugendlichen, blühenden Gestalten nahm keinen Antheil an der allgemeinen Lust, Hildegard, die, mit der Gebieterin des Hauses im Gespräch, kaum das Auge den Kommenden zuwandte, und als sie dann noch einmal hinschauend in dem Gefesselten ihren Freund erkannte, unmuthig und ver-

ſtimmt von dem Raſenplatz unter die Veranda trat. Ein ihr unbekanntes Gefühl des Neides fing ſich in ihr zu regen an, nie war ihr Meluſinens ſtrahlende Schönheit ſo aufgefallen, als jetzt, wo ihr Robert, wie der Sklave ſeiner Herrin, folgte. Wie konnte er ſich nur zu ſolchem Schauſpiel erniedrigen! ſagte ſie ſich ſelbſt; welch' unwürdige Rolle iſt die ſeine; ſcheint ſie nicht über ihn und mich zu triumphiren? Alle umringen ſie, wie eine wirkliche Königin, Alle nennen ihren Namen! Ihr Herz zog ſich krampfhaft zuſammen, ſchweigend ging ſie in der Halle auf und nieder .. Keiner vermißte, Keiner bemerkte ſie.

Meluſine erzählte, wie eines der Mädchen Herrn Robert durch das Gitterthor des Gartens geſehen habe, der mit ſeiner Zeichenmappe aus dem Hochwald von ſeinem gewöhnlichen Studium „ſchöner Ausſichten" herabgekommen ſei und, ohne ihnen ſeine Huldigung zu bezeigen, habe vorüber gehen wollen, da hätten ſie beſchloſſen, ihn einzufangen und mit Gewalt zu ſeiner Pflicht zu zwingen; der Fang ſei ihnen gelungen, Herr Robert müſſe um Verzeihung für ſeine Unritterlichkeit bitten ..

Während ihr Alle Beifall zuriefen, hatte ſie ſich zufällig nach der Veranda hingewandt —

„Und zu weſſen Füßen," ſagte ſie darum, „könnte er uns Allen ſchöner und würdiger Abbitte leiſten, als

zu den Füßen der Gräfin Hildegard? Wir sind nur als ihre Kriegerinnen ausgezogen, sie erwartet einsam, voll königlichen Stolzes in ihrer Halle den Besiegten."

Ihr Einfall erhöhte nur die Fröhlichkeit und den Scherz der Gesellschaft, Hildegard aber traf er wie ein vergifteter Pfeil.

Und wie nun Melusine fortfuhr: „Auf, Gefangener, dort steht Deine Gebieterin, die allein Deine Fesseln zu lösen vermag!" — öffnete sich der dichte Kreis, der Beide bisher umschlossen, und ließ ihm den Weg zu der Gräfin frei, die sich fassend auf der obersten der zu der Veranda führenden Stufen mit ernstem Angesicht stand und ihn erwartete.

Robert's Verlegenheit war groß, und er fürchtete, sie noch zu vermehren, wenn er Hildegard ansähe; so näherte er sich ihr mit gesenktem Kopf und beugte auf der untersten Stufe das Knie vor ihr.

„Gebieterin," sagte er, sich allmählich in den Scherz findend, „Du wirst mich besser verstehen, als Deine Dienerinnen. Meine Seele weilte in dem Reich des Ideals, unter den Vorbildern der Schönheit, während ich an diesem Schloß vorbeischritt. Ich hatte kein Auge mehr für das Irdische. Wer sich der Kunst hingiebt, soll oft Zwiesprache mit dem Himmlischen halten und die stillen Stunden nicht vorüberwandeln lassen, in denen sein Denken und Dichten sich im Quell höch-

ſter Schönheit badet. Ich verachte Deine Dienerinnen nicht, Fürſtin, die holden Kranzflechterinnen des Lebens, und weiß, welche Ehre ihnen gebührt, daß nur aus dem Anſchauen dieſer roſigen, flüchtigen Geſtalten in die Werke des Künſtlers die Friſche und die Wärme der Natur kommt, aber das Gefolge der höchſten Muſe bilden ſie doch nicht. Sie ſchreitet dahin über den Sternen, umgeben von den Urbildern der ewigen Ideen, zu ihr muß man heut aus dem Reiz, morgen aus dem Schmerz des Daſeins flüchten. Ja, auch die Kunſt ſtellt das Leben dar, aber doch nur ein Leben in der Verklärung, ſie allein zeigt den Zuſammenhang des Kleinſten mit dem Unendlichen auf. Wenn ich darum fehlte, daß ich dem Irdiſchen nicht huldigte, ſo wird Deine Hand mich doch nur milde ſtrafen, erkennend, daß ich nicht aus Uebermuth, ſondern auf der Wanderung nach dem Beſten an dem Guten vorüberging."

Dies Hinübertragen des Zufalls in eine wie von ſelbſt ſich darbietende Allegorie hatte die Zuſtimmung Aller und erleichterte in der gehobenen Stimmung der Geſellſchaft Hildegard die Antwort:

„Glaube nicht, Sterblicher" — und je weiter ſie ſprach, deſto mehr Klang und Sicherheit gewann ihre Stimme, und das Prieſterliche ihrer Haltung, die Würde ihres Ausdrucks ſchmolzen harmoniſch in ein-

ander — „daß wir des höchſten Lichtes entbehren, und Du allein ſeines Anblicks gewürdigt ſeieſt. Wie könnten wir die Schöpfungen der Kunſt begreifen und bewundern, wenn nicht auch in unſerer Seele die Muſe wohnte? Als die neun Göttinnen zum erſten Mal die Leierklänge des Apollo mit ihrem Tanze begleiteten, fielen aus ihren in heiliger Quelle gebadeten, noch feuchten Gewanden Millionen Tropfen funkelnd auf die Erde, ſo daß Du noch jetzt in der kleinſten Blume einen Schatten ewiger Schönheit ſiehſt. Verachte die Luft nicht, die Du athmeſt, das Kleid von Staub, das Dich umhüllt, denn alle Offenbarungen des Höchſten kommen nur zu Dir in dieſer Geſtalt. In uns aber ſahen einſt die Helden und die Sänger die Verklärung des Göttlichen auf Erden, und Du wollteſt Dich ohne Gruß und Huldigung von uns wenden? Hier, wo Du geſündigt, wirſt Du zur Sühne ein Bild aufhängen zu unſerer Verherrlichung, dazu will ich Dich mit den Worten des Sängers verpflichten: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan" — und Deine Feſſeln löſen!"

Sie war die Stufen hinabgeſtiegen, und während er vor ihr noch auf den Knieen liegend die Göthe'ſchen Worte nachſprach, knüpfte ſie die Epheuranken von ſeinen Händen los.

Nicht gering war die Ueberraſchung Derer, welche Hildegard näher kannten, daß ſie mit ſo viel Bereit-

willigkeit und ſolcher Anmuth auf das ſcherzhafte Spiel eingegangen, ihre Steifheit und Verſchloſſenheit ſchienen einem ſanften, unwiderſtehlichen Zuge nachzugeben und ſich in gefällige, wenn auch noch leis gebundene Grazie zu löſen. Ihr ſelbſt däuchte es, als hätte ſie einen Wettkampf mit Meluſine begonnen, den ſie nun ſiegreich zu Ende führen müſſe. Ihre Nebenbuhlerin aber hatte ſchon längſt den Streit aufgegeben und ſogar die boshafte Abſicht vergeſſen, in der ſie Robert zu Hildegard's Füßen geführt. Sie wandelte am Arme Horazens, in dieſen Minuten glücklich, zufrieden, nur ihn in der Welt ſehend — ſeine Anweſenheit verſcheuchte ihre finſteren Pläne, ihre böſen Gedanken; da ward ſie wieder ganz ein reines, liebendes und entzükkendes Mädchen. Es rangen nun einmal zwei Naturen in ihr, eine lichte, die ſie zu allem Guten und Schönen zog, und eine finſtere, die zum Theil ihr angeboren, zum Theil durch ihre Abhängigkeit und ihre unſichere Stellung in der Welt ſich entwickelt hatte. Wenn Horaz ſie liebte, ſo war ſie ſicher vor der Eiferſucht und dem Ehrgeiz ihres eigenen Herzens geborgen, aber wenn er ſie von ſich ſtieß . . ergriffen die Dämonen ſie als ihre Beute. Ohne ſein Wiſſen und Wollen war ihm das Geſchick eines ihm theuern Weſens in die Hand gelegt.

Nichts verrauſcht ſchneller, als die Stunde, die im

Geſpräch mit einem Freunde, einer Geliebten dahineilt; doppelte Schwingen hat dann jeder Augenblick. Schmerzlicher hatte darum Meluſine ſeit lange ihre Dienſtbarkeit nicht berührt, als da ihr jetzt ein Diener meldete, Gräfin Hildegard wünſche ihre Begleitung zur Heimkehr nach dem Schloſſe. Der Tod ihrer Mutter, um die ſie noch Trauer trug, gab ihr eine erwünſchte Gelegenheit, das Feſt noch vor dem kleinen Balle zu verlaſſen, der es beſchließen ſollte. Alles hatte ſie hier verſtimmt: das Zuſammentreffen mit Horaz, die Höflichkeit, die ihm Cäſar erwies, Meluſinens Auftreten und die Rolle, die ſie Robert hatte ſpielen laſſen. Zuweilen lohte denn auch ihr Zorn in einer Bewegung, einem halben Worte auf; in ihrem Benehmen gegen Meluſine drückte ſich der ganze Stolz der Herrin aus. Schweigend ertrug dieſe den Unwillen der Gräfin, die kleinen und ſo verletzenden Demüthigungen, die meiſt nicht zu beſchreiben oder feſtzuſtellen ſind, ſondern in der Luft ſchweben; in den Augen des Freundes, die auf ſie gerichtet waren, fand ſie Stärkung und Troſt. Erſt nach vielen Bitten der Geſellſchaft und dem ausgeſprochenen Wunſche Cäſar's fügte ſich Hildegard darein, von einer nicht weit von dem Hauſe liegenden Felsſpitze die Illumination des Gartens und ein Feuerwerk, das man darin abbrennen wollte, mit anzuſehen.

Einige aus der Geſellſchaft begleiteten die Schei-

denden durch den Wald, langsam folgte ihnen der Wagen nach.

Es war in der neunten Stunde, und obgleich noch einige röthliche Wolken am Abendhimmel vor den schwarzen Schleiern der Nacht hinglitten, wie Fahnen, die der dunklen Masse eines Heeres voranfliegen, war die Finsterniß in dem Tannenwalde doch schon so tief, daß die Gesellschaft nur mühsam vorwärts kam. Man hatte zur Vorsorge einige Fackeln mitgenommen und sie angezündet, als man den Fuß des Felsens erreichte. In ihrem grellen, flackernden Lichte stiegen sie den vielfach gewundenen Pfad hinan. Anfangs hielt der Zug, denn man ging der Enge des Steges wegen allein oder zu Zweien, noch zusammen, allmählich aber, da die Einen und die Andern behender und geübter im Bergsteigen waren, gerieth er auseinander, lange Zwischenräume trennten die Gruppen: damit verstummte auch das laute Gespräch, das fröhliche Gelächter und der Gesang, die anfangs die Wanderung belebt hatten; man redete leiser, heimlicher, vertrauter — dann rauschten die Zweige einmal stärker im Wind, flog ein von dem Fackellicht verscheuchter Vogel ängstlich in seinem Neste auf, klang von einzelnen Stimmen gesungen noch der letzte Vers eines schwermüthigen Liedes wie im Echo nach. Horaz, der eine Fackel trug, war der Erste auf der Höhe des Felsens . . von Melusine

hatte er ſchon im Walde Abſchied genommen und war allein hinaufgeſtiegen. Nun rief er den Nachfolgenden ein lautes: „Glück auf!“ zu, aber man antwortete ihm nur aus einiger Entfernung. So hatte er Muße genug, das wahrhaft überraſchende und prächtige Schauſpiel zu ſeinen Füßen zu betrachten. In der tiefen Dunkelheit glühten plötzlich die bunten Lampen und Ballons im Garten wie eben ſo viele blaue, rothe und ſmaragdleuchtende Sterne auf, die Façade des gegenüberliegenden Wohngebäudes hatte mit ihren großen, von Lichtern ſtrahlenden Fenſtern etwas von der Phantaſtik eines Zauberſchloſſes. Unten ſchien man nur das Erſcheinen der Fackeln auf der Felsſpitze erwartet zu haben, um das Feuerwerk zu beginnen. Einige Raketen ſtiegen darum in die Luft, als Horaz mit der ſeinigen an den Rand der Felswand trat, die hier jäh und abſchüſſig ſich niederſenkte. Da ward es hinter ihm von leiſem Geflüſter laut, ihn verbarg zum Theil das Tannengebüſch den Nahenden; es waren Hildegard und Robert. Sie ſchienen in einem leidenſchaftlichen Geſpräch verloren zu ſein, das ſich ſeinem Ende nahte.

Ein leiſer, unterdrückter Schrei entfuhr jetzt Hildegard — wie ſich Horaz nach ihnen umwandte, ſah er Hildegard ſich wie verſtört aus Robert's Armen reißen und dem gefährlichen Abſturz zueilen.

Es gelang ihm, ſie mit ſeinem Arm auf- und zurück-

zuhalten, aber indem stürzte auch Robert auf ihn zu, entsetzt und drohend zugleich, mit erhobener Hand.

Horaz hatte die Fackel weggeworfen, sie verlöschte am Boden.

Nun war es nicht mehr zu entscheiden, am wenigsten von Hildegard, deren Augen der Schleier einer Ohnmacht verhüllte, ob Horaz das Gleichgewicht in seiner gefährlichen Stellung verlor, ob die Hand des Malers ihn traf.

Ein wilder Schrei . . er stürzte hinab —

Da zeigten sich am Ausgang des Weges Cäsar, Melusine, die Andern — eine Erstarrung fesselte zuerst Alle — dann ein wildes Fragen, Rufen: „ein Unglück! ein Unglück!" Als wäre sie wirklich in Stein verwandelt worden, so marmorblaß stand Melusine, wild in einander geschlungen sträubten sich ihre Haare, ihre Augen funkelten Rache auf Hildegard, die mühsam von Andern unterstützt sich vom Boden erhob.

Cäsar war der Besonnenste, er kletterte den Abhang hinunter zu dem Gestürzten. „Er lebt noch!" rief er hinauf . . nun folgten einige der Männer seinem Beispiel, auch Robert. Die entsetzten Frauen, die oben um Hildegard geblieben, konnten sehen, wie sie Horaz, der am Kopf und am Arm verletzt schien, auf einem näheren, aber unwegsameren Pfade nach dem Hause hinabtrugen.

Dort flammten, brannten Sonnen und Sterne, drehten ſich im Schwunge feurige Räder, auf der Höhe war Alles dunkel, ſchaurig — Hildegard ſaß auf einem Stein, wortlos und thränenlos. Ihre Begleiterinnen führten ſie dann hinab zu dem am Fuße des Berges haltenden Wagen.

Meluſine war ſchon lange verſchwunden .. der Ruf: „er lebt!“ hatte ſie wie ein Leben gebender Strahl durchzuckt und allein den Weg zu dem Geliebten getrieben.

VII.

Hildegard fuhr allein nach ihrem Schloſſe zurück.

In dem Fieber, das in ihr glühte, war es ihr doch eine Wohlthat, daß man ſie ſich ſelbſt und ihrem Schmerz überlaſſen habe. Wie Gluth und Kälte abwechſelnd ihren Leib ſchüttelten, ſo verſchieden durchwogten die Empfindungen ihr Herz. Wenn ſie die Augen, die ſie ſchmerzten, ſchloß, floſſen ihr Traum und Wirklichkeit in einander über. War ſie denn wirklich Schuld an dem Entſetzlichen, das geſchehen? Noch entſann ſie ſich, wie Robert ſie, die Widerſtrebende, heftig in ſeine Arme geſchloſſen,, wie ſie von ihm geſtürzt — wie da ſeine Hand ſie feſtgehalten, dieſelbe Hand, die vielleicht ihre Mutter noch vor wenig Monden mit

Küssen bedeckt. So hatte ihr der Geliebte ihrer Mutter entgegentreten müssen. Weit über ihre Ahnungen hinaus war das Unheil und der Schrecken, die sie von diesem Zusammentreffen gefürchtet, erfüllt worden. Ein Grauen überkam sie, daß sie in dieser vielleicht verhängnißvollen Begebenheit als unwissentliches Werkzeug des Geschickes mitgewirkt, der Ton nie in ihrer Seele verklingen würde, den er bei seinem Falle ausgestoßen. Was half ihr nun Würde, Tugend, Ausschließlichkeit? Sie war der Mittelpunkt einer dunklen That geworden.

Hatte er sie vor Robert retten wollen? Schuldete sie ihm ihr Leben, als dem schützenden Cherub, der sie vor leiblichem wie geistigem Falle bewahrte?

Dieser Gedanke erschütterte sie noch mehr, tief in die Wagenkissen drückte sie ihr Haupt. Es war eine wolkenverhüllte, sternlose Nacht, auf dieser einsamen Straße begegnete kein Wanderer ihrem Wagen, unterbrach nur das Rollen der Räder die feierliche und unheimliche Stille, verkündigte kein noch so entfernter Lichtschimmer die Nähe von Wohnungen, von Menschen — Alles um sie her schien ungewiß, schattenhaft, dem Nebel gleich zerfließend, so zerrann auch ihr Dasein, ihre Liebe — ach, wohin?

Etwas ließ ihre Aufwallung doch nach, als der Schloßhof erreicht war, ihr Auge wieder auf der längst

vertrauten Umgebung ruhte. Mit ihr beinahe zugleich jagte Cäsar auf wildschäumendem Pferde durch das noch geöffnete Thor, im stürmischen Ritte hatte er seinen Hut verloren; die angeschwollenen Adern seiner Stirn, sein flammendes Antlitz, während seine Lippen fest auf einander gepreßt blieben, ließen seine Erregung errathen, selbst in dem raschen Schritt, mit dem er auf seine Cousine zuging, lag unterdrückter Zorn. Sie hatte ihn noch nie so gesehen und wagte nur mit den Blicken, nicht mit Worten ihn zu befragen.

„Noch lebt Herr Wildherz," antwortete er darauf leise, während die Diener ihnen vorleuchteten, „aber ein herbeigerufener Arzt hat seine Verletzungen für sehr gefährlich erklärt."

„Gott wird ihn schützen."

„Dir, meine ich, müßte sein Tod erwünschter als seine Genesung sein."

„Vetter Cäsar!" wallte sie auf.

„Laß gut sein, Hildegard," fuhr er immer gleich leise und erregt fort, „wir haben Alle ein Geheimniß, das wir Niemand wissen lassen — wehe dann dem, der es erräth, oder dem es der Zufall entdeckt."

Indeß hatte sie ihren ganzen Stolz und ihre ernste Jungfräulichkeit wieder gefunden: „Wenn Du wirklich glaubtest, daß Deine Worte mich berühren könnten,

Vetter Cäſar, ſo hätte ich über Niemand als Dich zu erröthen. Gute Nacht!"

„Und es iſt doch Alles Lüge und Maske," ſagte er ſtill vor ſich hin, wie ſie die Wendeltreppe hinanſtieg. „Zwiſchen ihr und dem Maler gab es dort oben eine Scene — aber Wildherz wird leben, ich werde von ihm und Meluſine den Hergang erfahren, mich an einem Nebenbuhler rächen und ihre Hand erzwingen können."

Auch war Hildegard nicht ſo ruhig, als ſie äußerlich ſich ſtellte; ſie bangte vor dem nahenden Morgen, der ihr die Entſcheidung bringen mußte, und fürchtete doch wieder die Nacht, die mit ihren Schatten und Träumen noch vor ihr lag. Die Sorgen, die Zweifel über ihre Liebe zu Robert wurden immer lauter, immer ſchwerer zurückzudrängen. Liebte ſie ihn vielleicht gar nicht? Hatte ihr überraſchtes Herz, das zum erſten Mal von ſeinen Lippen das Wort der Liebe vernommen, nur auf Augenblicke einem Rauſche nachgegeben? Wenn ſie ihn liebte, warum ſchauerte ſie vor ſeinem Kuſſe zurück?

Arme Seele, was mühſt Du Dich ab, die Wandlungen und Abirrungen des Herzens zu erklären, das Du Dein nennſt, und das jeder Luftzug, jedes Ding außer Dir beſtimmt!

Erſt am ſpäten Morgen, als ſie die Unruhe in den

Garten hinuntergetrieben hatte, kam Meluſine mit Herrn Robert an. Sie hatten die Nacht an dem Bette des Verletzten zugebracht, Beide ſahen verſtört und übernächtig aus. Hildegard vermied Robert's Blicke und wollte mit Meluſine allein ſein. Von der erfuhr ſie dann, daß der Arzt jetzt beſſere Hoffnungen für Herrn Horaz hege, die Heftigkeit des Wundfiebers habe ſich gemildert, und der Kranke, der in der ganzen Nacht Niemand erkannt habe und bewußtlos niedergelegen, hätte, kurz ehe ſie von ihm gegangen, einige Worte zu ihr geſprochen; ſie wolle die gnädige Gräfin bitten, ihr noch den heutigen und den kommenden Tag zu ſchenken, damit ſie wieder an ſein Lager zurückkehren könne.

Auf dieſe ſanft und mit aller Demuth, deren ihr trotziges und heute doppelt gereiztes Weſen fähig war, vorgebrachte Bitte Meluſinens ſchwieg Hildegard, und nur eine dunkle Röthe, von der plötzlich ihre Wangen überflammt wurden, ſagte die Antwort. Beide ſtanden von der Bank, auf der ſie in der Laube geſeſſen, auf und traten in's Freie.

Meluſinens Augenbrauen hatten ſich drohend zuſammengezogen . . „Darf ich noch einmal bitten?"

„Ich habe Nichts einzuwenden, Fräulein Meluſine, daß Sie am Nachmittage hinüberfahren; ich ſelbſt werde Sie begleiten . . Herr Wildherz iſt zwar der

Feind meines Vaters, aber er iſt krank, unglücklich .. nur kann ich darum nicht zugeben, daß Sie das Amt ſeiner Krankenwärterin übernehmen; es ſähe beinahe aus, als fürchteten wir, daß ihm in dem gaſtlichen Hauſe, in dem er ſich befindet, nicht Pflege genug erwieſen würde."

Noch bezwang Meluſine ihren Unmuth .. „Ich habe drüben Frau von Waldhofen gebeten, meine Gegenwart zu dulden und meine Dienſte zu geſtatten."

„Und es geht nicht," ſagte Hildegard, in Etwas durch dies Drängen gereizt. „Es handelt ſich nicht um Sie, es handelt ſich um die Ehre meines Hauſes. Gewiß, ich bedauere Herrn Wildherz ſo ſehr, wie Sie, und will meinem Mitleid meine Abneigung opfern. Allein mein Vater hat unſerer Dienerſchaft jeden Verkehr mit dieſem Manne unterſagt — ich kann Sie nicht laſſen."

„Der gnädige Herr Graf," erwiederte da Meluſine mit zornig bebender Lippe, „würde ſicher ſein Verbot zurücknehmen, wenn er wüßte, bei welchem Vorfall Herr Wildherz ſich ſeine Verwundung zuzog."

„Welchen Vorfall —?"

„Wüßte," fuhr Jene unerbittlich fort, „wie tief ſeine Tochter darin verwickelt iſt."

Im Augenblick erblaßte Hildegard's vom Wortwechſel geröthetes Antlitz, ihre Züge, noch eben in leb-

haſter Erregung, nahmen ihre gewöhnliche Starrheit an: „Sie können gehen, Fräulein Meluſine, für heute — für heute wie für immer!“

Meluſine neigte, ſich verabſchiedend, das Haupt, und während Hildegard haſtigen Schrittes nach der Laube zurückging, wandte ſie ſich, um durch einen der Baumgänge des Gartens nach dem Schloß und ihrem Zimmer zu eilen, als ihr Cäſar begegnete. Mit fliegenden Worten erzählte ſie ihm den Streit, ſeine Urſache, ſein Ende; er billigte Alles, was ſie geſprochen, denn er hielt ſie, ſeit er ſich überzeugt, daß ſie Robert nicht liebe, durch Neigung und Ehrgeiz gleich ſtark an ſein Intereſſe gefeſſelt und wünſchte an Horazens Seite eine ihm ergebene Freundin und Wächterin zu haben, Hildegard getraute er ſich ſelbſt hinlänglich beobachten zu können. Es gab ſchon zu viel Streitpunkte zwiſchen ihm und ſeinem Oheim, daß er nicht gern die Bundesgenoſſenſchaft eines Andern zur Erreichung ſeines Ziels hätte ſuchen ſollen. Zunächſt mußte der Maler, im Guten oder im Böſen, aus dem Schloſſe entfernt werden. Die Gunſt, die Procop wie Hildegard ihm erwieſen, die unverkennbare Freude Beider, als ſie erfuhren, daß ihm die Gräfin Leonore ein ſo reiches Erbe ausgeſetzt habe, hatten Cäſar ſchon tief verſtimmt, ſeinen Haß gegen Robert geſteigert und ihn zugleich mit einem dunklen Verdacht erfüllt, daß viel-

leicht ſelbſt der Oheim ihm, ſeinem Günſtling, ſo viel er vermöchte, von ſeinem unabhängigen Vermögen zuwenden würde. Dazu war nun die geheimnißvolle, noch unaufgeklärte Begebenheit auf der Höhe gekommen. Mit Recht durfte Cäſar hoffen, in Horaz einen Verbündeten zu finden. Er fühlte ſich zu ſeiner klaren, verſtändigen Natur hingezogen, es fiel ihm ein, daß Robert zwar von der Gräfin, aber nie von Horaz ſprach, wenn ſich die Rede zufällig auf ſeinen Aufenthalt in Rom wandte, und er ſchloß daraus auf eine alte, gegenſeitige Feindſchaft beider Männer, die ſchon in dem Widerſpruch ihres Weſens begründet lag. Dieſe noch mehr zu entflammen, dazu erſchien ihm Meluſine jetzt in ihrer gereizten Stimmung gegen Hildegard das geeignetſte Werkzeug.

So war nun plötzlich der verhaßte Zwang gebrochen, der ſie ſo lange in unleidlicher Knechtſchaft gehalten. Sie war frei, wieder einmal ihrem Willen und dem Zufall anheimgegeben, wieder allein auf der Welt. Doch beſchlich ſie kein Grauen vor der Zukunft, ruhig packte ſie oben in ihrem Zimmer die nothwendigſten Dinge zuſammen, Wäſche, Kleider — um nur wieder zu ihm zu kommen, an ſeiner Seite zu ſitzen. Unbeachtet ließ ſie die kleinen Schmuckſachen, die ſie beſaß, eine Kette, einen und den andern Ring, in dem Käſtchen liegen — ihr galt als das Koſtbarſte ihres Beſitzes die Papierrolle

Leonorens. Als fürchtete ſie, belauſcht zu werden, verbarg ſie dieſelbe in ihrem Buſen — ſinnend blieb ſie dann, ihr Haar ordnend, eine Weile vor dem Spiegel ſtehen. Mit einem einzigen, geringen, halblaut nur geflüſterten Wort konnte ſie die ſtolze Hildegard demüthigen, vielleicht aus der Feindin eine Freundin ſich gewinnen, ihre Großherzigkeit beweiſen — und gewiß, ihr Entſchluß ſchwankte. Wenn ſie Horazens gedachte, kam ein eigenes, jungfräuliches Bangen vor dem Spiel mit dem Leben und dem Geſchick, zu dem ihre abenteuerliche Natur ſie trieb, reinigend und weihend über ſie, die Furcht der ſtillen, beſcheidenen Liebe, ſeiner nicht werth zu ſein. Daß ſie doch wie die Blume des Graſes zu ſeinen Füßen aufgeblüht wäre, daß ſie doch wie Ruth ſich ſchüchtern an ſeine Kniee hätte ſchmiegen können! Vergiß Deinen Ehrgeiz, vergiß Deine Rache, warne Hildegard vor dem Abgrund, an dem ſie ſteht, und eile frei und leicht in die Arme Deines Freundes, ſagte ſie ſich wohl und legte die Hand an die Stirn — und dann entzückte ſie wieder ihr eigenes, ſchönheitsſtrahlendes Geſicht im Spiegel, und ſie lächelte ...

Aber, Meluſine, wenn er Dich nicht liebt?

Ein unbeſchreiblicher Ausdruck des Entſetzens entſtellte ihre Züge, ſie preßte die Hand auf den Buſen: „So iſt es beſſer!“ Damit ſtieg ſie hinab, in der Hand trug ſie einen kleinen Reiſekoffer, die blauen Bänder

ihres Strohhuts flatterten wie luſtig auffliegende Gedanken. Die Diener, die ihr begegneten, ſahen ſie verwundert an, aber wagten ſie nicht zu fragen, ob ſie für immer von ihnen ginge, ſo ernſt und ſtreng blickten Meluſinens Augen. Dem älteſten gab ſie ihre Schlüſſel, er möchte freundlich Acht auf ihr Zimmer haben, bis ſie der gnädigen Gräfin geſchrieben, wohin ihr ihre Sachen nachgeſchickt werden ſollten . . das Alles mit jener Miſchung von Stolz und Entſagung, die ihres Eindrucks nicht verfehlte. In der Halle erwartete ſie Cäſar und führte ſie zu dem bereitſtehenden Wagen, er war über das Benehmen ſeiner Couſine ſo tief verletzt, daß ihm dieſe Gelegenheit willkommen kam, auch ſeinerſeits rückſichtslos zu verfahren. Laut trug er ihr Grüße an die Freunde in Waldhofen, an Herrn Wildherz auf, heimlich flüſterte er ihr zu: „Ich ſehe Dich wieder!“ und ſie neigte bewilligend das Antlitz zu dem ſeinigen.

Langſam rollte darauf der Wagen durch das Thor. Wie ſie, weiter ſchon die Straße hinaufgefahren, noch einmal nach dem Thurm des Schloſſes ſich umblickte, ſah ſie dunkelſchwarz, nur von einem mattgoldenen Rande umfaßt, eine Wetterwolke darüber heraufziehen, während vor ihr der Himmel noch in lieblichſter Bläue niederlächelte. Und noch eine Strecke weiter, auf der Höhe der Straße, die ſich von hier ab, im Anfang mit

ſchroffem Abfall, hinunter in die Schlucht ſenkte, wo im Tannengrund das Wirthshaus zum rothen Stern lag, hörte ſie den Hufſchlag eines Pferdes hinter ſich, eine Ahnung ſagte ihr, wer allein ihr in dieſem wilden Galopp nachjagen könne. Sie ſtieg aus dem Wagen und bedeutete dem Kutſcher, langſamer zu fahren, ſie wolle den Reiter erwarten und den Abhang zu Fuß hinabſteigen. Dort oben ſtanden drei Rothtannen, und zu ihnen ſchritt Meluſine, als Robert ſie heraneilend bemerkte, denn er war der Reiter. Schon ſprang er auch vom Roſſe, hatte ſchon ihre Hand ergriffen.

„So wollten Sie mich alſo verlaſſen!“ brach er aus — „ſo jene Freundſchaft brechen . .“

„Soll ich bleiben, wenn man mich gehen heißt? Muth, Herr Robert, ahmen Sie mir nach, ich bin nun auf der Wanderung, die ich Ihnen vorſchlug.“

„Muth! Weil Sie der Liebe entgegen eilen!“

„Halt da! Ich mag das Wort nicht hören — ich rette nur meine Freiheit; bleiben Sie Ihrer Göttin ſo getreu, wie ich der meinen.“

„Meluſine — wie ein Thor bin ich Ihnen gefolgt, wie einen Thoren werden Sie mich verſpotten, ich fühl's, aber Sie ſind allein, Niemand wird Sie beſchützen, ſo beſchützen, wie ſeine Schweſter, ſein Heiligſtes auf Erden, wie ich Sie ſchützen würde. Stoßen Sie meine Hilfe nicht zurück, gehen Sie nach der

Hauptſtadt, wohin Sie wollen, ſeien Sie frei, glücklich und reich . . was ich beſitze, gehört Ihnen.“

„Herr Robert, das iſt wirklich Freundſchaft — “

„Laſſen Sie mich nur ein Jahr lang für Sie ſorgen, nur ein Jahr, Meluſine. Ich beanſpruche, ich will Nichts; wenn meine Leidenſchaft Sie oft gekränkt, mag dies mir ein Zeichen Ihrer Vergebung ſein, daß Sie meine Bitte nicht von ſich weiſen.“

„Wahrhaftig, Herr Robert, ich habe Ihnen Unrecht gethan, vergeben Sie — ich fürchtete, eine Liebeserklärung hören zu müſſen, wie Gräfin Hildegard bei der Kapellenruine.“

Er erblaßte noch in ſeiner Bläſſe, er ließ ihre Hand los. „Sie fürchten meine Liebe —“

„Offen — ja!“

„Weil Sie ihn lieben!“

„Nein,“ ſagte ſie mit gedämpfter Stimme, die in ihrer dunklen Tonfärbung einen erſchütternden Klang hatte, „weil ich Sie mit der Gräfin verlobt glaube!“

„Verlobt?“

„Verlobt vor Gott! Und den Schwur beſiegelt mit ſeinem Blut!“

„Nimmermehr! Schon dieſer Gedanke zerreißt mein Herz!“

„Und geſtern noch —“

„Woran mahnen Sie mich, Grauſame!“

„An das, was ich sah; daß Ihre Arme die Gräfin umfingen . .“

„Umfangen wollten. Dieser Augenblick war das Ende meiner Liebe. Noch weiß ich nicht, warum meine Nerven bei ihrer Berührung schauernd erbebten, es strömt eine unheimliche Kälte von ihr aus. Das Fest, das neckische Spiel, zu dem Sie mich zwangen, die einsame Wanderung, Hand in Hand mit ihr, Alles hatte mich verwirrt, wie bezaubert. Ich redete zu Hildegard und meinte Sie, Sie allein, Melusine, ich schwöre es Ihnen. Meine Augen, mein Gefühl suchten Sie; nie wird auf Hildegard's kalte Wangen die Leidenschaft ihre Rosen zaubern.“

„Still, Herr Robert, sonst kommen wir doch in die Liebeserklärung. Wie wird es allen Männern so leicht, ein Frauenherz von sich zu stoßen, wenn ihnen einmal das Gesicht nicht mehr gefällt! Seelenschönheit! Und nun höre man Sie, Herr Robert, den großen Künstler, von Ihrer früheren Muse in diesem Tone reden, um zu erfahren, wie so schnell der Reiz der Seele verfliegt.“

„Immer spotten! Ist Ihnen denn das Heiligste ein Scherz?“

Sie drohte lachend mit dem Finger. „Noch einmal Dank für Ihr Anerbieten. Jetzt ruft mich die Pflicht der Freundschaft von hinnen, aber ich verspreche

Ihnen, bin ich in Noth, ſollen Niemand als Sie mein Helfer ſein.“

„Das heißt — erſt Herr Wildherz, der iſt Ihrem Herzen der Nächſte.“

Nun ward ſie ungeduldig, ſie zog ihr Tuch feſt um die Schultern. An dem gezückten Schwert des Engels auf der Thurmſpitze des Schloſſes zuckte der erſte Blitzſtrahl vorüber.

„Ja, Herr Robert — und damit Lebewohl!“

„So iſt mein Loos entſchieden. Er oder ich!“

„Sie raſen,“ fuhr ſie erſchreckt auf. „Wenn Sie wüßten, daß er . .“ Das laute Heranrollen des Donners unterbrach das verhängnißvolle Wort, das ihr entſchlüpfen wollte. In dem Aufruhr der Natur ſchien ihr eigenes dämoniſches Weſen, wie entflammt und berauſcht von ſeiner Berührung, neue Kraft zu gewinnen und auf Sturmflügeln dahingeriſſen zu werden. „Recht ſo,“ lachte ſie wild auf, „Streit und Kampf! Was iſt denn auch das Leben? Eine Stunde bachantiſchen Jubels wiegt das ganze Daſein auf.“ Darum duldete ſie eine Weile, daß er ihre Hände, ihren Nacken, von dem ſich das Tuch in ihrer heftigen Bewegung verſchoben, die Spitzen ihrer Locken mit ſeinen Küſſen bedeckte, berauſcht von dem Duft, der ihnen entſtrömte, von dem Zauber ihrer Augen. Dann ſchüttelte der Wind in heftigeren Stößen die Zweige

der Tannen, ſie riß ſich los, als erwache ſie aus einem unruhigen Traume, berührte mit ihren Lippen ſeine Stirne: „Viel Grüße an Hildegard!“ . . und ſchon war ſie den Abhang hinunter, hatte den Wagen erreicht; heftig, daß von den Steinen der Fahrſtraße die Funken ſprühten, zogen die Pferde an . .

Robert ſtand noch an den Baum gelehnt, von Donnerſchlägen umgrollt: er dachte an jenen Zauberer Merlin, den die liſtige Fee Viviane mit ſeinem eigenen Spruch im Leben und im Sterben in das Waldgehäge von Breceliand gebannt.

VIII.

Die Umwandlung, die dies Zuſammentreffen in Robert hervorrief, zeigte ſich zuerſt in ſeiner Entfremdung gegen Hildegard. Er vermied das Alleinſein mit ihr, länger als ſonſt war er abweſend vom Schloſſe, oft in der Hauptſtadt, in den Kreiſen der jungen Künſtler, die mit ihrer wilden Ausgelaſſenheit ihn ſonſt mit Widerwillen erfüllt hatten, oder er irrte noch lieber tief in den Wald und die Berge hinein, Waldhofen zu, wo Horaz noch krank darnieder lag und Meluſine an ſeinem Bette ſaß. Auffällig genug hob ſich die Freundlichkeit, mit der er hier empfangen wurde, das heitere,

lebendige Treiben, eine liebenswürdige und gebildete Geſellſchaft, die ſich hier immer zuſammenfand, von der finſteren und puritaniſchen Strenge, der Schweigſamkeit im Hauſe der Rettbergs ab. Robert empfand dies bald, nicht nur die leuchtenden Sterne von Meluſinens Augen, auch das Leben mit dieſen Menſchen zog ihn an, eine neue Jugend kam über ihn, ein neues, muthiges Streben. Dabei erſchien Meluſine freilich ſelten im Garten oder im Geſellſchaftszimmer, aber jedesmal war ihr Anblick von mächtigſter Wirkung auf ihn, und je heller und ſtrahlender ſie vor ihm ſtand, deſto mehr erbleichte die Glorie um Hildegard's Stirn. So ſorgſam auch Alle bemüht waren, jede Erinnerung an den unglücklichen Ausgang des Feſtes fern zu halten und überhaupt der Rettbergs im Geſpräche nicht zu erwähnen, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß zuweilen ein ungünſtiges Urtheil über Vater und Tochter laut wurde, daß man die abſtoßende Kälte Hildegard's gegen Herrn Wildherz und noch mehr ihr gänzliches Vergeſſen ſeiner tadelte, der doch, wie die Erzählung ging, ſie vor dem Falle bewahrend, ſelber geſtürzt ſei. Und Robert wagte ſchon nicht mehr, die einſt Geliebte zu vertheidigen. Sein Gefühl war entſchwunden, als wäre es nie dageweſen, und was Hildegard in zarten, verſtohlenen Liebesbeweiſen that, ihm ihre Neigung zu offenbaren, entfernte und erkältete

ihn noch mehr. Von Meluſine berauſcht, aus der Mitte kalter und ſchweigender Ideale in eine liebliche, zerſtreuende Wirklichkeit geriſſen, ſeines Glückes ſicher und zum erſten Mal im Vollgenuß des Lebens, der Unabhängigkeit ſchwelgend, begriff er die Liebe nur als Leidenſchaft; er war Romeo, der eine Julia ſucht.

Kein Funke dieſes Feuers loderte in Hildegard's Bruſt. Gleich fremd waren ihrer Ruhe noch die Entzückungen wie die Stürme der Liebe. Zärtliche Theilnahme feſſelte ſie an Robert, an ſein Wohlergehen; es ſchmeichelte ihrem Stolze, ſich in ſeinen Bildern verherrlicht zu ſehen, Etwas wie ſeine Muſe zu bedeuten. Mehr, als ſie es wollte, war ſie doch die Tochter ihrer Mutter, mit furchtſamer Scheu vor jedem Aeußerſten, darum konnte ſie wohl in den Stunden der Dämmerung ein ſtilles Glück an ſeiner Seite, als ſeine Gattin, ſich träumen .. aber doch nur in der Ferne, in dem bunten Nebel der Zukunft. Damals, ja damals auf den Stufen der alten Kapelle, als das Wort der Liebe wie mit Aeolsharfenklang an ihr Herz rauſchte und die Hülle ſeiner Knospe durchbrach, hätte ſie Alles gethan, Alles geduldet, wäre ſie ihm bis an das Ende der Welt gefolgt. Allein er riß ſie nicht mit ſich fort, es trat, verhängnißvoll für Beide, die Pauſe ein, die Ernüchterung — und ſo, im Fortgang der Tage, ſtanden ſie, ohne ein Wort des Streits, eine ſichtbare Urſache ihres

Zwieſpalts, jetzt auf dem Punkte, ſich zu trennen. In ſchmerzlichſter Ergebung ſah Hildegard dieſen Augenblick nahen, ſie empfand ſeine Kälte, ſeine Vernachläſſigung und hatte doch keine Kraft, zuerſt mit ihm zu brechen, zuerſt: Fahr' wohl! zu ſagen. Ein unerklärliches Mitleid mit ihm, eine ängſtliche Sorge für ſein Geſchick trieb ſie ihm immer wieder entgegen, ließ ſie all' ſeine Kränkungen vergeſſen. Darein hatte ſie ſich ſchon ergeben, daß ſie ihm Nichts mehr ſein könne, als eine helfende Freundin. Die Schwermuth erfüllte ſie ganz, nie war ihr die Welt unheimlicher und freudloſer erſchienen, ihre Seele hatte ſich mit der Einſamkeit vermählt. Wenige Tage, nachdem Meluſine das Schloß verlaſſen hatte, war auch Cäſar nach der Hauptſtadt berufen worden, um während einer plötzlich eingetretenen Krankheit des Miniſters einen Theil ſeiner Geſchäfte zu übernehmen. Es gab Niemand, an den Hildegard ſich anſchließen, dem ſie die kleinſte Hälfte ihres Kummers hätte vertrauen, in deſſen Umgang ſie auch nur eine Erheiterung hätte finden können — die Geheimniſſe ihres inneren Lebens, die Qual, die ſie zu vertrauen hatte, ließen ſich eben nur einer Mutter oder einer Freundin geſtehen, vor der Verſchloſſenheit des Vaters flohen ſie ſcheu zurück — Blumen, die ſich vor den heißen Mittagsſonnenſtrahlen in das tiefſte Gras verbergen. Unwillkürlich gedachte ſie in dieſer trüben

Stimmung der Mutter, des Troſtes, den dieſe an dem ſtarken Herzen eines Freundes vielleicht in ähnlichen Schmerzen gefunden.. ſie ſelbſt hatte ihn nun geſehen, den Mann mit den ſtillen, forſchenden Augen, der auch an dem Himmel ihres Geſchicks als ein ſchwarzer Punkt ſtand.

Das weiße Haus ihr gegenüber — wie ſchaute es ſo traulich, ſo lockend aus der lauſchigen Umgebung ſeiner Bäume und Blumengeſträuche hervor, wie ſchien es in dem Spiegel des Sees ſeine weißen Mauern zu baden, abwechſelnd ſpielten Sonnenſchein und Mondlicht darum, wie Nebenbuhler, die um ein geliebtes Mädchen wetteifern. War es drinnen auch ſo friedlich, wie friedenathmend der leichte Nebel der Nacht, von Mondſtrahlen angehaucht, ſich wie ein Silberſchleier darum legte? Regte ſich in den Bewohnern kein heftigerer Wunſch, keine ängſtlichere Sorge, ſchliefen in ihnen Hoffen und Bedürfen, wie im See ſeit Wochen Wellen und Wind?..

Vor einigen Tagen hatte Hildegard von Robert erfahren, daß Herr Wildherz ganz geneſen ſei und Waldhofen bald verlaſſen werde, den Reſt des Sommers in ſeinem eigenen Beſitzthum zu verbringen. Mit ſo gleichgültigem Munde Robert auch dieſe Nachricht erzählte, bemerkte ſie doch ſein tiefes Ergriffenſein, ſie wollte noch weiter forſchen, nach Meluſine fragen,

deren Namen bisher nie in ihren Gesprächen genannt worden war, allein Robert stürmte, ohne ihr weiter Antwort zu stehen, davon, kurz sagend: er müsse nach der Hauptstadt. Von dort empfing sie bald nachher einen Brief von Cäsar, der all' ihre Besorgnisse über Robert's geistige Umwandlung — „Zerrüttung" hieß sie Cäsar — mit schreckender Gewißheit bestätigte. Der Schreiber mochte übertreiben, das wilde, zerfahrene Wesen des Malers, die Verirrungen, zu denen er sich hinreißen ließ, mit allzu lebhaften Farben malen: allein hatte sie nicht selbst schon wiederholt zu ihrem Entsetzen eine unheimliche Wildheit in seinem Gesicht aufflammen, auf seiner Stirn Etwas wie das Zeichen der Verstörung erscheinen zu sehen geglaubt? Am Schluß warf Cäsar noch hin, er gedenke noch im Ausgang des Septembers an den See zu kommen, dem Oheim eine aufrichtige Darstellung von Robert's Leben zu machen, denn er selbst könne nach den heftigen Auftritten, die zwischen ihnen, auch ihret-, Hildegard's wegen, vorgefallen, keine Gemeinschaft mehr mit ihm pflegen.

Ihretwegen! Eine Gluthröthe bedeckte ihr Antlitz, kein Dolchstoß hätte sie schmerzhafter und grausamer zu verletzen vermocht. Mußte er denn auch sie, die erst als Heiligenbild über ihm und seinen Werken geschwebt, in den Staub seiner herabgesunkenen Würde reißen?

Was hatte ihre reine Neigung mit ſeiner wüſten Leidenſchaft gemein? Ihr fiel jener Abend auf der Höhe ein, ſein Wagniß gegen ſie, Horazens Sturz .. Ein Schauer durchbebte ſie; wenn es auch zwiſchen Cäſar und ihm zu ſolchem Ausgang kam, zu einer blutigen Entſcheidung, die den Einen zum Mörder des Andern machte!

Wenn ſie ihrem Vater Alles mittheilte, ihm keine ihrer Befürchtungen verſchwieg — aber vielleicht beſchwor ſie dadurch bei ſeiner jähzornigen Natur, die jetzt in einem ihr unerklärlichen Schmerz über den Tod ſeiner Gemahlin noch düſterer und in ſich gekehrter geworden, den Ausbruch, den ſie verhüten wollte, herauf. Wenn ſie, die entſagende und ihn dennoch liebende Freundin, zu dem Verlorenen eilte, ſich ſelbſt überzeugte, ob ihrer Stimme, ihrem Anblick wirklich alle Macht über ihn genommen ſei, wenn ſie in die Tiefe ſeines Elends ihre rettende Hand nach ihm ausſtreckte .. hatte ſich die Vorſehung nicht oft geringerer Werkzeuge bedient, den Strauchelnden aufzurichten, den verlorenen Sohn wieder zu dem Herde des Vaterhauſes zu führen? Eine ſchwärmeriſche Begeiſterung erfaßte ſie — noch heute wollte ſie nach der Hauptſtadt, ihn aufſuchen, ihn aus den Verſtrickungen der Sünde löſen. In ihrem Gemach hing eine treffliche Copie eines Bildes von Honthorſt: wie der Engel den

Apostel Petrus aus dem Gefängniß befreit; er hatte es ihr vor Jahren zum Geschenk gegeben, er hatte es selbst für sie gemalt — eine Kraft des Sieges strahlte aus dem Auge des Engels über sie hin, als sie zufällig hinaufschaute, eine Fülle von Licht und Glanz, daß sie unerschütterlich in ihrem Entschlusse wurde.

Wie sie nun ihr Zimmer verließ und im Begriff, zu ihrem Vater hinüberzugehen, auf einen Vorwand für ihre plötzliche Fahrt sann, vernahm sie in der Halle seinen Schritt, sein lautes Gespräch mit einem der Diener. Die tiefste Bestürzung veränderte im Augenblick die Rosengluth ihrer Wangen zur Bläße, sie mußte sich an das Geländer der Treppe lehnen, um nicht niederzusinken, langsam, oft zögernd innehaltend, stieg sie nieder. Robert war mit dem Briefe Cäsar's fast gleichzeitig angekommen, er hatte ein Bild mitgebracht und ließ es dicht verhüllt nach seinem Atelier tragen. Noch von den Stufen der Treppe konnte sie dies bemerken, da traf sie ein Blick seiner dunkeln, finster leuchtenden Augen: „Fort! fort!" mahnte er die Diener, die ihm zu langsam mit ihrer Last vorwärts schritten. Er schien unschlüssig, ob er ihnen folgen oder Hildegard erwarten sollte — diese Sekunde des Schwankens führte sie ihm entgegen.

„Wieder zurück, Herr Robert?" fragte sie laut — „und mit einer neuen Schöpfung?"

„Ja — aber nur im Flug, ich muß fort!“ ſtieß er abgebrochen, den Kopf faſt von ihr abgewandt, aus, ihr letztes Wort hatte er ganz überhört.

„Sie hatten es nicht immer ſo eilig.“

„Sonſt! Da war es leicht, ſtill zu ſitzen, zu träumen — da riſſen noch nicht Himmel und Hölle an den Fibern meines Herzens!“

„Himmel und Hölle — ich verſtehe Sie nicht.“

Er lachte ingrimmig bitter auf. „Wie eine kalte Marmorſtatue!“ murmelte er vor ſich hin.

Sie aber war willig, jeden Spott zu ertragen, ſie gedachte des Engels im lichtweißen Gewande in der Nacht des Kerkers: „Sie ſind in verzweifelter Stimmung, Herr Robert,“ ſagte ſie darum mit bebender Lippe — „die man dem Künſtler vergeben muß. Schelten Sie mich nicht, wenn ich Sie um Ihr Vertrauen bitte .. einſt, glaube ich, einſt habe ich es nicht betrogen.“

Der Ton ihrer lieben Stimme durchdrang ihn mit unbeſchreiblicher Wehmuth. „Ach, Hildegard,“ flüſterte er leiſe, „wie iſt das Alles ſo weit, ſo weit vorbei! Zürne mir, fluche mir, aber laß mich fliehen! Ein unbarmherziger Gott hat mich von Dir losgeriſſen — er ſtößt mich fort, immer weiter .. bis in den Abgrund. Denn auf der Spitze des Felſens lockt die wunderbarſte Schönheit, ein unſterblicher Ruhm. Und ich muß

hinüber," fuhr er wieder aufbrauſend fort, „und ſperrten mir tauſend Engel wie Du und tauſend Dämonen wie ſie den Weg!"

Keinen Schritt that Hildegard weiter, als ob ſie in Erz verwandelt wäre, feſtwurzelnd im Boden, blieb ſie ſtehen, der Veilchenſtrauß, den ſie an den Buſen geſteckt, entglitt ihr, ſie ſetzte den Fuß darauf . .

Die Diener öffneten ihnen voranſchreitend die Thür des Ateliers.

„Laß mich Dein letztes Bild noch ſehen," bat ſie, „dann ſei es aus zwiſchen uns."

„Nimmermehr!" ſchrie er auf und warf ſich, als wolle er ſie gewaltſam zurückhalten, zwiſchen ſie und die Diener, den Arm drohend erhoben. Mit einem ſchmerzlichen Blick des Mitleids auf ihn wandte ſich Hildegard von ihm, ſchritt dann durch die Halle und trat in den Garten. Er rief ſie nicht zurück, er eilte ihr nicht nach, ein einziger Gedanke beherrſchte ihn . .

Nicht lange nachher entſchuldigte der Diener ſein Ausbleiben bei ihr, er habe ſich eiligſt nach Waldhofen begeben müſſen, ſie antwortete ruhig: es ſei gut, obgleich ihr der Pfeil in der Bruſt ſaß — der Pfeil der Eiferſucht, daß eine Andere ihr ſeine Liebe entriſſen. Dieſe Andere, nun wußte ſie es, war Meluſine.

Dennoch verdiente er mehr Mitleid, als ſie; auch ihn verzehrte die Eiferſucht. Meluſine hatte ſich, ſo war

ihm wenigſtens erzählt worden, denn ſie ſelbſt blieb in der letzten Zeit ihm faſt ganz verborgen, nach Horazens Geneſung in die Hauptſtadt begeben, dorthin hatte ſie ſich vom Schloſſe aus ihre Sachen nachſchicken laſſen, dort er ſie aufgeſucht. Da er ſie nirgends gefunden, war ihm der Verdacht aufgeſtiegen, Cäſar hätte ſie entführt und hielte ſie ſicher vor ihm geborgen. Allein Cäſar empfing ihn, als er blind vor Zorn zu ihm ſtürzte und Rechenſchaft von ihm forderte, mit vornehmer, unerſchütterlicher Kälte, die ſich weder in der Haſt des Geſpräches zu einem Geſtändniß, noch zu einer beleidigenden Aeußerung hinreißen ließ. Wie an ſich ſelbſt irre geworden, ging Robert von ihm, einige Tage verlebte er in betäubenden Zerſtreuungen, in Feſten, die an Orgien ſtreiften — dann arbeitete er wieder im verſchloſſenen Zimmer unausgeſetzt bis gegen den Untergang der Sonne hin, als ſei ihm die Zeit zur Vollendung ſeiner Arbeit zu kurz gemeſſen, und wenn ihn die Freunde mit Fragen beſtürmten, was ihn denn zu dieſer unbegreiflichen Haſt dränge, antwortete er wohl: „der Tod!“ Darüber erſchreckend, ließen ſie ihn in Ruhe; er aber konnte nach durchſchwärmter Nacht, in dem erſten Aufdämmern des Morgens mit ihnen durch die Straßen der Stadt und hinaus dem Gebirge zuwandernd, bei dem Geſange toller Lieder ausrufen: das ſei ein echtes Künſtlerleben, erſt jetzt rege ſein Genius ſeine

Schwingen. Nur erschlaffte allmählich seine Kraft, seine Genußfähigkeit, er versank in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem ihn endlich die Gewißheit riß, daß Melusine längst wieder nach Waldhofen zurückgekehrt wäre. Dies aus sicherem Munde, von einem Bekannten, der viel auf dem Gute verkehrte, erfahren und aufbrechen war für ihn eins. Freilich war sie nicht seinetwegen heimgekommen, ihn floh sie — aber er hatte doch nun ihren Aufenthalt entdeckt, er konnte sie sehen.

Er mochte schon Waldhofen erreicht haben, als Hildegard am Nachmittage nach einem der am Ufer des Sees gelegenen Dörfer fuhr. Es lag an der Spitze des eiförmigen Sees, wo seine beiden Gestade in einem romantischen Felsthal zusammenstießen. Vor einigen Tagen hatte das Feuer die Kirche des kleinen Orts fast ganz zerstört, zum Glück ohne weiteren großen Schaden unter den Wohnungen der armen Bauern und Schiffer anzurichten. Hildegard war in der Stimmung, ihren Schmerz an dieser Zerstörung zu weiden, im fremden Unglück das ihre zu beklagen und zugleich, wie wir es immer in Unfällen sind, zum Erbarmen und zum Helfen bereit. Sie hatte die Geschäfte ihres Kommens beendigt, mit dem Prediger die Brandstätte besucht, ihn gebeten, ihr Scherflein zum Wiederaufbau der Kirche anzunehmen, eine größere Summe von Seiten ihres Vaters versprochen und wandelte nun

allein unter den Gräbern des Kirchhofs. Inmitten dieſer Vergänglichkeit, der ſchwarzen, hier und dort eingeſunkenen Kreuze, deren welke Kränze im Winde unheimlich traurig rauſchten, der grauen, verwitterten Leichenſteine, umweht von dem eigenen Dufte, der von Gräbern und ihren Blumen emporſteigt, nahm ſich Hildegard in ihrem weißen luftigen Gewande wie die Göttin der Schwermuth aus. Halblaut las ſie die Sprüche der Weisheit, des Troſtes, der Hoffnung auf das Jenſeits, die ihr aus entſagenden Gedanken ſchmerzlich entgegenlächelte, von den Kreuzen, als ſie der Eintritt eines Fremden in den kleinen Raum unterbrach. Es mußte einer von den Fremden ſein, die nach ihr im Dorfe angekommen waren, und deretwegen die Magd den Pfarrer von ihrer Seite abgerufen. Unmuthig über die Störung und doch neugierig, wen das geſchehene Unglück hierher geführt, hob ſie den Kopf, den ſie über einen Stein geneigt, ſeine Inſchrift zu entziffern, zu dem Nähertretenden auf. Es leuchtete noch in ihrem Antlitz ein milder, ſie verklärender Glanz, aller Zorn, alle Bitterkeit war aus ihrem Herzen entſchwunden, und ſie fuhr nicht zurück, als ſie in dem Fremden Horaz erkannte.

Auch er betrachtete ſie mit dem Ausdruck der Rührung. „Fräulein Hildegard von Rettberg! Es iſt, als führte uns nicht nur die Fröhlichkeit, ſondern auch die

Trauer zuſammen — und allein, was zwiſchen ihnen liegt, das Alltagsdaſein, trennt auch uns."

„Herr Horaz Wildherz! — Ich bin zwiefach in Ihrer Schuld und wage es doch, nicht um Ihre Vergebung zu bitten. Der Wille meines Vaters iſt mir heilig, ihm gehören alle meine Pflichten, mein Gehorſam; der Mann, der mich ſo muthig, mit Selbſtaufopferung vor einem gefährlichen Falle bewahrte, muß ſich mit der Dankbarkeit, die ich ihm ſtill im Herzen widme, begnügen, und er wird mich nicht anklagen, daß ich ſie ihm nicht äußerlich beweiſe."

„Kein Wort darüber, Fräulein von Rettberg! Sie zwingen mich ſonſt, dieſe Stelle zu verlaſſen. Viel eher dürft' ich Sie anklagen, Ihre alten Freunde — Herrn Jodocus und die Blumen des weißen Hauſes zu vernachläſſigen. Oder erſtreckt ſich auch auf ſie der Bann, der mich mit Recht trifft?"

„Es würde ſich nicht geziemen, das Haus zu beſuchen und den Hausherrn nicht."

„Ich verſpreche Ihnen, daß Sie ihn umſonſt ſuchen ſollen."

„Sie waren lange in Waldhofen," wandte ſie haſtig ein, um das Geſpräch von dieſem ihr unangenehmen Punkte zu leiten.

„Die Baronin wollte mich nicht laſſen und, ich geſteh' es, ich bin gern in der Mitte dieſer liebens-

würdigen Familie geblieben, die nur eins bedauert, daß Sie so selten in ihrer Mitte erscheinen."

„Die Trauer — die Herzenstrauer um meine Mutter mag mich entschuldigen."

„O!" sagte er mit einem unaussprechlich rührenden Ton — „Ihre Mutter! Aber glauben Sie mir, nicht durch diese freudlose Zurückgezogenheit, diese strenge Ausschließlichkeit ehren Sie ihr Andenken im Sinne der Seligen. Ihre Mutter erkannte, daß, um glücklich zu sein, man die wilde Begier nach dem Leben, den Wunsch nach ewig neuem Genuß dämpfen müsse — aber nicht ersticken, Fräulein, nicht vernichten! Verdient das Irdische, weil es im beständigen Wechsel begriffen ist und vorübergeht, unsere Verachtung? Ist es nicht bei alledem den Menschen eine Freude und den Göttern wenigstens ein Spielzeug?"

„Diese Lebensweisheit scheint mir eins zu vergessen: die Qual eines tiefen Schmerzes. Denn das Glück geht vorüber, nicht der Schmerz, seine Wunden verharschen nur, um bei der leisesten Berührung wieder aufzubrechen. Ich wüßte wohl, was uns trösten könnte, wenn es uns erlaubt wäre: Flucht aus dem Dasein."

„Die Luft des Kirchhofs übt ihren Einfluß auf Sie. Wie schmerzlich auch die Vernichtung sein mag, wir träumen uns das Vernichtetsein nur um so süßer."

Je länger er ſprach, ein deſto größeres Vertrauen faßte ſie zu ihm. In ſeinem Weſen, ſeiner Stimme lag eine ſanft bewältigende Macht; wenn ſie ihn ſchärfer betrachtete, fand ſie in ſeinem Geſicht, das ihr bisher gleichgültig und verſchloſſen vorgekommen, einen Ausdruck der Milde und herzgewinnender Freundlichkeit.

„Ach!“ ſagte ſie, ſo von ihm angezogen, „es iſt keine augenblickliche Stimmung, die mir meine Worte eingab, ich will es nur offen bekennen: es iſt eine Furcht vor den Zufällen und Verhängniſſen des Lebens, die mich ſeit lange peinigt. Sie wiſſen es ja, ich hab' nie eine Mutter gehabt, und jetzt . .“ Sie ſtockte, ſie ſenkte das Haupt.

„Darf ich es wagen, mir Ihren Kummer zu deuten, ſeine Urſache auszuſprechen?“

„Herr Wildherz!“ wollte ſie auffahren, aber die Woge ihres Stolzes brach ſich an dem ruhigen Blick ſeiner Augen.

„Fräulein von Rettberg, auch mich bekümmert das Schickſal des jungen Künſtlers.“

„Weſſen? Was?“

„Herr Robert kann Ihnen nicht werther und lieber ſein, als er es Ihrer Mutter war, Ihrem Vater noch iſt; die Gefahren, in denen er ſchwebt, müſſen Sie betrüben. Ihr Vetter iſt ſo freundlich geweſen, mir

Nachricht von ihm zu geben, ſeine unſelige Leidenſchaft —"

„Leidenſchaft?" Hildegard zog den weißen Schleier ihres Hutes über ihr Antlitz. „Zu wem?"

„Leider iſt ſie kein Geheimniß mehr, und er ſelbſt wird vor Ihnen wie vor dem Grafen Cäſar in ſeiner ungeſtümen Erregung den Namen Meluſine genannt haben — eine Dame beleidigend, die ihn immer geflohen, die noch jüngſt in Waldhofen ihm kaum ein Wort gegönnt, und die, wie er ſehen muß, ihn nicht liebt."

„Sie liebt ihn nicht!" brach Hildegard mit einem Freudenſchrei aus, der ſich nicht zurückdrängen ließ — „ſie liebt ihn nicht?"

„Sie thut Alles, vor ihm verborgen zu bleiben; aber ich fürchte, dieſe Zurückhaltung reizt ihn noch mehr und treibt ihn vielleicht zu verzweifelten Entſchlüſſen. Seine Rettung beruht auf ſeiner Entfernung aus dieſer Gegend."

„Ja, ja!" ſie drückte die Hände gefaltet auf ihre Bruſt, „er ſoll von hinnen, zurück nach Italien! Fern von ihr —" und ihr Herz, das zu brechen drohte, flüſterte leiſe: „von mir! Meine Liebe kann Nichts, als entſagend ihn bewahren." Dann reichte ſie Horaz die Hand. „Er iſt wieder im Schloß, und ich will morgen

in der Frühe mit ihm reden. Darf ich, wenn meine Worte kraftlos sind, auf Ihren Beistand rechnen?"

„Gewiß; er hat mich immer als seinen Feind gemieden, möge er an meinem Rathe erkennen, daß ich trotz aller Abneigung sein Bestes will."

Schweigend verließen Beide den Kirchhof; er führte sie zu ihrem Wagen, der unfern des Predigerhauses hielt. Ihr Abschied war kurz, nur hob Hildegard im Einsteigen ihren Schleier auf und grüßte ihn mit einem wehmüthigen Lächeln ihrer Lippen, während verstohlen in ihren Augenwimpern eine Thräne glänzte.

Am Himmel neigte sich die Sonne im Sinken und ward im lichter werdenden Wolkenblau der Abendstern wie ein silberweißer Punkt sichtbar. Von dem Fenster des Pfarrhauses hatte eine schlanke, hohe Frauengestalt, ohne selbst gesehen zu werden, die Abfahrt Hildegard's belauscht. Sie stand, die Stirn an die Scheiben gedrückt — alle Kräfte ihrer Seele schienen in dem Sinn des Gesichts sich gesammelt zu haben; daß die Thür des Gemaches ging und der Pfarrer hinauseilte, daß die Frau über den prächtigen Wagen des gnädigen Fräuleins in Ausrufungen das Glück der Reichen pries, eins der Kinder an ihrem schwarzseidenen Gewande zupfte, hörte und empfand sie nicht . . sie sah nur, und wieder zogen sich ihre Augen-

brauen drohend zu einem einzigen schwarzen Strich zusammen .. Aengstlich flüchtete das Kind, das sie zufällig von der Seite ansah, zu der Mutter und verbarg wie vor einer finstern Erscheinung seinen Kopf in die Falten ihres Kleides. Als der Wagen fortrollte, machte die Dame eine rasche Bewegung. „Guten Abend," sagte sie kurz, kalt, ganz verschieden von ihrer früheren Herzlichkeit; dann noch auf der Treppe, wohin sie die Frau begleitete: „Leben Sie wohl, Frau Predigerin, leben Sie wohl!"

Unten in dem Hausflur kam ihr Horaz entgegen und faßte ihre Hand. Trotz des Handschuhs fühlte er ihre eisige Kälte, während doch ihr Angesicht wie von tausend Flammen glühte. „Sind Sie krank, Melusine?" fragte er besorgt.. „Nein, Herr Wildherz; ein wenig wüst im Kopf — wüst!" Damit bestiegen sie ein leichtes Wägelchen, das er selbst lenkte, und fuhren aus dem Dorfe durch das Felsthal und am ebenen Ufer des Sees entlang. Einmal konnten sie an dem jenseitigen Gestade noch die stolzen Rosse bemerken, die Hildegard von Rettberg führten; die Bäume, die Biegungen der Wege entzogen sie darauf vollständig dem forschenden Auge. Auf die Fragen, die Horaz während der Fahrt in die stille Sommernacht hinein an sie richtete, auf seine Erzählung von seinem Zusammentreffen mit Hildegard, von ihrem Gespräche Robert's wegen,

hatte Meluſine nur halbe, abgebrochene Antworten, und dennoch hing ihr Blick an ſeinem Munde, an jeder Bewegung und Veränderung ſeiner Züge, wie lechzend in der Wüſte des Wanderers Auge den Feenpaläſten und Waſſerquellen entgegenſchmachtet, die tückiſch die Fata Morgana ihm zeigt. Als die weißen Mauern ſeines Hauſes endlich durch die Schatten ſchimmerten, athmete ſie wie erleichtert auf, ſie duldete ſeinen Kuß auf ihre Stirn, ſie lächelte ſogar, doch ſchützte ſie Kopfſchmerz vor, um allein zu bleiben, und ſtieg in die Zimmer hinauf, die ſie ſeit wenigen Tagen im erſten Stock des weißen Hauſes bewohnte.

Dort hatte ſie kaum noch die Kraft, die Thür zu verriegeln, mit einem leiſen, unterdrückten Schrei ſank ſie auf den Boden nieder. Unaufhaltſam floſſen ihre Thränen, als ſuchte ihr wildbewegtes Gefühl in ihnen auszuſtrömen. Der Mond leuchtete über dem See, leuchtete durch das halbgeöffnete Fenſter auch in ihr Gemach hinein und wob ſeine bleichen Strahlen wie zu einer Glorie um ihre Stirn, zu einer Märtyrerkrone verſchmähter Liebe. Umſonſt hatte ſie ihre Freundſchaft, ihre Sorge an dieſen Mann verſchwendet, ihm umſonſt ihre Stellung, ihre ehrgeizigen Pläne und die Leidenſchaft Robert's geopfert. Als er ihr, der Verlaſſenen, die unſchlüſſig war, wohin ſie ſich wenden ſollte, und heimathlos zu einem irrenden Leben beſtimmt, ſein

Haus angeboten, damit ſie es fortan wie das ihrige betrachten möge, hatte er nur der Pflicht der Dankbarkeit Genüge gethan; er kannte allein die Meluſine, die ſorgend die Wunde ſeines Hauptes mit ihrem Tuch verbunden, die Verdroſſenheit des Kranken mit ihrem Scherz hinweggetändelt, jene andere Meluſine, die, wenn er ſchlief, auf den Knieen vor ihm gelegen, ſein Haar mit ihren inbrünſtigen Küſſen durchduftet, ſie kannte er nicht.

Und er ſoll ſie auch nicht kennen lernen! So erhob ſie ſich jetzt und wandelte ſchweren Schrittes hin und her, mit den Händen ihre Locken zerwühlend. Ich bin ihm Nichts, ſagte ſie ſich, bekenn' es nur Dir ſelber, ſtolzes Herz! Wie die Welle die Muſcheln an den Strand wirft, ſo hat mich das Geſchick in ſeine Bahn geworfen. Er nimmt mich auf, er hütet mich, aber weitab ſchweifen ſeine Gedanken zu ihr hinüber. Ach, in dieſem Augenblick, wo iſt ſeine Seele, wenn nicht bei ihr? Und ich — mit meiner Schönheit, meiner Liebe, die tauſend Tode für ein armſeliges Wort von ihm erlitte, ich liege weinend im Staube da, die arme, die verſtoßene Meluſine! Freue Dich, Dämon dort oben, das iſt Deine Schöpfung, Deine Weisheit!

Noch aber waren Schmerz und Wehmuth mächtiger über ſie, als das verzweifelnde Lachen, das heiſer von ihren Lippen klang, ſie weinte wieder, ehe es aus-

getönt. Stundenlang blieb ſie, das Haupt in die Kiſſen gedrückt, in ihrem Lehnſeſſel liegen, kämpfend mit den wunderlichſten und ſchrecklichſten Gebilden ihrer aufgeregten Phantaſie, mit den ſchmerzvollſten Entſchlüſſen. Ein finſterer Gedanke wollte endlich nicht wieder von ihr weichen . . verſtohlen, als fürchte ſie überraſcht zu werden, das Kleid an ſich ziehend, auf daß ſein Rauſchen nicht einmal die Stille unterbreche und ſie verrathe, ſchlich ſie zum Schrank, öffnete ihn leiſe und ſuchte nach ihrem dort verborgenen Dolche. Vor Jahren hatte ſie ihn von einem ihrer Freunde in einer Stunde des Lebensüberdruſſes als Geſchenk gefordert und „zum letzten Angedenken" erhalten; der Geber war einen Tag nachher in unheilbarer Krankheit, an einem Blutſturz geſtorben. Sie nahm ihn aus ſeiner ſeidenen Verhüllung, berührte ſeinen Griff mit ihren Lippen und ließ ſeine Spitze im Mondlicht funkeln. Dies Spiel, der Schatten, den der Mond an der matt erhellten Wand des Zimmers von dem hoch erhobenen Dolch abzeichnete, durchbebte ſie mit ſchaurigwollüſtigem Grauſen. Jetzt rauſchte die Gardine im Nachtwind, war das nicht der Fittig des Todesengels, der vorüberſchwebte? Von unten herauf tönten die Klänge ſeines Klaviers: er ſpielte eine traurige, melancholiſche Weiſe — mit dieſen Akkorden konnte auch ihre Seele dahinziehen. Ach, wohin? In eine ſelige Verſchollen-

heit, wie die letzte Schwingung dieser Töne vielleicht fortzittern als ein Hauch zu den ewigen Sternen. Noch immer blitzte der Stahl . . es war ihr, als sprängen rothe Funken gleich Blutstropfen von seiner Spitze; nun wollte sie seine Schärfe prüfen und ritzte sich in den Finger, daß eine leichte Blutspur ihre Hand entlang lief, die weißen Spitzenärmel dunkel färbte und langsam auf den Boden tropfte — da verstummte mit schrillem Tone, als sei eine Saite gesprungen, die Musik . . ihrer zitternden Hand entfiel der Dolch. „Es soll noch nicht sein!" murmelte sie, und doch glaubte sie den Schatten noch an der Wand zu erblicken. Unten schloß er in seinen Zimmern die Jalousieen der Fenster — das weiße Haus lag im Frieden der Nacht und des Mondes. Nur Melusine huschte eilig die Stiege herab in den Garten und an das Gestade des Sees. Ihre Stirn wie ihre wogende Brust bedurften der Kühlung, des Alleinseins mit der Natur. Ein belebender Hauch wehte über die Wasserfläche hin; an den tausend kleinen Wellen, die er zu Melusinens Füßen trieb, brachen sich bläulich duftigen Glanzes die Mondstrahlen und zitterten in langen, mattgoldenen Furchen weiter durch die grünlichschimmernde Fluth. In der feierlichen Ruhe umher war dies Spiel des Wassers und des Lichtes die einzige Bewegung, in ihrer überwältigenden Hoheit von anmuthigem, magischem Reiz . . Weit hatte

Meluſine ihre Arme geöffnet, als könnte ſie die ſtillwaltende Gottheit des Alls an ihr liebeverlangendes Herz drücken und wenn nicht an Menſchen — doch an ihrer Bruſt erwarmen. Leicht aber hätte man ſie ſelbſt für die Göttin der Nacht gehalten, wenn man ſie in ihrem ſchwarzen Gewande, ihrem flatternden Haar, mit den erhobenen Armen geſehen, dazu ihr Antlitz, wunderbar beleuchtet — dies wie aus feinſtem Marmor gemeißelte, unvergleichlich ſchöne Angeſicht. . .

Und Einer ſah ſie . .

Denn drüben von dem Schloſſe der Rettberg's nahte ſich ein Kahn, derſelbe, in dem ſie ſonſt die Fahrt zu machen pflegte. Schon war er in der Mitte des Sees, ein Mann ruderte mit gewaltiger Anſtrengung, daß wirklich das leichte Fahrzeug wie ein Pfeil dahinglitt. Einen Schritt aus dem Dunkel der Linden und Kaſtanien wagte Meluſine nach dem Strande zu thun — dann legte ſie die Hand auf den Mund, um dem Kommenden Schweigen ſchon aus der Ferne zu gebieten. Da ſprang er in dem Kahn in die Höhe, in der ergreifendſten Bewegung der Leidenſchaft und des Entzückens ſtreckte er den Arm nach ihr aus — ſo mag man ihn erheben, wenn man im Rauſch der Begeiſterung die Sterne vom Himmel herabzureißen ſich vermißt.

Es war Robert, der in Waldhofen erfahren, daß Meluſine im weißen Hauſe wohne.

Zwei, drei Ruderſchläge noch — der Kahn war dicht am Lande, über die Binſen und niedrigen Weidengebüſche konnten ſie ſich die Hand reichen.

„Bleib dort," rief ſie ihm leiſe zu, „betritt das Ufer nicht. Was willſt Du von mir?"

„Dich ſehen."

„Thor! Was kann Dir mein Geſicht verkündigen, als Schmerz und Elend?"

„Laß mich Dich nur betrachten! Sprich nicht, lächle nicht — wende nur Dein Antlitz nicht von mir ab."

Ein Fröſteln durchſchauerte ihre Glieder. „Es wird kühl, laß mich hineingehen."

„Gut, ich weiß Dich jetzt zu finden."

„Ja, bis an das Grab" — meinte ſie, in ihren alten ſpöttiſchen Ton fallend.

„Für's Leben, Meluſine, für's Leben! Sie erwarten Dich in drei Tagen drüben in Waldhofen zur Aufſtellung des Bildes, das ich geloben mußte."

„Da komm' ich, Herr Robert" — und ſie ſchüttelte ſich die Locken aus dem Geſicht, als erwache ſie aus einem Traum, „das muß wieder ein hochherrliches Feſt werden, mit Feuerwerk und Tanz . . hoffentlich iſt das Bild keine Magdalena und keine Iphigenie."

„Du wirſt es ſehen."

„Und Hildegard wird auch erſcheinen und Herr

Horaz und Graf Cäsar — Alle einmal wieder beisammen! Das wird wohl der Abschied von dem See sein, und mit den Herbststürmen ziehen wir in die Stadt. — Glückliche Fahrt darum, Herr Robert" — sie winkte ihm mit der Hand zu und flog, während dunkle Wolken den Mond bedeckten und einen Augenblick die Landschaft in tiefe Schatten hüllten, den Gartenhügel hinauf . . bis in ihren Traum hinein glaubte sie das Geplätscher des Wassers zu vernehmen, das leise unter dem Schlag seines Ruders aufrauschte.

IX.

Bis an den Abend, der jenem Feste vorherging, hatte Hildegard keine Gelegenheit gefunden, mit Robert allein und ungestört zu reden. Er arbeitete viel in seinem Atelier und war des Tages kaum auf wenige Minuten sichtbar, wenn er durch die Halle oder über den Hof schritt, um bei aufdämmerndem Mondlicht im Walde umherzuschweifen. Vor dem Grafen hatte er sein Nichterscheinen bei Tische dadurch entschuldigt, daß er noch Manches an der „Auferweckung von Jairi Töchterlein" zu bessern und zu übermalen habe, damit es noch vor ihrer Abreise nach der Stadt in der Kapelle aufgehängt werden könne. Graf Procop lobte den unermüdlichen Fleiß seines Schützlings und hatte, als

Hildegard einmal leiſe andeutete, daß ſie in Robert's Stimmung einen ſeltſamen und ihr nicht erfreulichen Wechſel wahrzunehmen glaube, gegen ſeine Gewohnheit milde darauf geantwortet: „Wunderlichkeiten, die Du einem Künſtler verzeihen mußt; mich würde es mehr erſtaunen, wenn ihm bei ſo vielem Glück und Ruhm nicht zuweilen der Kopf ſchwindelte und die Schranken des Lebens ſich für ihn erweiterten.“ Nach ſolcher Aeußerung konnte Hildegard die Vorliebe des Vaters nicht durch die Offenbarung der Wahrheit zerſtören, ſie meinte nur: vielleicht wäre es für Herrn Robert's künſtleriſche Entwickelung am beſten, wenn er noch ein und ein anderes Jahr auf Reiſen ginge, die Hauptſtätte der modernen Kunſt, Paris und ſeine Malerſchulen, beſuche und kennen lerne. Dagegen äußerte ſich der Graf: Robert's Talent beruhe weſentlich in der Compoſition, der Zeichnung und dem Symboliſchen ſeiner Geſtalten, er könne leicht durch die blendende Farbengebung und den ſcharfen Ausdruck der realiſtiſchen Kunſtform auf Abwege von dem einzig wahren Ziel geleitet werden, doch habe ſie darin Recht, daß eine Erweiterung ſeiner Anſchauungen, die genauere Kenntniß der künſtleriſchen Gegenſätze und Parteien nicht ohne Nutzen für ihn ſein werde; wenn Robert wolle, ſo möge er im Winter nach Paris gehen, er bliebe in der Nähe wie in der Ferne ſein väterlicher

Freund. So ſchien Robert's Entfernung, wenn er ſelbſt dazu beſtimmt werden konnte, auf keine Hinderniſſe zu ſtoßen; diejenigen, die ihr Herz dagegen erhob, war Hildegard entſchloſſen, nie laut werden zu laſſen. Da mochte es ihr ein Troſt ſein, daß er nicht allein von ihr, ſondern auch von Meluſine ſchied. Um ſo ſchmerzlicher überraſchte ſie deshalb der Brief, den ſie von Waldhofen erhielt; im ſcherzenden Ton ſchrieb man ihr, man erwarte ſie am letzten September im königlichen Gewande, um bei der Aufhängung des Votivbildes in der Säulenhalle den Vorſitz zu führen, den Maler entweder von ſeinem Gelübde freizuſprechen, oder, im Fall das Gemälde ihrer unwerth ſei, zu einer noch härteren Buße zu verdammen; am Schluß deutete die Schreiberin nicht ohne einigen Muthwillen an, daß man von ihrer Milde und Gnade Vergebung für alle Sünder und Sünderinnen erwarte, die ſich ihr reumüthig zu Füßen werfen würden. Hildegard bezog dieſe Zeilen auf Meluſine, es verletzte ſie, daß man ſie ſo einem Zuſammentreffen mit ihrer früheren Dienerin unter ſeinen Augen ausſetzen könne: ſie lehnte die Einladung ab.

In dem Lauf deſſelben Tages, an dem ihr Schreiben abging, ſandte Robert ſein Bild hinüber und kam, wie er es ſonſt gewohnt war, in der Abendſtunde zu ihr hinauf auf den Balkon.

Nach ſtummer Begrüßung legte ſie das Buch, in dem ſie bis dahin geleſen, zur Seite . . er war ruhiger, geſammelter, als bei ihrer letzten Begegnung, nur fiel ihr der kalte, ſchneidende Ton auf, mit dem er zu ihr ſagte:

„Sie haben auch nach Waldhofen geſchrieben, gnädiges Fräulein, und wie ich beſorge, um das letzte Feſt nicht mit uns zu feiern.“

„Das letzte Feſt? Ach, Sie meinen, weil die Blätter ſchon von den Bäumen fallen! Doch iſt das Wetter noch heiter, der Himmel noch blau für Alle, die ſich freuen wollen. Mich aber ſtimmt das Herannahen des Herbſtes trüber, ich vergleiche es nicht mit dem Kommen eines neuen, nur mit dem Abſchied eines alten Freundes. Ich gehöre darum in kein Feſtgetümmel.“

„Und vielleicht hätte es gerade Ihre Traurigkeit verſcheucht.“

„Nein; auch meide ich die Orte gern, wo ich ein Unglück gehabt.“

„Unglück?“ fragte er faſt bitter zurück. „Wer verlor denn mehr an jenem Abend, als ich?“

„Sie? Warum Sie?“

Erregt ſprang er von ſeinem Seſſel auf. „Es iſt gut, Hildegard; ich habe kein Recht zur Klage, aber auch vor Ihnen darf man das Entſchwinden einer

holden Täuſchung einen Verluſt, einen grauſamen, unerſetzlichen, nennen."

Schon hatte ſie das Wort auf den Lippen: „Und wie ſo leicht wußten Sie ſich darüber zu tröſten!" allein ſie bezwang den aufſteigenden Unmuth und ſagte nach einer Weile, in der ſie von den Blumenſtöcken des Balkons die welken Blätter abbrach: „Ich bedauere nur eins, Herr Robert, daß ich Ihr Bild nun nicht ſehen werde . . warum waren Sie doch ſo eiferſüchtig damit?"

„Schwerlich würde es Ihren Beifall gewinnen. Mit unſeren Erfahrungen ändern ſich auch unſere Anſichten über die Kunſt und ihre Zwecke."

„Also — doch, der Schönheit und dem Ideale wohnte ſeine eigene Ewigkeit, Etwas inne, das erhaben über menſchliche Leidenſchaften und Irrungen iſt."

„Das iſt ein ſchöner Wahn. Die Götter wie die Ideale wechſeln mit den Zeiten Ausdruck und Kleid. Frommen, ſtill in ſich beſcheidenen Tagen und Menſchen mochte die einfachſte und naivſte Wiedergabe der heiligen Geſchichte genügen; das klaſſiſch gebildete Auge verlangte dann in den Märtyrern und Apoſteln verklärte Geſtalten, ſtatt des chriſtlichen Himmels einen heidniſchen Olymp mit umgewandelten Symbolen zu zu ſehen; uns, was iſt uns geblieben, als die Auf-

lösung der Sage, sie aus dem mystischen Dunkel in die Wirklichkeit hineinzuführen? An's Leben schließ Dich an, an's Leben!"

„Wahrlich, Herr Robert, auf dies Bekenntniß war ich nicht gefaßt, und Sie können meine Verwunderung nicht schelten. Ich glaubte, und Sie selbst haben es mich gelehrt, daß die Kunst nicht den rohen Vorgang einer Begebenheit, sondern in ihm zugleich die symbolischen Bezüge derselben darzustellen habe. Was ist ein Kunstwerk, wenn nicht eine Befreiung aus der Dürftigkeit des Irdischen? wenn der Aufschwung nicht in ihm waltet, der uns aus uns [illegible] empor-reißt?"

„Versuche des Ika[illegible] [illegible]wied einen, wie die Fahrt des thörich[illegible]

„Dessen Kühnheit [illegible] bewunderten!"

„O!" sagte er darauf mit dem verletzten Selbstgefühl des Künstlers — „Sie scheinen mich der Feigheit beschuldigen zu wollen, Fräulein Hildegard . . als hätte ich plötzlich das Vertrauen zu mir, das Bewußtsein meiner Kraft verloren, als nagte das Vorgefühl meines Untergangs mir schon am Herzen! Nein, nein; niemals empfand ich besser, was ich kann, niemals stand deutlicher über mir mein Stern! Daß Sie mein Bild sähen — Sie würden sich abwenden, davor zurückschrecken" — und ehe sie ausweichen konnte,

hatte er ihre beiden Hände ergriffen und drückte ſie heftig an ſein lautſchlagendes Herz — „aber ſagen müßten Sie doch, Ihrem Zorn, Ihrer Tugend zum Trotz ſagen: ein großer Maler!“

Sanft ſich losmachend, erwiederte ſie: „Dann wiederholte ich nur, was ich ſo oft als ſchuldige Anerkennung Ihres Talentes ausſprach; diejenige, die eine der erſten Ihrer Bewunderinnen war, wird nie aufhören, es zu ſein. Wie ſchlecht kennen Sie die Freundſchaft einer Frau! Wir ſollen ja zuerſt in die Vergötterung des Genius fallen . .“

„Daß es dahin kommen mußte!“ rief er, von ihrem Ton betroffen, a[illegible]ß Sie ſo kalt, ſo troſtlos und ſo — verſtändig zu mir reden können, Hildegard! Giebt es denn keine Brücke mehr über den Abgrund, der uns trennt? Iſt Alles, was uns einſt beſeligte, wie eine Nebelwolke vor der Sonne verweht? O, dann möchte man das Höchſte und Schönſte, jeden Glauben und jede Tugend in dieſen Alles verſchlingenden Strom der Zeit werfen, um eher von ihnen befreit zu ſein und freiwillig aufzuopfern, was zuletzt doch ein Raub der Wellen wird!“

„Wer,“ fragte ſie ſich vergeſſend zurück, „wer von uns Beiden zerpflückte zuerſt die arme Blume einer ſtillen Liebe? Aber, genug der Klage, genug, es iſt die Freundin, die zu Ihnen ſpricht, Herr Robert.“

„Die Freundin! Und doch soll ich allein der Schuldige sein! Ach, Hildegard, gerade Ihre Ruhe beweist, wie wenig Sie mich geliebt, wie besonnen Sie über Ihre Neigung urtheilten. Ich weiß wohl, daß ich nach Jahren, müde und gebrochen, die Arme sehnsüchtig nach Ihrem holden Luftgebild ausstrecken werde, meine Seele in Sehnsucht nach Ihrer Zärtlichkeit verschmachten wird .. ach, daß uns eine Flamme wildester, göttlichster Leidenschaft umschlänge und verzehrte! Sie wandeln heiter und klar wie der Engel des Friedens durch die Nacht und den Drang des Irdischen, aber zu den Engeln kann man nur beten, man erringt nicht ihren Besitz, sie bemitleiden uns nur, sie lieben uns nicht."

Der Engel — dies Wort gab Hildegard die Kraft und Fassung, ihn anzuhören; zu sprechen, als er geendet, vermochte sie nicht. Das Haupt auf die Brust gesenkt, stand sie vor ihm, lieblich erröthend, nicht ganz ohne den Reiz der Schönheit — Beide von den Blumen und Staudengewächsen auf dem Balkon wie von grünen Vorhängen verborgen und von der übrigen Welt getrennt. Er war fast zu ihren Füßen hingesunken. „Hildegard!" flehte er noch. „Kannst Du mir verzeihen? Was trieb mich Dir entgegen, und was reißt mich nun von Dir? Eine unbeschreibliche Gewalt —"

„Folge Deinem Stern!“ ſagte ſie ſtill. „In welche Ferne er Dich aber führt, vergiß nicht, daß eine Stätte für Dich in meinem Herzen bereitet iſt.“

Und raſch von ihm gehend, öffnete ſie die Glasthür des Saales und ſchritt gedankenvoll in ihn hinein. Einmal noch drückte ſie ihr Tuch flüchtig an die Augen und ordnete, ohne recht zu wiſſen, was ſie that, die Nadelkiſſen, die Stickerei auf ihrem Arbeitstiſche, dann kehrte ſie zu ihm zurück, der noch uneins, unzufrieden mit ſich, im Kampf wechſelnder Empfindungen an der Baluſtrade lehnte.

„Herr Robert,“ begann ſie, „Ihre beſten Freunde meinen — und nach dem, was Sie mir vorhin von dem Princip der modernen Kunſt ſagten, bin auch ich derſelben Meinung geworden, Sie müßten nach Paris, die Weiſe der großen Meiſter in der Nähe ſtudiren und dann auf gleichem Felde mit ihnen ringen.“

„Sie vertreiben mich?“

„Es iſt ein Mittel, uns Beide zu heilen.“

„Und wenn ich heimkehre,“ ſetzte er mit dem Anflug der alten Eiferſucht raſch hinzu, „werde ich Sie als Cäſar's —“

„Nein!“ Und ſie runzelte finſter die Stirn. „Sie werden mich immer als Ihre Freundin wiederfinden.“

„Ich glaube Ihnen.“ In dem Blick, den er auf ſie richtete, tauchte die Hoffnung auf, ſie doch noch ein-

mal zu beſitzen — ſo wunderlich, verworren und kläglich iſt der Menſchen Wille und Herz.

„Und Sie reiſen?"

„Sie wollen es, Hildegard — morgen iſt das Feſt, ich hoffe dann, in drei Tagen fern genug von Ihnen zu ſein."

„Es iſt kein ſelbſtſüchtiger Wunſch, der mir meine Bitte eingiebt; Sie treffen wohl in Waldhofen einen noch beſſeren Rathgeber, Herrn Wildherz . ."

„Wildherz!" Eine furchtbare Verzerrung entſtellte ſein Antlitz, mit einem Gelächter, das heiſer wie das Geſchrei eines Raubvogels klang, ergriff er eine der kleinen Blumenvaſen, die an den Ecken der Baluſtrade ſtanden, und warf ſie zur Erde.

„Um des Himmels Willen!" ſchrie entſetzt Hildegard auf —

„Ich gehe ſchon! Dank für die Nachricht!"

Und ſo fortſtürzend, zähneknirſchend, durch den Saal . . er glich einem Raſenden. Auf der Schwelle kehrte er ſich noch zu Hildegard um, die keinen Fuß rühren konnte: „Ich reiſe, gnädiges Fräulein, ich reiſe."

Allein die Prüfungen dieſes Tages waren für Hildegard auch nach dieſem erſchütternden Auftritt noch nicht zu Ende.

Milde, ſie auf die Stirn küſſend, empfing ſie der Vater, zu dem ſie ſich bald nachher begeben; einer

ſeiner liebſten, langgehegten Wünſche, ſagte er ihr, ſei in Erfüllung gegangen, Cäſar's Ernennung zum Geſandten in Paris für den Beginn des nächſten Jahres ſicher, in dieſer Ausſicht habe er bei ihm um ihre Hand angehalten. Hildegard, noch in ſeinen Armen liegend, erſtarrte, als wäre der Blitz vor ihr niedergeſchlagen. Der Vater hielt ihr Schweigen für eine günſtige Antwort und fuhr fort: es gäbe keine Verbindung für ſie, die ſeinem Herzen eine größere Freude bereiten könne und die ihr ſelber beſſer anſtände, als dieſe; Cäſar wäre ſo ritterlich, wie mit den edelſten Gaben des Geiſtes geſchmückt, beſonnen, thatkräftig und vor Allem, wie ihm ſchiene, ihr nicht ganz gleichgültig. Eine Antwort auf dieſe Rede hatte ſie nicht, und zur Verneinung gebrach ihr der Muth. Dem Vater blieb ihre Bewegung, der Wechſel ihrer Farbe nicht verborgen, aber er legte ſie als Zeichen jungfräulicher Scham und Furcht aus, die jedes Mädchen vor dem entſcheidenden Ja zittern und erröthen läßt. Darum ſchloß er ſie noch einmal liebreich an ſeine Bruſt, er wolle ſie heute nicht mehr quälen, da überdies morgen in der Frühe Cäſar von der Stadt herüberkommen würde, mit dem ſie zweifellos reiflicher als mit ihm dieſen Gegenſtand verhandeln könne.

Lange hatte ſie dieſen Schlag des Schickſals geahnt und ihn doch immer als ein weſenloſes Erzeugniß

ihrer Furcht zurückgewieſen. Eine Verbindung zwiſchen ihr und Cäſar war unmöglich, ihre Sinne, ihre Seele, Alles in ihr empörte ſich dawider. Keine Abneigung, kein Haß trennte ſie von ihm, oft hatte ſie ihm im Gegentheil gern zugehört, gern die Huldigung des hervorragenden Mannes in der Geſellſchaft aufgenommen, ſie fühlte ſich in ihrer verwandtſchaftlichen Stellung zu ihm ſo ſicher und gehoben — allein, ſeine Gattin werden! Können ſich Bewohner verſchiedener Sterne je vereinigen? Der Himmel zur Erde niederſteigen? Ohne einen einzelnen, beſtimmten Grund gegen dieſe Heirath zu wiſſen, ſprach jede Fiber in ihr: nein, nein! Nur ſchien es eben ſo gewiß, daß ſie ſich endlich dem Willen ihres Vaters werde fügen müſſen, denn wo ſollte ſie Schutz ſuchen? Robert's Liebe hielt nicht mehr ſchützend ihren Schild den Angriffen entgegen, die ſie bedrohten. Von ihm verlaſſen, für wen wollte ſie ſich bewahren, warum dem Zorn ihres Vaters trotzen? Das Leben war ſo freudlos, die Welt ſo kahl, daß es im Grunde gleichgültig war, wer ihre Hand ergriff und ſie durch dieſe Oede geleitete .. Gedanken, die dann wieder von ihrem Unabhängigkeitsſinn, dem Selbſtgefühl ihres Werthes verdrängt wurden. Nun war ſie auch wie ihre Mutter in den ſchlimmen Kampf zwiſchen der Sitte und dem Recht der Perſönlichkeit gedrängt worden. Die Rechte des Herzens werden

wie die Freiheit nicht geſchenkt, jeder Einzelne muß ſie immer auf's Neue ſich erobern; nur im Ringen gegen die hergebrachte Ordnung beweiſt er ſeinen Anſpruch auf Selbſtbeſtimmung. Und die Meiſten entſagen ihr feig geſinnt, in verſtändiger Berechnung, ſie wiſſen, daß Freiſein Nichts heißt, als leiden, daß der Freiheit Kranz eine Dornenkrone iſt. In tauſend Ketten ſchmiedet das Geſchick den Sterblichen ſchon bei ſeiner Geburt: es umgiebt ihn mit Andern, die ihn nicht verſtehen, und die dennoch als ſeine Eltern ſein Daſein geſtalten wollen; es ſtürzt ihn in Verwickelungen, deren Ausgang wie Anfang ihm gleich verhüllt ſind; es legt ihm Pflichten auf, die, wenn er ſie erfüllt, ſeine Eigenheit vernichten und ihn der grauſamſten Strafe — ſie nennen es Gerechtigkeit! — ausſetzen, wenn er ſie übertritt. Schüttle nur die Ketten, armer Titan; je mehr du an ihnen reißeſt, deſto feſter umſchnüren ſie deine Glieder — und wenn es dir gelingt, ſie zu zerbrechen, haſt du nur deinen eigenen Leib mit ihnen zugleich zerbrochen. Und wozu dies Alles, dieſer Lärm um Nichts, Trauerſpiele und Poſſen .. um die Atome Staubes zu vermehren, die im Abendſonnenſchein ſpielen? Ach, wer doch wüßte, für wen!

Wie reute es Hildegard jetzt, die Papiere ihrer Mutter zurückgegeben zu haben — aber er beſaß ſie ja, es bedurfte nur eines Wortes, ſie wieder zu erhalten ..

und Horaz selbst, die Begegnung auf dem Kirchhofe, sein Gespräch .. Alles wurde wie mit einem Zauberschlage in ihr lebendig. An ihn hatte sie die Mutter in diesem äußersten Fall gewiesen.

Sie sank auf die Knie und betete zu Gott, daß es ihr erspart bleiben möge, zwischen dem Vater und dem Freunde die schmerzliche Wahl zu treffen.

Am andern Morgen saß sie mit ihrem Vater noch bei dem Frühmahl, als Cäsar ankam. Sie hatte eine förmliche Begrüßung erwartet, aber er gab sich wie früher, als wäre Nichts zwischen ihnen vorgefallen. Man besprach gleichgültige Dinge, seinen Aufenthalt in der Stadt, seine bevorstehende Gesandtschaft; Robert's geschah kaum einer Erwähnung, nur einmal flüchtig, da Cäsar erzählte, auch er habe für den heutigen Tag eine Einladung nach Waldhofen empfangen und hoffe mit seiner schönen Cousine einige heitere Stunden dort zu genießen. Eben entgegnete sie darauf, daß sie sich unwohl fühle und abgelehnt habe, als der Graf durch einen unerwarteten Besuch in Anspruch genommen und abgerufen wurde — zur großen Freude Hildegard's, die, was sie zu sagen hatte, für Cäsar allein bewahrte.

„Unwohl?" fragte er zurück. „Wie Schade! Ich habe mein Wort gegeben, zu kommen, freilich, ich rechnete auf Deine Gegenwart, bitte, weigere es mir nicht! Vielleicht verletzt es Dich, mit Herrn Wildherz —"

„Nein, Vetter Cäſar, ihn würde ich im Gegentheil aufſuchen.“

„Alſo übt der Zauber, der die Mutter beſtach, auch ſeinen Einfluß auf die Tochter aus?“ ſagte er lächelnd. „Wie gern wollt' ich, daß alle Deine Freunde Herrn Wildherz glichen!“

„Freunde? Ich weiß nicht, daß ich deren ſo viel hätte, und wußte noch weniger, daß Du Dich ſo eifrig mit ihnen beſchäftigſt.“

„Du wirſt es mir verzeihen, Couſine, wenn ich Dir ein Geſtändniß thue.“ Er ſprach das noch in ſeinem ſcherzhaften, halb ernſten, halb ſpitzen Ton; ſie aber ließ in haſtiger Bewegung die Arbeit, die ſie in der Hand hielt, zur Erde gleiten, wandte ſich ihm ganz zu — „Vetter Cäſar, ich will es Dir erſparen und mir zugleich eine Antwort, die Deinen Stolz beleidigen würde. Der Vater ſagte mir geſtern, daß Du ihn um meine Hand gebeten, vielleicht wäre es geziemender geweſen, erſt um mein Herz zu werben. Allein, ich bin nicht böſe darüber, ich danke Dir noch für Deine Auffaſſung dieſes Verhältniſſes. Auf die Bitte, die innig und zärtlich um unſere Gegenliebe wirbt, nein! zu antworten, iſt immer traurig und ſtreift an Grauſamkeit, leichter ſchon kann ein Mädchen dem Antrag auf ihre Hand begegnen, ſie darf dann auch nur die äußerlichen Beziehungen in Rückſicht nehmen und ruhig, in alter

Freundſchaft, ohne Groll, wie ich Dir ſagen: Vetter Cäſar, wir ſtimmen nicht für einander.“

Schon hatte ſie ſich halb von ihrem Seſſel erhoben, als der finſtere Geſichtsausdruck Cäſar's und eine zornige Bewegung ſeines Armes, die ſie gewaltſam zurückhalten zu wollen ſchien, ſie zum Bleiben zwang.

„Couſine Hildegard,“ ſagte er haſtig, doch noch voll Mäßigung, „mein Benehmen mag Strafe verdient haben, Du redeſt von Grauſamkeit und beweiſt mir zugleich, wie gut die beleidigte Schönheit ſie auszuüben verſteht. Es war verwegen, mich Deiner Neigung ein wenig ſicher zu glauben — Männereitelkeit, die Du gedemüthigt. Es ſei, nur laß mich nach wie vor Deinen Ritter ſein, Dir zeigen durch meine Huldigung, meine Treue, daß ich Dich von Niemandem, als von Dir ſelbſt erhalten will. So redete ich ſchon vor Monaten zu Deinem Vormund, Herrn Wildherz, gewiß, Couſine, Du verkennſt mich.“

„Nicht doch — ich baue auf Deine Ritterlichkeit. Du wirſt mir vor dem Vater beiſtehen, wenn ich ihm erkläre, daß ich niemals die Deinige ſein kann.“

„Niemals; Du treibſt Dein Spiel allzulang mit mir, ſchöne Couſine.“

„Kein Spiel; ich rede nicht vor Dir allein, auch vor Gott.“

Beide waren aufgeſtanden — ein böſer Blick Cäſar's ſtreifte ſie . .

„Aber es iſt der Wille Deines Vaters, und ich werde nicht zurücktreten."

„Auch nicht, wenn ich Dich nicht liebe?"

„Oh!" wallte er mit einem ſpöttiſchen Ausruf auf — „auch dann nicht."

„Ich danke Dir, Vetter, dies Wort beruhigt mich über Alles."

„Und Du wähnſt, ich ertrüge dieſen Hohn, ertrüge ihn von dem Anſtifter dieſer Verwirrung und wüßte ihn nicht zu beſtrafen?"

„Wen?"

„Deinen Geliebten, den Maler! Aber ich werde ihn treffen — und heute noch!"

Da ging ſie ſchon hochaufgerichtet, das Geſicht in Flammen, an ihm vorüber, zu dem Gemach hinaus, ſie ſchenkte ihm weder Wort noch Blick.

Nach drei Stunden verließ Cäſar das Schloß zu Pferde, nach Waldhofen den Weg einſchlagend.

Ausgeweint, doch entſchloſſen, nach der letzten Beleidigung ihres Vetters nie wieder mit ihm zu verkehren, kam Hildegard nach einer heftigen Unterredung von ihrem Vater. Jedes ihrer Worte hatte ſeinen Starrſinn noch beſtärkt, ihre Vorſtellungen ſeinen Zorn

noch mehr entflammt .. furchtsam hatten die Diener sich weit von dem gefährlichen Gemach entfernt, „wieder ist der Teufel über ihn hergefallen," sagten die ältesten. Die Hand auf ihr Herz gedrückt, schrieb Hildegard an Horaz, sie bat, er möge sie am Abend, wo sie gewöhnlich eine Spazierfahrt mache, am rothen Sterne aufsuchen, es gälte ihre Freiheit, ihr Leben — eins ihrer Mädchen sollte den Brief nach dem weißen Hause besorgen.

X.

Die lustige Gesellschaft, welche indeß die Gemächer und den Park von Waldhofen erfüllte, ahnte von diesen traurigen und schmerzlichen Vorfällen in ihrer nächsten Umgebung Nichts.

Es war in diesem felsengeschützten Thal noch ein warmer, sonniger Herbsttag. Deutlich zeichneten sich in der klaren Luft die Spitzen des Gebirges ab, auf den höchsten und fernsten, die sonst immer in Nebel verhüllt waren, blitzte heute sichtbar die glänzende Schneekrone. Im Garten, an den Steinwänden, die ihn einfaßten, lauschten und rieselten die Sonnenstrahlen noch so mild wie im Augustmonat durch das Blättergrün, nur hier und da schwankte lose an den Zweigen ein gelbes, röth-

liches, ein braundunkles Blatt. Noch summten die Käfer, noch flogen goldige, buntfarbige Schmetterlinge um die spätblühenden Blumen . . dennoch war es ein Abschiedsfest, wie Robert gesagt; der Hauch der Luft, der Ton der Landschaft sagte: fahrt wohl! lebt wohl! Im Anfang hatte sich diese Stimmung auch der versammelten Gesellschaft mitgetheilt, man besuchte diesen und jenen Lieblingsplatz im Park, in dem Tannenwalde, auch die verhängnißvolle Höhe, von der Horaz herabgestürzt, man sprach von dem herannahenden Winter, wie man in der Stadt zusammenkommen und sich nicht vom Winde, wie die Blätter der Bäume, nach allen Richtungen verstreuen lassen wolle, so weit, setzte Melusine hinzu, wir Sterbliche eben mehr wären, als Wellen und Blätter im Wind, was vielleicht nur so viel wöge, wie ein Sonnenstäubchen. Denn Melusine war schon in der Frühe vom weißen Hause herübergeeilt, in ihrer geschäftigen und diensteifrigen Weise der Wirthin und ihren Töchtern hilfreich bei den Vorbereitungen des Festes zur Hand zu gehen. Um dieser Freundlichkeit und Bereitwilligkeit willen mußten sie eben Alle lieben und die Schattenseiten ihres Charakters vergessen, nur wenn sie fern war, konnte man ihre Schwächen gleichsam wie Nebelflecke in ihr entdecken. Heute hatte sie freilich manche Neckerei auszustehen, die muthwilligen Mädchen begrüßten sie als Braut Horazens und

wünſchten ihr Glück zu dem „weiſeſten“ aller Männer; vergebens wehrte ſie ab, ihr Erröthen, ihr Erſchrecken beſtätigte die Vermuthungen: es ſei natürlich, daß er ſeine Lebensretterin nicht beſſer als mit dem Geſchenk ſeiner Hand belohnen könne. Als andere Gäſte kamen, hörte der Scherz auf, aber Alle bemerkten doch, daß Meluſine in ſich gekehrter, ſtiller und darum lieblicher geworden ſei, ſie brach nicht mehr in jene unweibliche, überſchäumende Luſtigkeit aus, lockte nicht mehr mit ihren verführeriſchen Blicken und kecken Worten. Als ſie vernahm, daß Hildegard nicht erſcheinen werde, verſicherte ſie, es thue ihr leid, gern hätte ſie ihre frühere Gebieterin um Verzeihung gebeten; doch wurde ſie erſt nach dieſer Nachricht ganz ſicher, ganz ruhig.

Schon hing Robert's Gemälde, von einem dichten Schleier verhüllt, an einem Pfeiler der Veranda, man wartete, um die Decke abzunehmen, auf den Schlag jener Nachmittagsſtunde, in der er es gelobt, auf die Vereinigung Aller, die jenem Gelöbniß beigewohnt, und von denen noch Einige, auch Graf Cäſar, fehlten. Einſtimmig hatte man Meluſine das Amt und die Würde einer Königin übertragen, und ſo umringt von ihrem Hofſtaat junger Mädchen war es ihr gelungen, jedem Alleinſein mit Robert bis jetzt zu entgehen. An der Tafel ſaß ſie entfernt von ihm, zwiſchen älteren Herren, ihren Marſchällen, und hatte nur einmal, da

freilich mit dem bezauberndſten Lächeln, auf des Künſtlers Wohl getrunken und ihr Glas mit dem ſeinigen zuſammenklingen laſſen. Ihr forſchendes Auge gewahrte auf Horazens Stirn eine Wolke, die trotz ſeiner Anſtrengung, heiter zu erſcheinen, nicht verſchwand. Zwar verſuchte ſie, ihn zu ſich rufend mit ihrem Blick und minutenlang darauf allein mit ihm auf- und niederwandelnd, die Urſache ſeines Trübſinns zu entdecken, allein er wich ihr aus: es ſei nichts Beſtimmtes, was ihn bedrücke, ein Leiden, das vorübergehen werde. Und da nun Alle vor der Halle ſich verſammelten, die Damen auf den Seſſeln Platz nahmen, mit dem verhallenden Glockenſchlag auch Cäſar nahte und die Wirthin begrüßte, ging ſie widerwillig von ihm, ihre Rolle zu ſpielen. Muſik und Geſang eröffneten die Feſtlichkeit, von ihrem erhöhten Sitze erklärte ſie, bedauernd, daß die wahre Fürſtin ſich ihren getreuen Unterthanen entzogen, dann den feierlichen Augenblick zur Enthüllung und Prüfung des Bildes gekommen . .

Ein langgezogener Trompetenton — ſie winkte mit ihrem Stabe, die Decke ward fortgeriſſen . .

Das gleiche Erſtaunen, faſt hätte man es Betroffenheit nennen können, war auf allen Geſichtern zu leſen — nnn neigte auch Meluſine das Haupt ein wenig zur Seite, nach dem Gemälde hin —

„Schön! Wunderschön — aber entsetzlich!“ löste sich hier und dort das Wort von den Lippen.

Robert hatte das Siegesfest Alexander's zu Persepolis gemalt.

In dem phantastisch buntgeschmückten Saal lag die Tafel, deren Füße auf goldenen Löwenklauen ruhten, umgestürzt, die rothseidenen, mit kostbaren Stickereien von Drachen und Greifen gezierten Polsterkissen über den ganzen Boden hin ausgestreut, dazwischen goldene und silberne Trinkschalen, Räucherpfannen von corinthischem Erz, daraus noch Myrrhen und Ambra im bläulichen Rauch verdufteten, die seltensten Geräthe, Alles wild durch einander — im Hintergrund lag eine Gruppe vornehmer Perser, niedergesunken, auf den Knieen, nur die Hand des Einen hastete nach dem Schwert in seinem Gürtel, die Andern hielt Entsetzen und Furcht gebannt, denn neben ihnen stießen die Macedonier mit ihren Lanzen nach den Verzierungen der Decke oder hieben mit ihren Schwertern nach den Holzschnitzereien und Bildern der Wände, Andere rissen die schweren Vorhänge herab und warfen durch die geöffneten Pforten ihre brennenden Fackeln lachend und jubelnd in die Nebengemächer. Von den Kriegern nach vorn hin bewegte sich der Tanz griechischer Mädchen in seinen letzten, schon aufgelösten Ringen . . mit ihren flammenden Gesichtern, ihren im Taumel halbzer-

rissenen Gewändern, wie sie hier goldene Pokale fortschleuderten, dort weiße Perlenschnüre zerrissen, glichen sie den Mänaden, die Orpheus getödtet und seinen Leib zerfleischt. Die wildeste und göttlichste von ihnen war Thais. Lang schleppten die Weinranken, die sie sich in die Locken geflochten, ihr nach, wie ein Meer von Veilchen und Rosen wogte es unter ihren Füßen, so viel Blumen waren über den Boden gestreut — noch hob sich der eine Fuß in schwebender Bewegung, der andere trat auf die reichsten, dunkelglühendsten Rosen, statt des Thyrsusstabes schwang sie eine hellodernde Fackel; ihr Antlitz, die schlanken und edlen Formen ihres Körpers, die durch die dünne, silberglänzende Schleiergewandung wie von reinstem Marmor schimmerten, waren die einer Göttin, aber einer Göttin, die rast. Und neben ihr Alexander im Siegesrausch auflohend, mit den Locken und dem Haupt des zornigen Achill und doch mit einem Lächeln des Triumphes auf den Lippen; aus der Schale, die er eben von sich geworfen, quoll noch der dunkelrothe Wein, der Mantel, an dem die Spange zersprungen, war ihm halb von der Schulter geglitten, und mit dem Fuß stieß er die Geräthe vor sich hin in die Flammen, die ihm gegenüber schon an den Säulen emporschlugen. Jede Gestalt, jede Farbe auf diesem Bilde athmete bacchantische Wildheit, die Lust des Siegs und der Zerstörung, hierin war es unnachahm-

lich schön. Allein das Nächste, was die Betrachter ergriff und verstummen ließ, war doch nicht dieser Zauber, sondern eine nicht abzuleugnende Aehnlichkeit, die im ersten Eindruck verletzte — Thais glich nicht in einzelnen Zügen, in der Farbe des Haars und des Gesichts, nein, sie war Melusine.

Anders aber deutete sich der Maler dieses Schweigen, dieses Erblassen Melusinens, mit dem sie sich von dem Gemälde abwandte; ergrimmt, seinem Alexander vergleichbar, nur ohne dessen Göttlichkeit, stürzte er aus dem Kreise der Umstehenden und erhob seinen Arm, sein Kunstwerk herabzureißen und zu zerstören. „Herr Robert! Herr Robert!" schrieen Alle ängstlich auf, und Horaz zuerst hemmte seine frevelbereite Hand. „Fort da!" sagte er, selbst nicht ohne zornige Aufwallung, „dies Bild hat einen Hauch von Unsterblichkeit. Wir dürfen Alle mit Recht über Ihre Verwegenheit klagen, es für eine Verherrlichung des Weibes ausgeben zu wollen, seinem Verdienste aber schadet unsere Kränkung Nichts, und auch unsere Fürstin, denke ich," redete er zu der blassen und noch immer still grübelnden, auf ihrem Sessel fast unbeweglichen Melusine, „wird dem großen Künstler und noch eher seinem Werke die Beleidigung, die dem Weibe dadurch angethan, verzeihen."

„Beleidigung!" brach da Robert aus, sich von Horazens Hand freimachend und zu den Stufen vor-

eilend, auf deren oberſter ſie thronte, — „Beleidigung des Weibes! Und ich gedachte Dich, die entfeſſelte Naturkraft zu feiern, eine That, in der ein Weib zugleich die Göttin der Freude und der Rache war, edler als Judith, die feige und mit liſtigem Vorbedacht den ſchlafenden, ihr vertrauenden Feldherrn ermordet, lieblicher, irdiſcher, als Lucretia, die nur ſterben kann. Iſt ſie denn nur eine trunkene, wüſte Bacchantin, meine Thais? Iſt ſie nicht auch die Göttin eines friſchen und ſchöneren Lebens, welche das alte in Triumphflammen verbrennt? Spotten und klagen wir doch ſo oft über die thörichten Formen, den Zwang der Sitte, die längſt ihr Heiliges verloren, die Vorurtheile und die Bosheit unſerer alternden Welt, wie oft erhob nicht Jeder von uns ſein Glas auf die Freiheit der Herzen, wie oft ſchwuren ſich nicht begeiſterte Seelen: freies Leben, freies Lieben! Nun wohl, mein Bild iſt auch ſolch' ein Freiheitsruf, es zerſtört in der Gluth ſeiner Farben eine verkommene, verbildete und ſchuldvolle Welt, in jedem Zuge der Thais, aus dem Gelober ihrer Fackel, aus dem Glanz macedoniſcher Waffen blitzt es und ruft es: die Freiheit hoch und die Freude! Und wem huldigen ſie, die Helden wie die Ueberwundenen, die alte und die neue Welt, ihr allein, der Bacchantin, die uns im Jubel durch das Leben reißt, ſei's immerhin zum frühen, ſiegesberauſchten Tode!"

„Ein weiserer Mann, als Du," sagte sie darauf, „setzt nicht in die Freude, sondern in den Schmerz die Verklärung des Lebens. Wie vermöchte ich diesen Streit zu entscheiden? Vor Jeden rollt das Leben im Anfang als eine goldene Kugel dahin, aber bald bedeckt sie dem Einen der Staub des Weges, sie versinkt ihm in den Sumpf des Gemeinen, während der Andere die seine sonnenbeschienen fortrollen sieht auf ebener Siegesbahn. Aber die Jugend denke wie Du, sie suche Alexander's Schlachten, selbst um den Preis seines Todes. Lodert unser Dasein nur so lange wie eine Fackel, wer wäre so elend und des Heldenhaften baar, daß er es nicht freudig in einen Brand von Persepolis schleuderte? Ich zürne Dir nicht mehr, daß Du mich als Thais maltest, wenn Du auch der Würde des Weibes vergaßest, seine Anmuth hast Du verherrlicht, seiner Schönheit den Preis gegeben. Und verstehen auch nicht Alle Dein Bild in Deinem Sinne, in einen Ruf werden sie sich mit Deinen Gestalten dort und mir vereinigen: dem Heldenthum und einer schöneren Zukunft!"

„Dem Heldenthum und einer schöneren Zukunft!" jubelten Alle um den nun versöhnten und entzückten Maler.

Als der erste Jubel vorüber war, näherte sich Horaz, der inzwischen das Bild lange und mit wach-

ſender Bewunderung betrachtet, dem Künſtler und drückte ihm ſchweigend die Hand. Allmählich, da nun die Andern vordrängten, die Meiſten um Meluſinens Seſſel einen Kreis ſchloſſen, ward es freier um die beiden Männer, und Horaz ſagte: „Wie freut es mich, Herr Robert, daß Sie nun doch eine höhere Begeiſterung ergriffen und zu dem wahren Ziel der modernen Kunſt getragen hat! Nicht weil meine Anſicht in Ihrer letzten Schöpfung die Beſtätigung findet, ſondern um Ihret-, um der Kunſt willen. Wie haben wir in Florenz, Sie wiſſen es noch, ſo heftig miteinander geſtritten, ob die heilige Geſchichte noch ferner der Stoff maleriſcher Darſtellungen ſein könnte; Sie wollten mir nicht zugeben, daß ihre Motive verbraucht, ihre Geſtalten in dem, was ihre zwieſpältige Natur, als Menſchen und Götter und Halbgötter betrifft, ſo vollendet ſeien, daß den Nachkommen eben Nichts übrig bliebe, als die Rafael's und Tizian's, die Murillo's und Rubens' nachzubilden — jetzt hoffe ich, weigern Sie ſich nicht ganz mehr meiner Meinung. Der moderne Maler ſoll der Maler der Hiſtorie ſein. Die meiſten unſerer ſogenannten Geſchichtsbilder ſind im beſten Falle Uhland's Romanzen in Farben. Welch' einen kühnen und gelungenen Wurf haben Sie dagegen gethan! Sie ergreifen in Ihrem Alexanderbilde einen großen, echt maleriſchen Vorwurf und zugleich einen culturhiſtoriſchen Moment,

den Augenblick, wo Europa und Aſien in Flammen zuſammenſchmelzen. Solche Begebenheiten ſind an ſich, ohne die Zuthat von Engeln oder Göttern, ſymboliſch, ſie zu finden, ſie in Farben auszudrücken, das iſt in dieſer Kunſt die Arbeit des deutſchen Genius. In der äußeren virtuoſen Behandlung eines tragiſchen oder nur merkwürdigen Ereigniſſes werden wir, fürchte ich, immer den Franzoſen nachſtehen, aber die ſymboliſche, die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfende Geſchichtsauffaſſung iſt deutſches Erbgut, und daß ſie ſich nicht in Einzelheiten und Gedankenſpielereien aufzulöſen braucht, beweiſt Ihr Bild."

„Ihr Lob," entgegnete Robert auf die freundliche Anrede karg und kurz, „macht mich ſtolz, Herr Wildherz, obgleich ich es nicht ganz verdiene; mir ſchwebte beim Malen mehr das Allgemeinmenſchliche, als das Hiſtoriſche des Gegenſtandes vor."

„Recht ſo," warf da Cäſar, der ſich zu ihnen geſellt, mit ſcharfer Stimme ein, „Sie malten die Leidenſchaft, von der Fräulein Meluſine vor der Erweckung von Jairi Tochter ſprach — und Sie haben ſie bewunderungswürdig gemalt. Ich kenne wenige Bilder, die ſich im leidenſchaftlichen Ausdruck mit dem Ihrigen vergleichen ließen, ſelbſt nicht von den franzöſiſchen Meiſtern."

„Ich denke noch von ihnen zu lernen," ſagte Robert

ſchnell, mit einer ſchönen Regung der Beſcheidenheit, „viel zu lernen; ich will in dieſen Tagen nach Paris.“

In dem Geräuſch und der Bewegung der Andern verklang das leiſe, unheimliche Zähneknirſchen des Grafen.

Horaz aber rief ſichtlich erleichtert, mit einer Stirn, die ſich entwölkte, aus: „Sie gehen nach Paris! Sie thun Recht daran! Maleriſches, hiſtoriſches Leben athmet nur in den Mauern dieſer Stadt; in Italien iſt man auf Ruinen gebettet, wandelt man in der traurigſten Verkommenheit oder unter Idealen, die bei all' ihrer Hoheit und Schönheit doch etwas Schemenhaftes, für uns Fremdes haben.“

„Und doch lieben Sie Italien ſo ſehr?“ wandten Viele ein.

„Mit mir iſt es eben ein Anderes, als mit einem jungen, ſtrebenden Künſtler. Ich bin vom Leben zurückgezogen, ich erwarte nicht viel mehr von ihm, dazu in Studien eingebaut, die mir behagen und mir die Vergangenheit und die alte Kunſt täglich lieber machen. Sie ſehen, ich ſterbe nicht ganz den Intereſſen des Tages ab, allein ich kann ihnen nicht die rege Theilnahme widmen, die ſie vielleicht verdienen, ſie mit der feurigen Begeiſterung erfaſſen, die unſerem Streben die Anerkennung der Mitwelt erwirbt und die anders der Jugend und dem Künſtler geziemt. Nichts kann fal-

ſcher ſein, als die Lehre, daß der Genius ſich auf den engſten Kreis beſchränken, wohl gar in Einſamkeit vergraben ſolle, Kunſtwerke zu erſinnen; er gehört in das Getümmel des Lebens, in der Welt Sturm und Drang; der war eben kein Auserwählter, der in ihren Wellen unterging."

Darüber hatte ſich, bei den kürzer werdenden Tagen, die Sonne ſchon gegen den weſtlichen Himmel geneigt. Die Bitte Hildegard's rief Horaz ab; er wollte ſich heimlich, um kein Aufſehen zu erregen, aus dem Garten entfernen und hoffte in einer oder zwei Stunden, in denen ſeine Abweſenheit bei der großen und fröhlichen Geſellſchaft nicht auffallen würde, vom rothen Stern wieder zurück zu ſein. Am Ausgang des Parks aber, als er unbemerkt das Gitterthor öffnete, legte ſich ſanft eine Hand auf ſeine Schulter .. Meluſine war ihm nachgegangen. Ihre Blumenkrone hatte ſie abgelegt, jedes phantaſtiſche Schmuckwerk von ihrem einfachen, meergrünen Seidenkleide gethan, Milde und Demuth zugleich ſpiegelten ſich in ihrer Erſcheinung.

„Sie verlaſſen mich, Horaz — und ohne Abſchied?"

„Nur auf eine kurze Weile, Meluſine, noch vor der Abendtafel bin ich zurück und dann, wenn Sie es dulden, für alle Stunden an Ihrer Seite."

Sie lächelte bitter. „Die Verſprechungen ſind gut genug für mich, das Herz —"

„Auch das Herz ist bei Ihnen, Melusine. Welch' sonderbare, wunderliche Beweggründe legen Sie nur gerade heute meiner Entfernung unter?"

„Heute — ja heute! O daß meine Worte demantene Ketten wären; bleiben Sie hier, lassen Sie mich nicht allein." Nie hatte ihr Auge, als sie es jetzt zu ihm aufschlug, einen sanfteren Reiz ausgestrahlt, lieblicher um Erhörung gefleht.

„Melusine!" rief er wie geblendet, mit zwingender Gewißheit ergriff ihn zum ersten Mal der Gedanke, daß sie ihn liebe. „Und doch darf ich nicht bleiben — wenigstens nicht jetzt, aber heut' Abend, Melusine, meine süße Freundin, heut' Abend soll es Nichts in der Welt geben, was mich von Ihnen trennt, kein Geheimniß des Herzens, keine Vergangenheit."

Ihre Hand aber sank schwer von seiner Schulter an ihrem Leibe herab, sie vernahm nicht, was zärtlich bestrickend in seinen Worten lag, was sie noch Süßeres ahnen ließen, sie sah ihn nur aus dem Thor der Richtung zueilen, in der sich das Schloß der Rettberg's erhob. Nur Eine konnte ihn dort hinrufen — Hildegard. Er ging zu ihr; vielleicht war die Zusammenkunft von ihnen Beiden auf dem Kirchhofe verabredet worden .. Wenn sie sein Geheimniß jetzt an Cäsar, an Robert verrieth, wenn sie Beide ihm nachsandte, Beide in entflammter Eifersucht — ach! vielleicht war es

ihnen erwünſcht, daß Horaz Hildegard liebe und ihnen dadurch geſtatte, ſelber treulos zu ſein, Keiner würde ihre Rache übernehmen . .

Allein war ſie denn ſo ganz verlaſſen, hatte ſie keine Zuflucht auf Erden, als ſein Haus, als in ſeine Arme? Wie ſie noch einmal durch das Gitter hinausblickte, war Alles von ihm entſchwunden, weder ſein Schatten, noch ſeine Spur ſichtbar. Darum ging ſie zurück, obgleich ihre Gedanken ihm folgten, ihn bis zu Hildegard's Füßen verfolgten. Erſt als ſie die Geſellſchaft wieder erreichte, fand ſie ſich in der Gegenwart zurecht, ſie berührte ihre Stirn und bemerkte, daß ihr Kranz fehle — „Meinen Kranz!" rief ſie, und da Niemand wußte, wohin ſie ihn gelegt, und Jeder vergeblich danach ſuchte, riß ſie von dem Weingelände eine üppig grüne Ranke ab und flocht ſie in ihre Locken. Spiel löſte nun Spiel ab, Tanz wechſelte mit Geſang. Zuletzt ſchlug Meluſine vor, in den alten halb verfallenen Thurm auf dem rechten Seitenflügel des Gebäudes, den die Beſitzer aus Ehrfurcht vor dieſer urſprünglichen Stätte ihres Geſchlechts ungebrochen und faſt unverändert bei dem Neubau gelaſſen hatten, hinaufzuſteigen und dort in dem ehemaligen Ritterſaal das Feſt zu beſchließen. Je ſeltſamer der Einfall war, deſto eher erhielt er den Beifall der Jüngeren in der Geſellſchaft. Kaum litt man, daß die vorſorgliche

Hausfrau einige Diener vorauf schicken durfte, die Lichter in den alten, längst nicht mehr gebrauchten Wand- und Armleuchtern anzuzünden, um bei der hereingebrochenen Dämmerung den weiten, düsteren Raum nothdürftig zu erhellen. Im tollen Jubel, zum Theil in eiliger, rascherfundener Vermummung drängten sich Alle der schmalen Wendelstiege zu, die sich zum Saal hinauf wand. Auf ihr begegneten sich als die Letzten des Zuges Cäsar und Robert. Die ganze zusammengepreßte Wuth, die in der Brust des Grafen schlummerte, brach bei der zufälligen Berührung aus, mit der Robert leicht seinen Arm streifte. Er ergriff den unbedeutenden Anlaß, den Streit, über den er schon auf seinem Ritt nach Waldhofen gebrütet, zur Entscheidung zu bringen, ungeduldig hörte er Robert's Entschuldigung.

„Nicht das, Herr Robert, nicht das! Zwischen uns handelt es sich um andere Dinge."

„Was soll's?" Der Maler besaß den Stolz seines Standes und den Muth eines Edelmannes.

„Sie haben sich in das Vertrauen Hildegard's eingedrängt — es sind Scenen vorgefallen —"

Sie waren auf einem der breiteren Absätze der Stiege, rings umher Alles dunkel, nur ein einzelner Sonnenstrahl schlich auf den Stufen matt flimmernd entlang . .

„Kein Wort mehr gegen das Fräulein, Herr Graf, oder ich ſchleudere Sie hinab.“

„Wie Herrn Wildherz! Ich bin ſtärker.“

Ein Schrei entrang ſich Robert . . in derſelben Regung hatten Beide, Einer des Andern Hand gefaßt, Bruſt an Bruſt gedrängt —

„Auf morgen,“ ſagte Cäſar, ſich zu des Malers Ohr neigend, „bei der Rothtanne.“

„Allein?“

„Allein mit Piſtolen, wenn's Ihnen ſo gefällt.“

„In der Frühe, um ſechs Uhr.“

„Fertig — auf Leben und Tod!“

Als wäre mit dieſer Hoffnung eines blutigen Kampfes der Zorn und Ingrimm, der ſie gegeneinander trieb, verflogen, ſtiegen ſie die wenigen Stufen noch hinauf und traten zuſammen in den Saal. Je wortkarger und finſterer der Graf während des Nachmittags geweſen, deſto geſprächiger und luſtiger zeigte er ſich jetzt; ihm habe der Lichterglanz gefehlt, äußerte er ſcherzend zu Denen, die ſich über die Wandlung ſeines Benehmens wunderten. In dieſem alterthümlichen Saal mit ſeinen Ledertapeten, deren Stickereien verblaßt, den erblichenen Goldarabesken an den Ecken des Plafonds, dem hier und dort beſchädigten Holzgetäfel, ſeiner jahrhundertjährigen ausgeblaßten Herrlichkeit ſtand Alles in dem wunderlichſten Gegenſatz zu den jugendlichen,

geſchmückten, von Schönheit oder Feſtesfreude ſtrahlenden Menſchen, die ſich in ſeinem Raume im bunten Gewirr umhertrieben. Meluſine hatte alle Fenſter öffnen laſſen, Abendduft und Abendroth flutheten und flammten hinein, alle Kerzen flackerten im Wind und ſtreuten raſch verſchwindende, jähe Streiflichter über Decke und Wand. Nun ſangen die Einen in den kühlen Abend hinaus, Andere tanzten in der noch freien Mitte des Saals — dazwiſchen Geigenſpiel, das Klingen der Gläſer, ſcheinbar ein ewiges, olympiſches Gelächter. Jeder überbot ſich in Tollheit und Scherz, in dieſem Taumel hatte auch der Ruhigſte ſeine Beſonnenheit eingebüßt, es war Allen wie ein Leben im Traum; nur die Phantaſtik hatte noch eine Wahrheit, nur die Trunkenheit des Glücks noch eine Wirklichkeit. Sie vor Allen, Meluſine, wollte die Betäubung.. Minute um Minute verrann, und er kam nicht wieder, er redete mit ihr. — „Wenn ich eine Fackel hätte," ſagte ſie ſtill bei ſich, „wäre ich im Stande, dieſen Thurm anzuzünden, mich und Alle zu verbrennen!" Dabei ermunterte ſie zu immer wilderer Luſt; wenn die Fröhlichkeit zu entſchwinden, das Lachen zu verſtummen drohte, ſie rief ſie wieder zurück. O Wein und Duft und Licht, o Frauen, o Jugend, was ſeid ihr ſchön! Nur euretwegen verlohnt es ſich, die Wanderung aus Nichts in Nichts zu machen, die Leben

heißt. Wer euch einmal genoß, nicht nur mit den rohen Sinnen des Leibes, sondern bis in seine feinsten Gefühlsfäden das unnennbar selige Wohlbehagen eueres Besitzes empfand, aus dessen Asche allein werden Rosen und Reben sprießen. Vor und hinter ihm Schatten, hat der Sterbliche nur einen lichten Punkt, zu dem er sein Auge richten kann — die Jugend; über all' ihre Schmerzen rollt eine Lichtwelle dahin, wie die grausilberne Woge des Meeres über die Ungeheuer der Tiefe. So wird kein Morgenroth auf den Bergen flammen, als eure Jugend leuchtete in hochheiliger Begeisterung . . ihr klagt, daß die Fackel herabgebrannt — Nichts da! Wo und wer ihr auch seid, vereinigt den Ruf eures Herzens mit dem jener Glücklichen, die oben im Thurmsaal die Champagnergläser zusammenstoßen und dann in Scherben werfen: die Jugend! die wildsüße, brausende, jauchzende Dithyrambe der Jugend!

Plötzlich schlug der Wind um und wehte kalt von den Bergen herüber, einige Kerzen löschten aus, die Fenster erzitterten von den heftigen Stößen. — „Der Herbst kommt, der Herbst!" riefen die in den Fensternischen Stehenden und suchten fröstelnd einen behaglicheren Platz. Es wurde stiller im Saal, und wie man sich gegenseitig fragend anschaute, woher das Schweigen, sagte eins der jungen Mädchen: „Wo ist nur Herr Horaz?" gleich als könne er, wie ein Zaube-

rer, dieſe unheimliche Unterbrechung der Freude beſchwören. „Herr Horaz! Herr Wildherz!“ forſchte man nun von allen Seiten. Niemand hatte ſeine Entfernung wahrgenommen, . Einige eilten ſchon die Treppe hinab, ob er vielleicht unten bei den älteren Damen und Herren verweile — ſtockend berichtete Meluſine, er ſei noch vor der Abenddämmerung gegangen, habe ihr aber verſprochen, in kürzeſter Zeit wieder zurückzukehren.

„Und wohin ging er?“ fragte ahnend Robert.

Darauf hatte Meluſine keine Antwort . .

„Es iſt neun Uhr vorüber!“

„Und unten in der Geſellſchaft iſt er auch nicht!“

„Was iſt geſchehen? Wo kann er nur ſein?“

Beſtürzt, ängſtlich drängten ſich Alle zuſammen . . draußen tobte der Wind ſtärker und rauſchte ſchaurig in den Bäumen. In dem Saal war es kalt, geſpenſtiſch geworden, die wenigen noch brennenden Kerzen genügten nicht, den weiten Raum mit ſeinen Niſchen zu erhellen, die zerſchlagenen Gläſer auf der Steinplatte des Tiſches, die den Haaren der Mädchen entfallenen, am Boden liegenden Blumen, die glühenden Geſichter, über die der Schrecken dahinfuhr, gewährten ein düſteres, faſt grauſiges Bild — und in dieſe Unruhe und Unheimlichkeit ſprach Cäſar jedes Wort ſcharf betonend hinein: „Herr Horaz hat Unglück auf

dieſem Boden, ich fürchte, ihm iſt wieder ein Unglück zugeſtoßen."

Ein Unfall! — Vor Jedes Seele ſchwebte das Schrecklichſte vorüber, im wilden Aufbruch ſtürmten ſie die Stiegen hinunter, als ſollte ihre Eile wieder gut machen, daß ſie ſeiner ſo lange vergeſſen. Nur Zwei blieben einen Augenblick noch im Saal, Robert und Meluſine.

„Ich weiß, wo er iſt," flüſterte ſie ihm zu.

„Sie wiſſen — und laſſen uns in der entſetzlichen Beſtürzung —"

„Still. Er iſt im Schloß der Rettberg's."

„Und ich!" fuhr Robert in die Höhe — „ich bin bei Ihnen, Meluſine. Ich habe, ich halte Sie — mein Kopf ſchwindelt in dieſem Glück, aber Sie ſind da, Sie! Keine Welt ſoll Sie mir entreißen!" Und mit unwiderſtehlicher Gewalt umſchlang er ſie und trug ſie, die ganz erſtarrt war, die Wendeltreppe nieder. Schon ſtanden Wagen angeſchirrt im Hofe, um nach dem See und den nächſtgelegenen Ortſchaften zu fahren, nach Horaz zu forſchen. In der allgemeinen Verwirrung achtete Keiner viel auf den Andern. Meluſine nahm vor Kälte ſchauernd den erſten Mantel, den ſie fand; einen Hut aufzuſetzen, vergaß ſie, willenlos, betäubt, zerſchmettert, ließ ſie ſich von Robert in einen bereit ſtehenden, leichten Jagdwagen heben — er ſelbſt wolle

die Pferde leiten, ſagte er zu den Dienern. Eben hatte man Fackeln angezündet, als er durch das Hofthor fuhr. Das Rollen der Räder auf den Steinen erweckte Meluſine, ſie machte eine erſte, krampfhafte Bewegung, um ſich aufzuraffen, kraftlos ſank ſie in ihre frühere halbliegende Stellung auf den Rückſitz des Wagens zurück; um ſie wie in ihr war ſchwere, dichte Finſterniß.

XI.

Hart in dem Scheitelpunkt des ſpitzen Winkels, worin der Fahrweg von Waldhofen her mit der großen, um das ganze Ufer des Sees laufenden Heerſtraße zuſammenſtieß, lag das Wirthshaus zum rothen Stern. Es war noch ein neues, zweiſtöckiges, lang ausgedehntes Gebäude. Seit die Eiſenbahn von der Hauptſtadt bis an das Geſtade des Sees führte, wurde dieſe Gegend, ſchon früher wegen ihrer wechſelnden, lieblichen und romantiſch großartigen Thäler und Ausſichten berühmt, noch häufiger von den Reiſenden beſucht, und das Gaſthaus zum rothen Stern kam in Aufnahme. Von hieraus pflegte man die Umgebung zu durchſtreifen, die entfernteren Punkte und Felskuppen zu beſuchen.

Mitten im Tannengrunde erhoben sich die gelblichen Mauern des Hauses, blitzten in der untergehenden Sonne die hellen Fensterscheiben wie goldene Schilde. Diese Lage in der Schlucht vereinigte Stille und geheimnißvollen Reiz. Aufblickend sah man von hier über allen Baumwipfeln den Engel auf dem Thurmdach der Rettberg's schimmern, niedriger den Hügel mit seinen drei einsamen rothen Tannen, über den die Straße hinabstieg, während in der Richtung nach Waldhofen zu sich eine andere, mit Kiefern beschattete breitere Anhöhe ausdehnte, das Rinnsal eines Baches schlängelte sich von der einen ihrer Seiten durch die braunrothen und grauen Steinmassen und ließ seine spärlichen Tropfen unweit des Hauses in eine kleine, ausgemauerte Vertiefung fallen.

Diese Anhöhe hatte Horaz in dem Ausgang der sechsten Abendstunde erreicht, er beeilte seine Schritte in der Besorgniß, daß ihn Hildegard schon erwarten möchte. Doch erschrak er unwillkürlich, als er unter den Kiefern stillstehend auf das Haus im Grunde blickte . .

Gerade vor einem Jahre hatte Leonore, nicht wie er erzählt, am Comer See, sondern in einem der römischen Gärten ihre schreckliche Vision gehabt und diese Stätte gesehen. Noch aber lächelte die Gegend im Frieden, in dem Abendsonnenschein und dem bunten

Schmuck eines Herbſttages. Unten angekommen, da er Hildegard nicht vorfand, ſetzte ſich Horaz auf die Bank vor dem Gaſthauſe — Erinnerungen, wehmüthige Gefühle ſchwebten und ſpielten um ihn, eine Fülle von Geſtalten drängte ſich zu ihm, aus dem Dunkel der Tannen ſtieg's wie eine luftige, ſchleierumwallte Geiſterſchaar aus der finſtern Kiefernwaldung langſam nieder —

Einſam, heimlich, ſchwermüthig.. ſelbſt die Wolken, die in den prächtigſten Farben, purpurn, golden, violett und grün vorüberflogen, waren wie angehaucht von Trauer und dem Schmerz des Scheidens, oder ſchienen es doch wenigſtens dem ſinnenden Manne, dem in dieſem Augenblick ſein Leben wie ein Schattenbild an der gegenüberliegenden Felswand dahinlief. Horaz war keine thätige, zugreifende Natur; in glücklichen Verhältniſſen, mit einem reichen und ſicheren Vermögen, hatte er nur in den ſeltenſten Fällen die Kraft ſeines Willens zu erproben, mit dem Geſchick zu ringen gehabt. Das Schwierigſte und Aufreibendſte des Daſeins, der tägliche Kampf mit Menſchen und Dingen, war ihm erſpart worden, er kannte ſich ſelbſt genau, um offen zu geſtehen, daß er in ihm längſt würde untergegangen ſein. So aber, mehr als die Hälfte des Lebens hinter ſich, fürchtete er weder noch hoffte er ein beſonderes Schickſal; ein Mal hatten ſich die Augen Vieler auf ihn gerichtet, war

ſein Name in der Welt genannt worden, nicht ſeiner Verdienſte wegen, ſondern weil er durch Zufall ſich in die Aufſehen erregende Trennung der Gräfin Rettberg von ihrem Gemahl verwickelt fand, in der Zeit, als eben ein kunſthiſtoriſches Werk, das er veröffentlicht, von ihm reden ließ. Ihn verſtimmte das damalige Forſchen nach ſeinen Verhältniſſen, dies gleichſam an den Pranger Stellen ſeines Lebens und ſeiner Perſönlichkeit auf das Empfindlichſte gegen die Geſellſchaft, er mied ſie fortan, er verließ ſeine Heimath. Die ihm eingeborene Ruhe und Beſchaulichkeit wuchs mit ſeinen Jahren, den Ereigniſſen, die ihn trafen; das Verſprechen, das er der Freundin gegeben, hatte ihn aus ſeiner Stille und Unthätigkeit geriſſen und auf einen vulkaniſchen Boden zurückgeführt, allein er bereute es nicht, es war eine Pflicht, die er zu erfüllen hatte, wie ſchwer ſie ihm auch fallen mochte. Ihm ſelbſt lag jede ſelbſtſüchtige Abſicht fern; wenn die Gräfin gegen das Ende ihres Lebens hin oft davon geredet, daß ſie ihn am liebſten als den Gatten ihrer Tochter zu ſehen wünſche, hatte er kaum mit einem Lächeln darauf geantwortet, ihr zu widerſprechen wagte er bei ihrem aufgeregten und gefährlichen Zuſtande nicht. Es war ihm wie eine Entweihung ſeiner erſten Liebe, nach der Mutter die Tochter zu lieben, und mußte er ſich auch jetzt nach ſo vielen Jahren, nach dem Verlöſchen der Flamme

gestehen, daß seine Neigung zu Leonore mehr Freundschaft, Verehrung, Bewunderung als Leidenschaft gewesen, an die Möglichkeit, Hildegard's Herz und Besitz zu erringen, dachte er darum doch nicht. Ihr Brief, so kurz und in so dunklen Ausdrücken er abgefaßt war, hatte ihn ahnen lassen, daß es sich um einen ihr verhaßten, aber von ihrem Vater unterstützten Heirathsantrag handle, den sie ablehnte, weil sie vielleicht eine andere Liebe im Herzen trug . . eine Liebe zu Robert — —

Dieser Gedanke beängstigte ihn — ein Schauer lief über den sonst so ruhigen und sicheren Mann. Allein sie hatte ja durch ihre Dienerin die Papiere ihrer Mutter sich erbeten, Melusine, die sie noch besaß, schweigend sie ausgehändigt . . kam sie vielleicht darum nicht zur bestimmten Stunde, weil das schreckliche Geheimniß ihre Glieder gelähmt?

Er beschloß, ihr entgegen zu gehen und im äußersten Fall in das Schloß und bis zu ihr zu dringen, Niemand konnte ihm das Recht bestreiten, sich seines Mündels anzunehmen.

Der Hügel mit den drei Rothtannen war bald erstiegen. Viele Wege, von allen Richtungen her, trafen unter ihnen zusammen, die meisten kamen aus dem an der linken Seite der Straße sich hinziehenden Tannen- und Fichtenwalde. Es war möglich, daß Hildegard

auf einem Spaziergange in der Haide ſich verſpätet habe und gerade im rothen Stern eintreffen könnte, wenn er auf der andern Seite der Straße an die Pforte des Schloſſes poche, dennoch verfolgte Horaz, nun faſt ſchon im eiligen Lauf, ſeinen Weg. Da begegneten ihm auf der Senkung der Höhe zwei Männer — der eine voranſchreitend, in ehrfurchtsvoller Entfernung der andere.

Horaz hielt inne . . derjenige, der ihm langſamen, ſtolzen Schrittes immer näher kam, war Graf Procop. Unwillkürlich ging Horaz einige Schritte zurück, denn er fühlte, daß der Graf nicht zufällig dieſen Gang gemacht, ſondern in der Abſicht, ihn aufzuſuchen, und da die Mitte der Straße zu dem, was nun geſagt werden mußte, nicht der geeignetſte Platz war, erwartete er Procop und zeigte zu den Bäumen hinauf.

Der Graf verſtand dieſe Bewegung, er nickte mit dem Kopf . . ein Wort ward zwiſchen ihnen nicht gewechſelt, ſo dicht an einander ſie hinaufſtiegen, ſie ſahen ſich mit keinem Blicke an; Procop ſtarrte finſter vor ſich hin und fuhr zuweilen mit der Hand durch ſeinen grauen Bart, mechaniſch knöpfte Horaz an ſeinem Rock, immer weiter blieb der Diener hinter ihnen zurück.

„Ich denke, wir ſind am Platz," ſagte der Graf und richtete ſich plötzlich, während er bis dahin gebeugt

gegangen war, zu seiner ganzen Höhe und Stattlichkeit auf. Ein niederhängender Ast streifte eben den vorgehenden Horaz und schleuderte seinen Hut zur Erde, so daß seine Stirn und die breite Narbe darauf hart über der Schläfe sichtbar ward, jetzt von der Erregung geschwollen und dunkelroth. Procop, der sein Auge starr auf ihn gerichtet hielt, bemerkte sie und zuckte heimlich mit den Lippen, während ihm Horaz die hastige Frage zurief: „Was beliebt nun?"

„Sie wollten mit meiner Tochter reden — —"

„Sie bat darum."

„Wie um die Lebensgeschichte ihrer Mutter? Von Ihnen?"

„Ich weiß nicht, was die Papiere der Gräfin Leonore, die sie mir anvertraute, enthalten; aber ich weiß, daß sie ein Eigenthum ihrer Tochter sind, und daß übrigens Jeder sie lesen kann, Sie zumeist, Herr Graf."

„Sie wird sie nicht lesen," brauste der Graf auf, „jeder Buchstabe würde die Tochter noch mehr von dem Wege Gottes und dem Herzen des Vaters entfernen."

„Ich glaubte nicht, daß der Graf Rettberg zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen müßte, um sich das Vertrauen und die Liebe seines Kindes zu sichern."

„Das mir, Herr!" Aber er mäßigte sich noch einmal und dämpfte seine Stimme. „Seit Sie hierher

gekommen, haben Sie Unfrieden zwiſchen uns geſäet; gegen mein Verbot hat Hildegard zu Ihnen geredet. Sie wandelt die Spuren jener Unglücklichen, die Sie, ja Sie von ihrem Gatten, ihrem Kinde, ihrer Heimath und vielleicht ſelbſt von ihrem Gott losgeriſſen. Wie ein Geiſt des Verderbens ſind Sie in mein Haus getreten —"

„Halt da, Graf Procop! Sie ſollten ſich beſſer auf Dämonen und ihre Thaten verſtehen, Sie ſollten nicht blutige Schatten heraufrufen — nicht meine Schweſter, Graf Procop, nicht meinen Vater, nicht mein eigenes Blut!"

„Ja" — murmelte der Graf — „Gott möge es mir verzeihen, aber ich wollte, Ihr Name wäre von der Erde vertilgt."

Horaz ſchüttelte traurig das Haupt: „Ach, wie ſo wenig kannte Ihre Gemahlin Ihr Herz, daß ſie ſterbend glauben konnte, wir würden uns noch einmal verſtändigen und vergeben und vergeſſen, was geſchehen. Mich aber beſchuldigen Sie nicht des Zornes, des Haſſes; ſo wie ich den Fuß auf dies Geſtade geſetzt, habe ich Ihnen die Hand geboten — Sie ſtießen ſie zurück. Und jetzt? Warum wollen Sie Ihre Tochter, wie ich vermuthe, zu einem verhaßten Ehebunde zwingen, und treiben ſie ſo gewaltſam aus Ihren Armen? Trag' ich

die Schuld Ihrer Härte? Riß ich Gräfin Leonore von Ihrem Herzen?"

„Und Sie wagen mich daran zu erinnern?" rief der Graf außer ſich und hob, ſein Alter, ſeine Würde vergeſſend, das Rohr mit dem ſchweren goldenen Knopf, das er immer zu tragen pflegte, wie zum Schlage empor. Dieſe Bewegung empörte Horaz; im Augenblick hatte er Procop das Rohr entriſſen und ſchleuderte es weit von ſich den Hügel hinab. „Mann gegen Mann, Graf Rettberg, wenn es denn ſein muß. So lange ich lebe, werde ich Ihre Tochter beſchützen, nicht dulden, daß ſie wider ihre Neigung eine Ehe eingehe; das iſt mein letztes Wort. An Ihnen erfüllt ſich der Fluch der Selbſtſucht, daß ſie — nur ſie allein die Treue und die Liebe von ſich ſtößt, und Sie wollen ſich beklagen, daß man Sie verläßt, daß zuletzt vor Ihrem Zorn und Ihrer Tyrannei die Zärtlichkeit ſelbſt entflieht?"

Immer mehr erbleichend war der Graf tiefer in die Schatten der Tannen getreten, es rang und kämpfte in ihm.

Da hatte Horaz ſeinen Hut vom Boden aufgenommen: „Ich denke, ich bin Ihnen Rechenſchaft für Alles ſchuldig, was hier geſagt worden — gut, Sie werden mich zu jeder Stunde bereit finden, gute Nacht."

Er ſtieg in die Schlucht hinab.

An den Baumſtamm gelehnt, die Hände über das Geſicht geſchlagen, blieb Procop; erſt als der Diener, der ängſtlich über das Verſtummen des früher ſo lauten und heftigen Geſprächs hinaufgekommen war, ihn ſchüchtern anzureden wagte, ermannte er ſich und trat den Rückweg zum Schloſſe an. Dort verſchloß er ſich in ſein Zimmer und gab Befehl, Niemand zu ihm zu laſſen, ſelbſt Hildegard nicht. Sie aber, die in zwiefacher Sorge um den Vater wie um den Freund den Ausgang der Zuſammenkunft erwartet, erfuhr ſogleich von dem Diener, wie ſonderbar ſie geendet habe. Nur flößte ihr dieſe ſcheinbare Ruhe, dies ſchweigende Auseinandergehen der beiden ſo heftig erzürnten Männer kein Vertrauen auf eine gütliche Beilegung ihres Streites ein, und wenn ſie während des Tages, vor Allem, als der Vater ihre Dienerin vor ſich gerufen und Kenntniß von ihrem Schreiben an Horaz erhalten, in ihrem Entſchluß, Hilfe bei ihm zu ſuchen, wieder ſchwankend geworden war, ſo durfte ſie jetzt nicht länger zögern. Schon einmal hatte ſeine verhängnißvolle Freundſchaft zu ihr ihm Verderben gebracht, nun hatte ſie ſelbſt ihn zu ihrem Schutze aufgefordert und mied ihn feige, da ihn Gefahren von allen Seiten, ihrem Vater, von Cäſar, von Robert ſogar bedrohten. Es gab in dieſen Augenblicken voll Verwirrung und

Schrecken nur eine Stelle, an die sie hin gehörte: auf die Bank vor dem rothen Stern, wo er ihrer harrte. In wie weit ihr Schritt die Sitte verletzte, wie sehr sie in der eigenen Seele sich schämte und vor ihrer That erröthete — es rächt sich, sagte sie vor sich hin, indem sie ein schwarzes Regentuch eilig über ihr dunkelbraunes Gewand warf, es rächt sich, wenn wir nach Selbstbestimmung trachten und unseres Schicksals Herrinnen sein wollen; ein boshafter Zufall verstrickt dann die Fäden des Gewebes, und ehe wir es ahnen, sind wir darin gefangen und schuldig ohne den Willen der Sünde. Doch hielt sie auch diese Ueberlegung nicht mehr zurück; auf den Arm ihrer Dienerin gestützt begab sie sich zu Horaz und erreichte ihn noch auf der Schwelle des Wirthshauses, das er eben verlassen wollte, um nach Waldhofen seinem Versprechen gemäß zurückzukehren. Derselbe Wind, der dort die lustige Gesellschaft von den offenen Fenstern des Thurmes gescheucht, zwang Beide, in das Gemach im Erdgeschoß zu treten.

Eine einzige Lampe erhellte es, auf Horazens Verlangen wurden dann noch mehr Lichter herbeigeschafft — dennoch war es in dem weiten, kalten Zimmer unfreundlich, fast unheimlich. Hildegard hatte sich schauernd ganz in ihr Tuch eingehüllt, von dem Wege erschöpft, lag sie ausgestreckt in dem alten grünen Lederſessel, die Füße gegen die Steine des Kamins

ſtemmend, in dem die Magd ſich bemühte, Feuer anzuzünden. Endlich kniſterte die Flamme durch das trockene Reiſig in tauſend ſprühenden Funken — die Wanduhr ſchlug . . und wie nun das Feuer leuchtender, wärmender aufglühte, ſchlug ſie den Schleier ihres Hutes zurück und ſchaute zu Horaz hinüber, der durch den breiten Tiſch von ihr getrennt, auf der andern Seite des Kamins ſtand.

Die Schimmer des Mondes ſpielten an den Wänden, ſie begann zu erzählen . .

Das geſchah zu derſelben Zeit, als Robert mit Meluſine durch das Thor von Waldhofen fuhr.

Anfangs war die Straße glatt, eben, zuweilen vom Mondſchein hell beſchienen, wenn er aus den dichter ſich ſammelnden und zuſammenziehenden Wolken hervorbrach, und da überdies die Pferde den Weg kannten, ging die Fahrt auch bei der unſicheren Leitung Robert's ſo eine Strecke leicht und ohne Unfall von Statten. Auf der hintern, ſchmalen Bank des unbedeckten Wagens ſaß Meluſine; um ihren Kopf vor der Kälte des ſpäten Abends und den rauhen Windſtößen, die ihre Locken zerriſſen, zu ſchützen, hatte ſie den Kragen ihres Mantels darüber gezogen: aus dieſer ſchwarzen Umrahmung ſchaute ihr marmorblaſſes Geſicht unverwandt in die Richtung hinaus, in der das Schloß der Rettberg's lag. Wer ſie ſo in der ſtürmiſchen, dunkelnden

Herbſtnacht pfeilgeſchwind Beide hätte dahinjagen geſehen, ihn mit glühender Stirn, von Wein wie von Leidenſchaft gleich berauſcht, halb laut vor ſich hin ein wildes Lied ſingend und den eigenen Ton mit dem Geknall der Peitſche und dem immer heftigeren Antreiben der Roſſe unterbrechend, ſie, Antlitz und Herz zuſammengepreßt, als wären ſie zu Stein geworden: hätte der Helden in den alten Sagen gedacht, die von Kampfluſt und von Meth trunken in die Schlacht ſtürzen, hinter ihnen die Walkyre.

Noch hatten ſie ſich entweder in ihre Lage nicht gefunden oder waren noch nicht aus der Betäubung erwacht, welche ihren Willen lähmte. Sie ſchwiegen, Robert blickte wohl ein und ein anderes Mal ſich nach ihr um . . kein Zug änderte ſich in ihrem ſteinernen Geſicht.

Jetzt lief die Straße hart an einem Abgrunde hin . . aus alter Gewohnheit gingen die Pferde langſamer und behutſamer an dieſer Stelle, ein Mondblick über den Tannen aufleuchtend ließ auch Robert die Gefahr bemerken . .

Die Räder knirſchten auf den Steinen; nun hörte man das Rauſchen eines Gebirgsbaches, der ſich toſend in die Schlucht ſtürzte — eine Holzbrücke führte über ihn, darüber hinaus öffnete ſich die Waldung, die Bäume traten hier ſo dicht an den Weg, daß Beide

wie unter einer dunklen Wölbung dahinfuhren, die sich in das Unermeßliche auszudehnen schien.

„Melusine!"

„Herr Robert!"

„Wachen Sie? Oder weckt Sie mein Wort aus dem Schlummer?"

„Ich wache. Aber mir däucht der Weg eine Ewigkeit."

„In wenigen Minuten haben wir den Kiefernberg erreicht, jenseits liegt das Wirthshaus, dort können Sie von Ihrer Ermüdung ausruhen."

„Ich fühle keine Ermattung — schneller, Herr Robert, schneller, daß wir sie noch beisammen treffen."

„Wollen Sie wirklich nach dem Schloß?"

„Aber —" sie suchte umsonst nach einem Ausdruck ihres Erstaunens, sie schaute ihn nur immer an. „Und diese Fahrt, wozu sollte sie sein, wenn die nicht zu entlarven, die meine und Ihre Liebe verrathen?"

„Melusine," sagte er darauf, sich leidenschaftlich zu ihr wendend, „ich dachte nicht mehr an Horaz, nicht mehr an Hildegard. Sie sind ausgeblaßt, diese Bilder der Vergangenheit, vor Ihrem Bilde, Melusine. Zu einem besseren Glück wollte ich Sie führen, fern von ihnen, von diesen unglücklichen Stätten, in die große Welt, nach Paris. Und Sie werden mir folgen, ich will nicht umsonst das Glück meiner Jugend, den Frieden

des Herzens geopfert haben, Sie ſind mein, mein für dieſes Leben, ſelbſt im Tode werden dieſe Arme Sie noch zu halten verſuchen, denn bei Ihnen iſt Alles, Schönheit, Genuß und Ruhm! Klage, widerſtehe nicht — warum biſt Du ſo ſchön!"

„Herr Robert!" mahnte ſie unbewegt wie vorher. „Den Vertrag ſind wir nicht eingegangen."

„Vertrag? Du ſpotteſt! Biſt Du nicht mein, iſt nicht die Gewalt das Recht?"

„Erſt," ſagte ſie gebieteriſch, „will ich Horaz ſehen, ihn und Hildegard. Nachher — ja nachher bin ich die Ihrige! Wohin Sie wollen, folge ich dann — in die Welt, in's Grab!"

„Mein! mein!" jubelte er aufſpringend — und den Pferden mit „Hui! Halloh!" zurufend . .

Wie ein Sturmwind ſauſte der Wagen.

„Welch' ein Leben mit Dir, Meluſine! Alle Sterne ſcheinen niederzuſteigen und der kühnſten Hand ſich zu bieten, die ſie greifen will! Es giebt Nichts, was mir in Deiner Liebe unmöglich wäre, die kühnſte That wie das ſchönſte Werk! Triumph, Triumph, dem größten Künſtler gehört das ſchönſte Weib!"

Da erhob Meluſine ihre Stimme zu einem ernſten, melancholiſchen Geſange — war es eine Eingebung? In das Rauſchen des Windes, das Aechzen und Brechen der Zweige klangen ihre düſtern Worte:

O Du blöder, Du traumverwirrter Thor,
An des Daseins Segen zu glauben!
Nie schwebt sie, die goldene Zeit empor
Hochheiliger Freudenlauben!

Du sahest den Sturz der Hoffnungen bald
In des Wechsels rauschende Fluthen,
Du sahest allsiegender Götter Gewalt
In der glühendsten Herzen Verbluten:

D'rum wahre Dich mit dem aufstürmenden Sinn,
Brich nicht in der Erde Geleise,
Sonst geht ihr Wagen über Dich hin
In der ewigen Sonnenreise.

Sie waren am Fuß des Kiefernhügels . . der Ton erstarb auf ihren Lippen, in dem Aufruhr der Natur, wie das Licht jedes Sternes in der Finsterniß.

Mit übermenschlicher Kraft umfaßte er sie und trug sie, wie der Sieger seine Beute, durch den sandigen Haideweg, neben dem Wagen gehend . .

„Das Leben! das Leben!" jauchzte er nur, seine schöne Last an sein pochendes Herz drückend.

Der Ueberwurf um ihr Haupt war herabgesunken, ihre Locken, dicht, glänzend, duftend, fielen über seine Schläfe, seine Wangen. „So will ich mich in Deinen Locken berauschen!" sagte er.

Jetzt waren sie oben . . die Pferde standen wie von selbst still.

In der tiefen, sie umgebenden Dunkelheit drang aus der Schlucht herauf ein matter, gelblicher Strahl

— das Licht aus dem Gastzimmer, in dem noch Hildegard und Horaz am Kamin saßen, die Zukunft erwägend und nach Mitteln forschend, ihren Schreckniſſen vorzubeugen. Weder ſie, noch die Beiden, die unter den Kiefern ſtehend hinabſchauten, wußten, wie nahe ſie einander, wie nahe ihnen Allen das Verhängniß war.

Es war ein unfruchtbarer Steinhügel, hier und dort der Boden wie durch eine blaßgrüne Furche von wucherndem Geſtrüpp durchſchnitten. Um die Stämme der traurigen Kiefern ſchlang ſich ein breiteres Band von Moos — darauf war Meluſine hingeſunken, von ſeinen wildtrunkenen Küſſen ſelber erglühend, auflohend in Sinnlichkeit, Rache — in dem Wirbeltanz aller Gefühle, in dem Rauſch des Daſeins, den die Finſterniß und alle Schauer umher noch ſtärker entfachten . .

Wolken über den ganzen Himmel — ſie waren wie eingehüllt von den Schatten und dem Nebel der Nacht, ſeine Liebesworte verklangen, ihre ſchluchzende Antwort — nur das Sauſen des Windes und der gelblichleuchtende Punkt aus der Tiefe herauf zu ihnen ſchimmernd erinnerten ſie, daß ſie noch im Zuſammenhang der Dinge ſtänden.

Aus weiter Ferne ſcholl da donnernder Hufſchlag herüber, mit jeder Minute wurde er deutlicher, lauter, kam er in immer größere Nähe.

Noch überhörten Beide das Geräuſch, dann aber

klang es ſcharf und ſchneidend durch die Luft, und Meluſine riß ſich empor: „Fort, fort! Er iſt auf unſerer Spur, und Du biſt verloren, wenn er Dich trifft.“

„Denkſt Du, ich fürchte den hochmüthigen Grafen, wenn ich Dich in meinen Armen halte, da Du mir nun gehörſt für alle Zeit?“

Dieſer Ausruf ſchien ſie gleichſam in die Wirklichkeit zurückzuführen, ſie heftete einen unbeſchreiblichen Blick des Schmerzes, der Reue, der Wuth auf ihn, und die Haare von der Stirn und ihren Wangen ſtreichend drängte ſie nur: „Hinab! hinab!“

Hinter ihnen war Alles wieder ſtumm und ſtill geworden.

„Es iſt Nichts,“ ſagte darum Robert, „Deine Angſt hat Dich getäuſcht.“

Das laute Schlagen ihrer Herzen, die Bewegung, die ſich ihrer bemächtigt, raubten ihnen jede ruhige Ueberlegung; in den Strudel der Leidenſchaft und der Schuld hineingeriſſen, ſuchten ſie dem Bewußtſein ihrer ſelbſt und ihrer Lage zu entfliehen.

„Daß es nie Tag würde!“ brach ſie aus. „Wenn der Stern unſers Lebens erloſchen iſt, warum ſchleppen wir es noch weiter, eine unfreiwillige Laſt!“

„Nein, daß es Tag würde! damit ich all' Deine Schönheit ſehen und der Sonnenſtrahl mich zu erhöhter Kraft anglühen könnte!“

Noch einmal umſchloſſen ſeine Arme ihren Leib.

Aus einer helleren Wolke zitternd dämmerte ein Mondſchimmer über ſie hin — ein Schuß fiel, doch blieben Beide ungefährdet, die Kugel flog an ihnen vorbei . .

Schneller zuckt kein Blitz hernieder, als jetzt Robert Meluſine in den Wagen hob, ſelber hinaufſprang, die Zügel ergriff — anzogen die Pferde — da hatten Beide ſchreckensvoll und zornig zugleich ihre bleichen Geſichter nach den Kiefern hingewandt, unter denen jetzt, ſein Roß am Zaum mit der linken Hand feſthaltend, ihr Verfolger erſchien; die Hufe ſeines Thieres zerſtampften den Seidenmantel Meluſinens, der noch dort auf dem Mooſe lag.

Einen Namen wollten Beide rufen, allein ehe er vernehmlich von ihren Lippen klang und durch die Stille zitterte, war der Mond wieder in dunkle Wolken verſunken und ein zweiter Schuß gefallen.

Statt des Namens ſcholl nur herzzerſchneidend ein „Ach!" aus Robert's Bruſt — ein Schrei Meluſinens — und an zogen die Pferde.

Die beiden raſch hinter einander fallenden Schüſſe, das Geräuſch des in die Schlucht hinabgeriſſenen Wagens hatten die Bewohner des rothen Sterns, Hildegard und Horaz aus ihrem Geſpräch aufgeſchreckt, ſie eilten zuerſt auf die Schwelle des Hauſes, während

die Andern Windlichter und Laternen anzündeten, um den etwa in der Dunkelheit Verunglückten beizuſpringen. Die Pferde, der Leitung frei, hatten trotzdem den Wagen ſicher den Abhang hinabgezogen, erſt unten brach ein Rad an einem vorſpringenden Felsſtück, noch eine Strecke ſchleppten ſie den zerbrochenen weiter und ſchleiften Robert, der bei der Erſchütterung von der Bank geſunken, mit ſich durch den Sand . . bis zu Hildegard's Füßen.

Er aber war aller Schmerzen und auch des größten, die im Tode zu ſehen, deren Herz er gebrochen, längſt enthoben. Mitten in's Herz hatte ihn die zweite Kugel getroffen. Der Wirth und die Diener des Gaſthauſes näherten ſich mit ihren Lichtern; indem ſie ſich bemühten, die Pferde zum Stehen zu bringen, erkannte Hildegard ihren Geliebten, ſprang Meluſine, die der Zufall vor jeder Verletzung bewahrt, ein Bild des Schreckens, vom Wagen. „Robert! Robert!“ ſo ſank Hildegard auf ihn nieder, zum erſten Mal ſeinen Mund mit ihren Küſſen bedeckend, die ach! umſonſt ihr warmes Leben an dieſe kalten, ewig geſchloſſenen Lippen verſchwendeten.

„Küſſe nur,“ ſagte Meluſine daneben ſtehend, „küſſe nur zu! Und danke Gott, daß er todt!“

„Schreckliche!“ ſchrie Hildegard auf, „Du haſt mir den Geliebten getödtet!“

„Still, ſtill!“ und ſich tief zu ihr hinabbeugend, flüſterte Meluſine ihr ein halblautes Wort zu, daß Hildegard voll Entſetzen vom Boden ſprang und Horaz entgegeneilte.

„Schützen Sie mich, mein Freund!“ rief ſie, „retten Sie mich vor Wahnſinn!“

Inmitten dieſer ſchrecklichen Scene kam Graf Cäſar den Kiefernhügel herabgeſprengt.

„Was iſt geſchehen? Was giebt's?“ rief er ſchon in einiger Entfernung.

Die Frauen waren wieder zu Robert's Leiche zurückgekehrt, die Diener und Mägde des Hauſes drängten ſich um ſie und ſchirmten ſie ſo vor den Blikken des Nahenden.

„Ein großes Unglück, Herr Graf!“ ſagte ihm Horaz. „Herr Robert iſt todt.“

„Herr Robert? Aber wie denn, wodurch denn?“

„Ich weiß es noch nicht, aber ich vermuthe, die Pferde haben ihn den Hügel hinabgeſchleift.“

„Und todt — nicht nur verwundet, ſchwer verwundet?“

„Todt! Aber Sie ſind zu Pferd, Herr Graf, reiten Sie nach dem Schloß, benachrichtigen Sie Ihren Oheim, ſchicken Sie uns Hilfe — ich laſſe einſtweilen den Todten in das Haus ſchaffen.“

„Thun Sie, verſuchen Sie Alles, vielleicht iſt

noch Leben in ihm. — Also hinabgeschleift! Unselige Hast!"

„Was bewog ihn denn, was bewog Sie zu dieser wilden Jagd?"

„Ach, Herr Horaz, ein Nichts, ein Rausch — wir glaubten Sie verloren . . hinabgeschleift! Auf Wiedersehen!" Damit jagte er an dem erschütterten Horaz vorüber.

XII.

In gleich schmerzlicher Bewegung und Rührung, wie sie, die um Robert's entseelte Hülle standen, tief in das Herz getroffen, las Graf Procop in dieser unglücklichen zehnten Stunde das Vermächtniß Leonorens.

Diese Blätter waren nicht für ihn bestimmt, aber er fand eine eigene Wollust darin, sein Leben noch einmal zu durchleben, sein Thun und Wesen in dem Spiegel eines andern Auges zu sehen — eines Auges, an dem einst seine stolze Seele gehangen.

Dies aber hatte Leonore geschrieben:

„Ich zählte fünfundzwanzig Jahre, als ich den Grafen Procop von Rettberg nach dem Willen meiner Familie heirathete. Daß mich irgend eine Empfindung zu ihm zog, ein Gefühl an ihn fesselte, kann ich nicht

ſagen, aber andererſeits gab es Nichts in ſeiner Erſcheinung und ſeinem Auftreten, was mich abſtieß: ein Mann, noch jugendlich, würdevoll, in kalter, aber ihn gut kleidender Zurückhaltung. Daß ich ihn jemals lieben würde, glaubte ich nicht, nur hielt ich damals auch mein Herz für immer gegen dieſe wilde und grauſame Leidenſchaft geſichert. War ich doch in dieſer Ueberzeugung, daß mein Weſen weder Liebe erzeugen noch nachempfinden könne, durch ſechs im Nachdenken, Träumen, auf Reiſen und in der Geſellſchaft verbrachte Jahre beſtärkt worden. Ich war eben ein phantaſtiſches Mädchen, nicht ſchön, nicht häßlich — unter Fremden ſchüchtern und furchtſam, während in der Einſamkeit mich die kühnſten und ſeltſamſten Gedanken beſchäftigten — die Freiheit des Herzens, die Selbſtſtändigkeit des Weibes. Danach richteten ſich auch meine liebſten Wünſche, einmal hatte ich daran gedacht, zu entfliehen und Sängerin zu werden, da mir der Zufall, wie man ſagte, eine wunderbare Stimme gegeben — ach! ich empfand nur zu bald die Schwäche meines Willens vor dem Andrängen und den Geſetzen der Welt, daß mir wohl die Seele eines Adlers, aber nicht ſeine Schwingen verliehen ſeien. Ein Jeder verzichtete einmal in trüber Stunde auf ſein Ideal, auf ſein Glück — in ſolcher Stimmung nahm ich die Werbung des Grafen an. Später habe ich mich tagelang

mit der Frage gemartert: liebt er Dich denn? und wenn er Dich liebt, warum quält und verletzt er Dich dann nur? Damals, in meinem Brautstande, schwebte mir allein das Bild einer vornehmen, gleichmäßig kühlen und verständigen Ehe vor .. nein, nein, ich war in jenen Tagen nicht unglücklich, nicht betrübt, melancholisch zuweilen und betrachtete mich im Stillen als die geheime Märtyrerin eines schönen Ideals. So faßte mich auch Procop auf; wenn man ihm Glück wünschte, eine so sanfte und bescheidene Frau zu bekommen, die gut die Härten und die Schärfe seines Charakters auszugleichen wissen werde, lächelte er mit dem Bewußtsein des Stolzes und des Glücks.

„Ein — zwei Jahre sind uns dann auch wie erste Märztage vergangen, die zwar nicht erwärmen, aber doch nach den Winterstürmen mit ihrem Sonnenschein und ihren Veilchen das Herz in Frühlingshoffnungen wiegen, so wie ich es erwartet hatte, ohne Leidenschaft von seiner Seite, ohne Hingabe meines Herzens. Du wurdest geboren, liebste Hildegard, und damit schien ein lichter, rosiger Glanz über uns Beiden aufzugehen, die wir uns im Grunde kalt und fremd gegenüberstanden. Es drängte uns zu näherem Verständniß, die Neigung erwachte. Wie verkehrt sind doch unsere Wünsche! Diese Augenblicke gegenseitiger Herzensoffenbarungen, Ergießungen und Schwärmereien, nach denen wir uns

geſehnt, die uns das höchſte Glück bereiten ſollten, riſſen ſo lange an dem leichten, uns verbindenden Faden, bis er zerriß.

„Mein Gemahl war Allem, was ich liebte, gegenüber kalt und hart, er begriff nicht, daß ich für die Freiheit ſchwärmen, über die Leiden Indiana's weinen konnte; für all' die ſanften Regungen meines Gefühls hatte er Nichts, als ſcharfen, ätzenden Spott. Wie ſein Ohr ſich taub gegen die Klänge der Muſik verſchloß, war ſeine Seele ohne Wohllaut, und lieben, lieben, Hildegard, ſollten wir nur die Menſchen, die Muſik in ſich ſelber haben. Mein Gemahl ſchien eben erſt jetzt, wo er häufiger mit mir redete, zu bemerken, daß ich trotz meiner Jahre noch ein Kind ſei, das der Erziehung bedürfe, von ſeinen Träumen befreit und auf die kahle, nüchterne Alltäglichkeit der Welt als auf die einzige Wahrheit des Daſeins hingewieſen werden müſſe. Bald fand er darum Alles an mir zu tadeln, bis auf die Einrichtung meines Zimmers; was er ſonſt nie beachtet, daß ich zuweilen vom Geſpräch hingeriſſen leidenſchaftlicher und rückhaltloſer in der Geſellſchaft meine Anſichten vertheidigte, als es vielleicht der Gemeſſenheit der Gräfin Rettberg geziemte, bildete jetzt mehr als einmal den Gegenſtand ſeines Vorwurfs, ſeiner Klage. Ich liebte es, in den lauen Sommernächten in dem großen Park vor den Thoren der Haupt-

ſtadt ſtundenlang umherzufahren — auf den Kiſſen des Wagens liegend mich in die Weite, in die Ferne zu träumen und zu verlieren, die Zärtlichkeit meines Herzens wenigſtens an geliebte Wolkengebilde zu verſchwenden, da ich ſie keinem Sterblichen weder ſchenken durfte noch wollte. Auch dies Vergnügen entging der Rüge meines Gemahls nicht, ich verzichtete ſchweigend darauf; das waren die erſten Wirkungen ſeiner Neigung.

„Wäre ich in meiner früheren Gleichgültigkeit zu ihm geblieben, wie viel Elend wäre uns erſpart worden! Allein er feſſelte mich, die Klarheit ſeines Geiſtes beherrſchte mich, und es gab Stunden, wo ich ſtill und bezaubert wie ein Kind ſeinen Worten lauſchte und ſeinen leiſeſten Wink befolgte, andere wieder, wo ich mich gegen ſolche Tyrannei auflehnte und mir zuſchwor, ſie zu brechen. Ohne es zu verblenden, hatte er nicht mein Herz — aber mein geiſtiges Theil beſiegt. Nur kann ſolcher Zuſtand in Unruhe und Bangen nicht beſtändig dauern. Immer mehr von ſeiner Härte und den Ausbrüchen ſeines Zorns erſchreckt, zog ich mich ganz auf mich ſelbſt, meine Bücher, mein Klavier zurück; ich vermied ihn, um nicht zu neuem Streit die Veranlaſſung zu geben und ihn allmählich ſeinen Entſchluß, mich nach ſeinen Grundſätzen zu bilden und zu erziehen, vergeſſen zu laſſen. Aber er beſtürmte mich,

wie der Raubvogel die Beute — und endlich ward es mir klar, daß er mich liebte, mit jener wilden, zusammengepreßten, ausschließlichen Leidenschaft eines jähzornigen Mannes mich liebte! O Thörin, die ich aus Furcht vor der Welt nicht dem geheimen Ruf der Seele folgte, der mir im Augenblick rieth, zu fliehen. Denn das war es ja eben, daß wohl trotz aller Gegensätze eine geistige Verbindung zwischen uns bestand, die aber nie unsere Herzen in Eins verschmelzen konnte — ihm freilich, ach! wie leicht wäre es ihm gewesen, mich damals zu gewinnen mit Sanftmuth, mit Freundlichkeit, ich schmachtete der Liebe entgegen. Vergebens, sein Wesen blieb gebieterisch, verlangend, er hatte nur Sinn für eine maßlose Leidenschaft, die ich nicht besaß, oder für die niedrige Zärtlichkeit einer Sklavin, gegen die sich mein Stolz empörte. Ich hatte diesem Manne mein Leben mit all' seinen kleinen Freuden geopfert, willig meinen Geist dem seinigen untergeordnet — mehr vermochte ich nicht zu thun, in das Heiligthum meines Herzens durfte sein entweihender Blick nicht dringen und seine verwegene Hand meine Götter nicht von ihren Sockeln stürzen. Mein Herz wollte auf seine Weise erworben werden; in seiner Liebe sah ich nur die Fackel, welche den stillen Frieden zerstören würde, worin wir bisher gelebt, ich fürchtete sie.

„Es kam, wie ich es geahnt, als wir im vierten

Jahre unſerer Ehe zum erſten Male die Sommermonate auf dem Stammſchloſſe des Grafen verlebten. Der Wohnſitz lag ſchön, von Felſen umgeben, in einem lieblichen romantiſchen Thal. Walddust und Quellenrauſchen, das alterthümliche Gebäude mit ſeinen weiten Zimmern und Corridoren: Alles heimelte mich an. Procop hatte eine tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und dem Glanz ſeines Geſchlechts, ſonſt hatte ich oft mit ihm über die Vorurtheile des Adels geſtritten, jetzt freute es mich, daß dies Gefühl der Verehrung für die Vergangenheit das ſchöne Schloß vor modernen Verzierungen und Neubauten bewahrt habe. Hier wohnten wir noch enger zuſammen, als in der Stadt, konnten uns noch ſeltener als dort vermeiden, ſeine Heftigkeit, ſein Eifern gegen Alles, was ihm, wie er behauptete, meine Liebe entzog, wuchs täglich. Wenn wir mit den Gutsnachbarn zuſammenkamen, in kleineren Kreiſen, bei größeren Feſten, war er verſchloſſener und unnahbarer als je, dann reizte es ihn, wenn ich allein mit einer Freundin im Geſpräch ſaß oder, da man meine Stimme rühmte, ein kurzes Lied ſang — ich ſollte nur für ihn, für ihn allein auf Erden ſein. Daß doch das Schönſte, was die Götter uns geben können, eine große Leidenſchaft, zugleich das Gefährlichſte und uns Vernichtende iſt. Ueber jeden Andern als Procop hätte dieſe eiferſüchtige Ausſchließlichkeit einen Schim-

mer der Thorheit gebreitet, in ihm aber nahm sie, unterstützt von seiner hoheitsvollen Erscheinung, der Energie seines Willens, einen finstern und grausamen Ausdruck an. Und so spann sich von dem anscheinend unlösbaren Gewebe, das uns umschlang, ein seidener Faden nach dem andern los — anfangs leise, fast unbemerkt, dann immer deutlicher und schneller. Ich hatte einen einzigen Bruder, der in einer fernen Garnison als Offizier stand, je inniger ich ihn liebte, desto heftiger haßte ihn mein Gemahl, er beneidete ihn wegen der Briefe, die ich ihm schrieb, wegen der Lobsprüche, die ich ihm spendete, wenn sich das Gespräch einmal auf ihn wandte. Da, es war am Abend vor meinem Geburtstage, im Ausgang des Juli, kam er plötzlich, unerwartet, mitten in einem Gewitterregen auf dem Schlosse an. Die Freudenausrufe, mit dem ich ihm in die Arme sank, mit dem er, ohne die Andern zu begrüßen, mich umfaßte, waren, ich fühle es jetzt, ebenso viele Dolchstöße in die Brust Procop's. Damals aber athmete ich auf, war doch Georg mein einziger Freund, hoffte ich doch von ihm Trost und Stärkung in meinem Unglück.

„Ein schwüler Morgen brach uns an, schwere Gewitterwolken liefen über den ganzen Himmel, und Alles, was geschah, was ich that, was Georg sprach, vermehrte nur das finstere Brüten Procop's. Gäste

kamen und gingen, mir ſelber zum Verdruß, aber ich durfte ſie doch nicht abweiſen und ein verſprochenes fröhliches Feſt in eine Art Leichenfeier verwandeln. Zuweilen bezwang ſich auch der Graf, und es ſchien Alles gut enden zu wollen, wenigſtens für die Fremden; daß mir ein Sturm bevorſtünde, wußte ich nur zu wohl. Nun hatte ich eine ſeltſame Gewohnheit von frühſter Kindheit her, jeden Abend, bei dem Niedergang der Sonne, mich auf kurze Zeit in mein Zimmer zu verſchließen und mit meiner Seele allein zu ſein. In der Jugend hatte ich da meine Gebete geſprochen, die Gedichte meiner Lieblingsdichter geleſen, in die Weite geſtarrt, geträumt... Folgen durfte mir Niemand, und als mir einmal eine Freundin nachgeſchlichen, hatte ich mit ihr jeden Verkehr abgebrochen und ihr nie wieder ein Wort geſagt. Auch Procop war ſeinem Worte, mich nie in dieſer Stunde zu ſtören, bis dahin treu geblieben, er hatte mir ſogar auf dem Thurm des Schloſſes ein kleines koſtbares Gemach herrichten laſſen, von dem man die ſchönſte Ausſicht über die Landſchaft genoß. Heute fand ich es mit den ſchönſten Blumen geſchmückt — er hielt es für eine Aufmerkſamkeit, mich kränkte es auf's Tiefſte, denn ich ſah, daß er ſelbſt zu dieſem Zimmer, meinem letzten Aſyl, einen Schlüſſel beſaß, daß er ſelbſt bis hierher ich weiß nicht nach welchen Geheimniſſen forſchte. Mit bebenden Lippen ſchon

trat ich an das geöffnete Fenſter, da legte ſich eine Hand auf mein Haar: „Leonore!“ ſagte er.

„Mit einer Bewegung machte ich mich frei von ihm, die rothen Abendwolken, die mir in's Geſicht flammten, erhöhten noch ſeine Zornröthe: „Was wollen Sie hier, mein Gemahl?“

„Mit Dir reden. Iſt dies doch die einzige Stelle, wo Du nur mir gehörſt und nicht die Andern hindernd zwiſchen uns ſtehen.“

„Ich ſehe nur, daß Sie mich an keinem Orte, nicht einen Augenblick mir ſelbſt laſſen wollen. Hab' ich ſo ganz Freiheit und Willen verloren?“ Er erblaßte ſichtlich, von dem Gefühl des Mitleids und der Neigung zu dem Manne, den ich bei alledem verehrte, überwallt trat ich ihm wieder näher und wollte ihm meine Hand reichen. „Gehen Sie, Procop! Ich glaube ja an Ihre Liebe, aber laſſen Sie mich aufathmen unter ihr, laſſen Sie mich athmen!“ „Und das nennſt Du Liebe?“ brach er heftig aus und ſtieß meine Hand zurück. „Athmen, Träumen, Denken ohne mich! Während Du mir kalt und grauſam das Koſtbarſte entziehſt, Deine Stimmungen, Deines Herzens Wallen, ſoll ich an Deine Neigung glauben? Ich bin Dir wie eine Wolke vor der Sonne, Du möchteſt ſie gerne wegſchieben, wenn Du nur könnteſt.“

„Den Arm auf das Fenſtergeſims geſtützt, ſtarrte

ich ihn schweigend und erschrocken an. Seine Augen brannten im düsterſten Feuer, ſein Blick irrte durch das Gemach, nach einem Gegenſtande ſuchend, den ſein Zorn vernichten könnte, und blieb endlich auf einem Medaillon ruhen, das auf einem Marmortiſch lag, es war das Bild meines Bruders, er hatte es mir heut' gegeben. „Da!" rief er wild und hielt es mir entgegen, „Deinen Bruder, den allein liebſt Du, deſſen Bild darf bis in dieſen Raum dringen, darf in allen Stunden bei Dir ſein. Und Du redeſt und klagſt über die Eiferſucht meiner Liebe? Ich bin Dein Herr! Und wie dies Bild, will ich Deine Liebe zu ihm zertreten, mir ſollſt Du gehören, nur mir!" Und mit dem Fuße zertrat er das Medaillon. In demſelben Augenblick hatte ich, bis zum Tode entſetzt, meinen Trauring vom Finger gezogen und legte ihn auf die Marmorplatte. „Da liegt Ihr Ring," ſagte ich tonlos.

„Nur den Vorſtellungen meines Bruders gelang es, meinen Zorn zu beſänftigen und mich von einem äußerſten Schritte zurückzuhalten. Da ſeine Anweſenheit mein Glück zu ſtören ſcheine und dem Grafen unangenehm ſei, wolle er ſogleich das Schloß verlaſſen; zwiſchen mir und meinem Gemahl würde ſich Alles wieder einigen und ebnen, bei einer Trennung aber die Geſellſchaft mir und meinen Launen die Schuld des Bruches beimeſſen; endlich ſollte ich nicht

vergeſſen, daß ich im Grunde ja doch eine gewiſſe Neigung zu ihm empfände und, wenn ich nur ernſtlich wolle, eine Verſtändigung mit ihm herbeiführen könne. Ihn ſelbſt, geſtand er mir, wundere und verletze das Benehmen Procop's um ſo mehr, da er es wage, unter meinen Augen in dieſem Schloſſe ein Kind einer früheren Geliebten aufziehen zu laſſen. Ich erſtaunte, ich hatte nie von einer ehemaligen Leidenſchaft meines Gatten gehört, aber ich war zu ſtolz, ſelbſt aus dem Munde eines Bruders dieſe Geſchichten zu vernehmen. Er möge es gut ſein laſſen, bat ich ihn, am wenigſten, wie er es beabſichtigte, Procop aufſuchen und ihn gleichſam zur Verantwortung ziehen, ich wolle weiter mit ihm leben.

„Eine Stunde nachher reiſte er ab — ich ſollte ihn nie wiederſehen; er ſtürzte in derſelben Nacht mit ſeinem Pferde und ſtarb ſo auf dem Wege in den Armen ſeines Dieners.

„Und dieſe Verwickelungen des Zufalls — wir nennen ſie göttliche Gerechtigkeit!

„Wirſt Du, unbegreifliches und vielleicht urboshaftes Weſen über allen Dingen, nur in dem Schmerz und der Zermalmung Deiner Geſchöpfe Deiner Hoheit Dir bewußt? — —

„Meine Kraft war nach dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen gebrochen, der einzige Gedanke, den ich feſthielt,

war, mit dem Leben abzuſchließen und, da ich zu feige und ſchwach geweſen, bei Zeiten mit der Knechtſchaft zu brechen, wenigſtens durch einen freien und muthigen Tod mich von ihr zu erlöſen. Es ſchmerzt nicht, dachte ich, mich anfeuernd — der Dolch, der die Bande des Leibes zerſchneidet. Und was Dich auch nach dieſem Stoß in Dein Herz erwartet — ein ewiger Schlaf, oder ein vorzeitiges Erwachen, biſt Du doch los der gegenwärtigen Qual, alles Elends, das Dich hienieden noch treffen kann. Wie ſo ungerecht iſt die Gottheit, die uns in das Daſein ſendet ohne unſern Willen, gerade wie die Blumen auch und die Steine, und uns doch nicht deren ſchützende Unempfindlichkeit zur Mitgift giebt! Warum ſind meine Gedanken verſchieden von denen der Andern und meine Kraft wieder zu gering, ſie auszuführen? Wozu dies ewige Einerlei der Tage, da mir keiner bringt, was er verſpricht, wonach meine Seele lechzt? Stoß zu, meine Hand, ſtoß zu! Nein, es ſchmerzt nicht, Du wirſt wenigſtens von dieſen quälenden, ſchrecklichen Fragen befreit werden, Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen — oder, was vielleicht noch tröſtlicher und beruhigender iſt, Nichts — Nichts mehr wiſſen. Weder vom Dieſſeits noch vom Jenſeits, weder von Dir noch einem Andern — Nichts! Eins mit der Nacht und dem Chaos ſein, wiſſenlos wirkend in der ewigen Wandlung!

„Um meiner beſtändigen Unruhe und meinem Gemahl zu entgehen, mit dem ſich nothdürftig ein Verhältniß wieder zuſammengeknüpft, machte ich immer weitere Ausflüge vom Schloſſe. So fuhr ich einſt nach dem ſogenannten Felſen des Wildbachs, der einſamſten und, wie man mir rühmte, ſchönſten Stelle der ganzen Gegend. Ein Knabe begleitete mich, der Sohn des Schloßkaſtellans, Robert, den mein Gemahl ſehr liebte — aus den halben Andeutungen meines Bruders ahnte ich den Grund dieſer Neigung — und den ich, um ihm zu gefallen, gern um mich duldete und wie mein eigenes Kind behandelte. Er war an die ſieben Jahre älter als Du, meine Hildegard, von eigenthümlich rührender Schönheit, mit ſchwermüthigen Augen, die doch zu Zeiten loderten und brannten, wie die ſeines Vaters und mich mit geheimem Schauer erfüllten. Ich werde auch jetzt nach ſo vielen Jahren der Ahnung nicht frei, die mich ergriff, ſo oft ich ihn damals ſah, daß ihm ein jäher und ſelbſt verſchuldeter Tod bevorſtehe. Auch heute ſchauten ſeine großen Augen ſo ſtill, als verſtänden ſie meinen Schmerz, zu mir auf — wußte vielleicht ſein Geiſt im dunklen Gefühl ſeines eigenen Weſens und Geſchicks, daß ich nach dem Tode trachtete? Flatterte ſeine Kinderſeele ängſtlich der meinigen nach in die Schatten des Jenſeits?

„Aus dichtem Tannengrunde ragt der Felſen des

Wildbachs mit breiter Kuppe beherrschend empor. Wenige Fuß unterhalb seiner Spitze springt aus röthlichem Gestein das Wasser, anfänglich nur ein dünner Strahl, die Felswand hinab. Allmählich aber, noch während seines Sturzes, wächst er durch andere aus den Adern des Gesteins hervorbrechende Quellen, die sich mit ihm vereinigen, und unten im Thal angekommen bildet er einen wasserreichen, rasch dahinströmenden Bach, dessen Wellen am Ausgang des Grundes schon die Räder einer Wassermühle treiben. An diesem Orte ist Alles melancholisch, aber von romantischer, schweigender Schönheit; auf der Kuppe glaubt man inmitten eines Bildes von Everdingen zu stehen: überall in wunderlichen Formen röthlichbraune Felsen, dunkles Nadelholz, zu unsern Füßen das hinabsausende Wasser, weiterhin, jenseits der Waldung, eine offene, freundliche Landschaft, licht vom Sonnenhimmel angestrahlt, während wir selber auf der Höhe, unter den Bäumen, wie im Schatten der Dämmerung zu stehen scheinen. Ich hatte den Knaben unten im Grunde bei den Dienern und dem Wagen gelassen, ich wollte in der Einsamkeit des Waldes auch wirklich einsam sein. Zu meinem Verdruß fand ich oben die dort aufgerichtete Bank schon von einem jungen Manne eingenommen, der in stille Träumerei versenkt dem Rauschen des Baches zuhorchte. Mein Nahen erschreckte ihn, er

erhob ſich und wollte mit eiliger Verneigung an mir vorüber.

„Bleiben Sie nur,“ ſagte ich, obgleich ich im Herzen über ſeine Gegenwart unzufrieden war, „ich bin nicht gekommen, Sie von hier zu vertreiben, überhaupt gehört dieſe Stelle ja Allen, welche die Natur und die Stille lieben.“

„Aber, gnädige Frau, doch für jedesmal nur Einem. Wer hier hinaufgeht, will ſeinen Gedanken nachhängen, will vielleicht erproben, ob es wahr iſt, was der Dichter ſagt, daß es gut ſei, nach einem großen Verluſte in einen Strom hinabzuſehen; was ſoll ihm da ein Anderer, noch dazu ein Fremder?“

„Ich denke, wir verſuchen einmal die Einſamkeit zu Zweien.“

„Sie haben zu gebieten, gnädige Frau.“

„Sie kennen mich?“

„Ich habe die Ehre gehabt, die Frau Gräfin ſchon öfter zu ſehen.“

„Dagegen vermochte ich mich ſeiner nicht zu erinnern und konnte doch wiederum nicht nach ſeinem Namen fragen. Dem Anſehen nach hielt ich ihn für einen jungen Mann, der eben ſeine Studien begonnen, mit einem für ſeine Jahre freilich merkwürdigen Ernſt und Trübſinn. Woran gedächten wir Frauen in ſolchen Fällen eher, als an eine unglückliche Liebe? Und ſchon

erregte der junge Mann, der beſcheiden zurückgetreten war, um mir die ganz freie Ausſicht zu geſtatten, meine Theilnahme. Nach einer Weile ſchweigender Betrachtung wandte ich mich wieder zu ihm zurück: „Sie ſind ſchon oft auf dieſem Felſen geweſen, nicht wahr?“

„Ja, das Haus meines Vaters ſteht dort unten bei der Mühle.“

„Und Sie können mir freundlich die Orte nennen, deren Kirchthürme drüben aufragen?“

„Er nannte ſie mir, er machte mich auf einen und den anderen Punkt der Gegend, auf dieſe Miſchung der Schatten und des Lichtes, auf jene eigenthümlichen, bald grotesken, bald mächtigen Felsbildungen aufmerkſam, ſo zeigte ſich in Allem, was er ſprach, ein gebildeter Geiſt, ein künſtleriſcher Sinn, verbunden mit einer ehrerbietigen Zurückhaltung, die ſeiner Jugend gut ſtand und mir ſchmeichelte.

„Und Sie lieben all' dieſe Stellen?“ fragte ich endlich und fuhr, da er bejahte, fort: „Die Natur ſoll ja ſo leicht, ſo gern Frieden und Ruhe gewähren und unſere Schmerzen in ihre erhabene Harmonie verklingen laſſen.“

„Sie thut es, ſie beſänftigt unſern Drang zum Leben. Wenn ſie auch ſein Geheimniß nicht löſt, ſtillt ſie doch die Frage danach auf Augenblicke, und man gewöhnt ſich, wenn man die Blätter verwehen, den Duft

verhauchen, die Welle verrinnen sieht, an das gemeinsame Loos des Geschaffenen."

„Das sind Gedanken, die mir jetzt nach dem Tode meines unglücklichen Bruders geziemen, nicht Ihnen."

„Lassen sie sich abweisen, wenn sie kommen? Einer ist zum Betrachten der Welt, der Andere zum Handeln in ihr geboren, gnädige Frau."

„Und Sie, Sie entsagen der That?"

„Er hob ein wenig das Haupt: „Das glauben Sie selbst nicht von mir, gnädige Frau, allein ich fürchte, die That wird an mir vorübergehen, wie das Glück."

„Wen liebt er denn nur? dachte ich wieder, wagte aber nicht weiter in ihn zu dringen, sondern sagte nur: „Da müssen wir am Ende gute Freunde werden, schon der Melancholie wegen. Und dennoch scheint es mir hier trotz aller Schwermuth wie im wiedergefundenen Paradies. Die Sonnenstrahlen senken und tauchen sich in die Wellen, wie der Becher des Königs von Thule."

„Es hat auch seine eigene Bewandtniß mit diesem Gewässer."

„Romantik? Erzählen Sie."

„In der Umgegend heißt es bei den jungen Leuten, die Quelle zeige an, ob man Glück und Treue in der Liebe fände."

„Das ist allerliebst. Und wie prüft man das Orakel?"

„Sie werfen eine Blume hinein; zieht sie der Strudel nicht in die Tiefe, treibt sie nicht gegen die vorspringenden Steine, wird sie nicht von der Wucht der Wellen entblättert, sondern kommt sie ganz und frisch bis zu den Mühlrädern, dann ist man geliebt."

„Sonst nicht!" Gedankenvoll sah ich in die hinabrauschende Fluth. „Da mögen viel Blumen entblättern und versinken. Sie wagten schon das verwegene Spiel?"

„Niemals. Aber gern will ich Ihnen diesen Anblick gewähren und nachher die Lust, mich auszulachen," entgegnete er und brach eine von den wilden Moosrosen ab, die an der Felswand blühten.

„Nicht so stolz," rief ich hastig und nahm aus dem kleinen Strauß, der an meinem Kleide steckte, eine Rosenknospe, „werfen wir Beide."

„Ein Lächeln flog über unsere Gesichter, so warfen wir die Blumen hinab, sahen ihnen lächelnd nach. Merkwürdig, die Strömung trug sie an Felsgeröll und Gezweig vorbei, jetzt berührten sie schon das Ufer der Waldwiese — wie von unsichtbarer Hand festgehalten, standen die Räder der Mühle still — und wohlbehalten schwammen die Rosen auf den beruhigten Wellen wie zwei purpurne Sterne im blausilbernen

Wappenschild. Wir aber waren still geworden und vermieden es, einander in die Augen zu blicken. „Gehen wir," mahnte ich darauf, „es wird kühler." Der Weg war steil und eng, von verschlungenen Baumwurzeln überwuchert, so nahm ich seinen Arm. Am Fuß des Berges trennten sich unsere Wege, wir schieden, ohne ein Wort des Versprechens wußten wir, daß wir uns wiederfinden würden. In meinen Wagen einsteigend, sagten mir die Diener, mein Begleiter sei Herr Horaz Wildherz gewesen, der einzige Sohn des reichen Fabrikbesitzers am Wildbach.

„Dieses Ereigniß, so leicht und luftig gewebt wie Sommerfädchen, hat nun in seinen Folgen mein Geschick entschieden, zu seinem und meinem Glück entschieden. . .

„Ich kehrte beruhigter heim, unwillkürlich hatte mich der sanfte Reiz seiner Rede, sein mildes und doch festes Wesen gewonnen — so wie er waren mir die Lieblingsgestalten meiner Jugend erschienen, so wie er standen sie noch vor meiner Seele. Ach! entschlüpfte mir da der Wunsch, daß Du selber noch jung und schön und muthig und feurig wärest! Aber jetzt — was kannst Du ihm sein? Schon wird er Dich vergessen haben — denke doch nur, Du bist achtundzwanzig Jahre, ohne Frische, von Kummer und Schmerzen gebeugt, Deine Freuden sind aus, und Du hoffst noch,

thörichtes Herz! .. Indeß hatten meine unruhigen Gedanken einen neuen Gegenstand, sich zu beschäftigen, sie kamen mir wie Wanderer vor, die von langer Reise ermüdet vor seinem Antlitz ruhten, wie vor einem Heiligenbilde am Wege; Horaz ersetzte mir den gestorbenen Bruder, und es gab noch einen zarteren Schmelz um seine Freundschaft, einen süßeren Duft in ihr, als in unserer früheren Geschwisterliebe — ich vermag ihn nicht zu erklären, ich empfand ihn nur.

„Nun begegneten wir uns wiederholt, auf Spaziergängen, in größeren Gesellschaften — mir fiel es nicht auf, daß mein Gemahl Horaz mehr als jedem Andern auswich, nie mit ihm noch über ihn ein Wort zu mir sprach und nicht zu bemerken schien, wie ich ihn auszeichnete; ich nahm es als ein Zeichen seines Vertrauens, daß er mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lasse und mir gern einen Umgang gestatte, der mich für den Verlust eines Bruders allmählich entschädigen konnte. Was wußte er auch von dem innigen Zauber, der mir aus Horazens Auge entgegenstrahlte, von Allem, was in seinem Wesen und seinen Meinungen mich magnetisch berührte! Ihm war das eitle, romantische Thorheit. Hatte er je diese zarte Huldigung für mich gezeigt, je mit mir geschwärmt, gejubelt und geklagt? Ihm stand ich ewig fern, aber diesem Jüngling so nahe — ich konnte bis in den Grund seiner Seele

leſen, ihn zu dem Edelſten und Schönſten begeiſtern, Theil haben an ſeinem Leben .. und welche Frau hätte ſich deſſen geweigert, nicht gern Horaz ihren Ritter genannt? Ja, es war Zauberei um uns, über uns — eine liebliche, himmliſche Zauberei; ſo goldig hat nie die Sonne geleuchtet, duftig grüner blühte nie der Wald. O möchtet ihr immer geſegnet, dreifach geſegnet ſein, einſame Pfade durch Tannengrün, die wir gegangen, ihr roſig angehauchten Felsſpitzen, auf denen wir wolkennah die Schlöſſer einer beſſeren Welt aufbauten, und du, mein geliebteſter Bach, der du unſere Roſen und unſere Freundſchaft ſanft hinaustrugſt in das unendliche Meer!

„Zwiſchen uns gab es im Grunde keine Trennung; wenn ſeine Studien ihn von mir entfernten, woben unſere Briefe ihr Band hinüber und herüber .. die Verſtändigen und Kalten mögen über uns lächeln, wie über Kinder, die mit Schattenbildern ſpielen, uns bedeutete dies Spiel den Inhalt des Daſeins. Damals hatte Graf Procop eine und die andere Reiſe in ſeinen Geſchäften zu machen, eine politiſch aufgeregte Zeit brach an, die ihn mit ihren Forderungen und Debatten faſt ausſchließlich in Anſpruch nahm; als wir im Herbſte nach der Hauptſtadt zurückkehrten, verſammelte mein Gemahl nur politiſche Größen, Mitglieder der Kammer, einflußreiche Männer um ſich, ich glaube, er

ſtand eine Zeit lang an der Spitze der ariſtokratiſchen Oppoſition und ſtrebte nach einem Miniſterpoſten. So begünſtigte Alles meine ſtille Neigung. Das Glück — ein volles, ganzes Glück — iſt auch darin eigenthümlich, daß es ſich nicht erzählen, nicht in ſeinen Momenten darlegen läßt, es will nur empfunden ſein und in der Erinnerung deſſen, der es empfand, wie ein Stern der Verheißung ſtehen. Dann ſchweigen alle Wünſche und jede Furcht, wir wiegen uns ſanft wie auf den Wellen von Melodieen, bis nachher wieder die Frage zu uns ſchleicht: warum ſtarben wir nicht da? warum berührte uns nicht der Blitz tödtlich in glücklichſter Stunde?

„Mir und Horaz aber war noch das Schrecklichſte aufbehalten . .

„Wir wohnten wieder auf unſerem Schloſſe. Die ehrgeizigen Pläne Procop's waren alle geſcheitert, und in der finſterſten Stimmung, mit ſich und Allen unzufrieden, in täglich wachſender Verbitterung waltete er in ſeinem Hauſe. Niemand wagte mehr den entſetzlichen Ausbrüchen ſeines Jähzorns entgegenzutreten, ihn mit bittendem Wort zu beſänftigen. Die übertriebenſten Gerüchte von ſeiner Gewaltthätigkeit liefen in der Gegend umher und machten ihn ſo gehaßt wie gefürchtet. Allgemein beklagte man mein Loos an ſeiner Seite, ohne zu ahnen, daß man mir gerade durch dies Mitleid nur noch mehr Leiden bereite; denn ihn reizte

und erzürnte jeder Laut, der über ihn gesprochen wurde. Was er mir aber auch vorwarf, meine Kälte, meine Theilnahmlosigkeit, Horazens erwähnte er nie, wenigstens darin schien er mir gerecht zu werden und meine Freundschaft zu dem jungen Manne vorurtheilsfrei zu würdigen. Aus Furcht vor einem unvermeidlichen Streit zwischen Beiden hatte ich Horaz wochenlang nicht gesehen und mich nicht einmal getraut, ihm zu schreiben. Beide hatten ohnedies schon Ursache genug zu gegenseitiger Feindschaft. Mein Gemahl haßte seinen Vater, wie die Leute sagten, weil der alte Herr Wildherz zum Verdruß des Grafen in seiner Fabrik reich geworden sei; über ein Stück Land, das Beide in Anspruch nahmen, schwebte seit Jahren ein hartnäckig von ihnen geführter Prozeß. Wenn beide Männer sich einmal zufällig treffen sollten, hieß es, würde es zum furchtbaren Ausbruch kommen. Diese Nachricht brachte mir eines Abends der erschreckte Kastellan — der Graf sei von der Jagd heimkehrend auf den alten Wildherz gestoßen, seine Diener habe er zurückgeschickt. Da ich die Angst des Mannes nicht recht begriff und nicht glauben konnte, daß in diesem Falle von Procop eine rasche That zu fürchten sei, enthüllte er mir nach langem Widerstreben ein schmerzliches Geheimniß. Es war die Geschichte einer Jugendliebe meines Gatten .. er hatte die ältere Schwester Horazens geliebt, mit sei-

nem Range, seiner Schönheit geblendet, mit seiner Leidenschaft fortgerissen — ihr Vater, damals noch in geringeren Verhältnissen lebend, hatte die Unselige vergebens gewarnt, zu bewahren gesucht, sie war dem elterlichen Hause entflohen und hatte einige Zeit im Schlosse gelebt — ihr Sohn war jener Robert, den der Kastellan auf Dringen Procop's als den seinigen angenommen. Sie selbst war bald nach ihrer Entbindung gestorben, mit dem Fluch und der Enterbung des Vaters auf ihrem Haupt. Der alte Wildherz redete nie von ihr, die Diener des Schlosses hatte man bis auf den Kastellan alle gewechselt — so war Gras über die unglückliche Geschichte gewachsen, und nur wie eine längst verschollene Sage schwebte sie noch um das Grab der Armen in einem stillverborgenen Winkel des Parks. Nach dieser Enthüllung fürchtete auch ich das Aergste — eben wollte ich nach dem Walde fahren, als mein Gemahl ankam, mit gerunzelter Stirn, aber doch ohne Anzeichen einer heftigeren Bewegung.

„Erst nach dreien Tagen brach der Sturm aus, der uns auf immer von einander riß.

„An dem Spätnachmittag dieses regnerischen Septembertags ward mir unerwartet Horaz gemeldet Ich verstummte vor Schreck. Bis dahin hatte er nie das Schloß betreten, wie kam er nur heute hierher? Ich wollte ihn abweisen — und vermochte es doch nicht,

ich hatte ihn so lange nicht gesehen, mein Herz brannte nach seinem Anblick. So trat er ein. Ich öffnete die Thür eines Nebenzimmers, in dem meine Dienerinnen mit Hildegard spielten, um dieser Zusammenkunft jeden Schatten des Vorwurfs zu nehmen. Ein Blick in Horazens entstelltes Gesicht genügte mir freilich, mich aus meiner erkünstelten Ruhe zu reißen; ich eilte ihm entgegen, meine Augen, nicht meine Lippen sprachen . .

„Ach, gnädige Gräfin," sagte er mir mit trauriger Stimme, „ich komme in dem schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zu Ihnen. Mein Vater ist gestern Nacht plötzlich nach gewaltiger Aufregung an einem Schlagfluß gestorben. Ich würde es nicht gewagt haben, Sie mit einer solchen Nachricht aufzusuchen, wenn ich nicht dem Sterbenden versprochen, diese Briefe in Ihre und des Herrn Grafen Hände zu legen."

„Während ich noch mit ihm redete, seinen Verlust beklagte und das für meinen Gemahl bestimmte Schreiben auf den Tisch vor mir niederlegte, hörte ich diesen schon in den vorderen Gemächern. Er kehrte von einem Spazierritte heim, er hatte schon im Hofe Horazens Ankunft erfahren. Nun flog die Thür auf — entsetzt schaute ich ihm entgegen, er glich jenem finsteren König der Bibel, der nach dem Sänger seinen Wurfspieß schleuderte .. sein Anblick machte mich rasend, ich umschlang Horaz, ihn mit meinem Leibe deckend . .

eine Kugel sauste über meine Schulter hin, streifte Horazens Stirn, daß die warmen Tropfen seines Blutes auf meinen Arm fielen .. ich sank auf den Boden, regungslos, sprachlos, mit weit offenen, starrenden Augen — im heftigen Ringen entwand Horaz dem Grafen die andere Pistole, ehe er den Hahn spannen konnte. Es war vorbei, Beide stürzten aus dem Gemach. Ich schleppte mich an das Fenster — noch seh' ich ihn sich auf's Pferd schwingen, davonjagen — und die lange Blutspur über die Steine des ganzen Hofes, die hinter ihm herzog und mir selbst auch meinen Weg zu zeigen schien.

„Und dieser Anblick stählte wunderbar mein Herz.

„Ich ließ Alles zu meiner Abreise anordnen, still, geräuschlos, derweilen kleidete ich mich tiefschwarz und durchflog den Brief, den mir Horaz gebracht: Darin bat mich der alte Wildherz, für seinen Enkel, von dem er Horaz der Ehre ihres Namens wegen Nichts wissen lassen wolle, Sorge zu tragen und ihn vor Dienstbarkeit und Verkümmerung in unwürdigen Verhältnissen zu schützen, falls der Graf seiner vergessen sollte. Dies rief mir sein Schreiben an Procop in das Gedächtniß zurück, es lag noch auf dem Tische vor mir. Während ich es nach seinen Zimmern hinübersandte, war mein Wagen angespannt worden, ich nahm Hildegard an

die Hand und wollte gehen. Im Vorgemach begegnete mir Procop.

„Du willst ohne Abschied von hinnen?“ fragte er mich. Es war das erste Mal, daß er nach dem schrecklichen Auftritt im Thurm mich mit Du anredete.

„Ich will.“

„Du hast Recht. Nach dem, was geschehen, giebt es für uns nur Eins — Trennung. Auf immer für dieses Leben! Ich wollte, wir hätten uns nie gesehen.“

„Sein Zorn war der tiefsten Ergriffenheit gewichen. In dem matten Schein der Ampel schien er mir in diesen Stunden um Jahre gealtert zu sein.

„Ja wohl,“ erwiederte ich hart, „hätten wir uns nie gesehen.“

„Du sprichst mein Urtheil. Wehe denen, die allzu sehr lieben!“

„Leben Sie wohl!“ Aber ich konnte nicht an ihm vorüber, er stand hoch aufgerichtet auf der Schwelle der Thür —

„Lassen Sie mich!“ — und da er in seinem Schweigen verharrte und mit alter, wiederkehrender Heftigkeit meine Hand ergriff, rief ich: „Soll ich noch einmal an diesem Abend um Hilfe gegen einen Mord rufen?“

„Aus!“ sagte er dumpf, und wie von unsichtbarer

Gewalt gelöst entglitt der Brautring meinem Finger — rollte langsam in dieser unheimlichen Stille mit ganz eigenem Ton über den Boden des Zimmers hin. „Das war Ihr Ring!" sagte ich noch — wie vor einem Jahr auf dem Thurme.

„Leb' wohl! — Aber Hildegard lassen Sie mir, oder ich tödte mich auf dieser Stelle, vor Ihren Augen!"

„Glaubte ich seiner wahnsinnigen Drohung? Als sie ihre Eltern in solchem Streite sah, hatte sich Hildegard mit dem feinen Gefühl eines Kindes laut schluchzend zu den Füßen ihres Vaters geworfen und umfaßte mit ihren Armen seine Knie. Noch einen Kuß drückte ich auf ihre Stirn, schaute noch einmal mich um — nie hab' ich dies Schloß, nie meinen Gemahl, nie mein Kind wieder gesehen. Ein unermeßliches, nie befahrenes Meer scheint zwischen diesen Tagen und meinem jetzigen stillheiteren Leben seine Wogen zu rollen, nur furchtsam wagen sich zuweilen die Gedanken auf die Fahrt nach den Gestaden der Vergangenheit, aber sie kehren bald zurück, sie fanden nur Nebel, Dämmerung und Nacht, aber kein Licht, das ihnen freundlich entgegenschimmerte. Das hilft nun Nichts, daß ich jetzt ruhiger und kälter geworden, Niemand mehr beschuldige, daß ich die Empfindung habe, ich hätte, da ich einmal Procop's Gattin war, über seine Liebe zu mir

seine Härte vergessen sollen . . ich war vielleicht für keine, am wenigsten für diese Ehe geboren, er und ich, wir müssen Beide die Schuld unseres Wesens tragen.

„An jenem Abend erwartete mich Horaz auf der Straße nach der Hauptstadt. Wir wechselten nur wenige Worte, wir sagten uns gegenseitig: auf Wiedersehen! Erst nach einem Jahre traf er mich darauf in Florenz; er hatte die Güter, die Fabrik seines Vaters verkauft und wollte fortan mir allein und seinen Kunststudien leben. Er habe mich durch seine Leidenschaft aus den Kreisen, für die ich bestimmt sei, den Meinigen, vielleicht dem Glücke entrissen, er kenne jetzt nur eine Pflicht, durch unverbrüchliche Freundschaft und Hingebung wieder gut zu machen, was er an mir gefehlt. Dabei beharrte er, und er konnte mir zürnen, wenn ich leise, in weiter Ferne, die Möglichkeit einer Trennung andeutete. Seine Liebe zu mir, denn gewiß, er liebte mich, hatte immer einen Zug jener Verehrung und ritterlichen Huldigung, mit dem er mir zuerst genaht, und der mich entzückte. Wäre ich doch noch jung gewesen, wie er! Aber man kann eine um so viele Jahre ältere Frau wohl vergöttern, anbeten, allein lieben doch nur in Stunden des Rausches, der Verzückung, nicht in den gewöhnlichen Beziehungen des Lebens. Diese Neigung braucht zu ihrem Bestehen die Dekoration: Abendlandschaften, Spaziergänge durch

römiſche Gärten, Gondelfahrten nach Capri und Iſchia, Bilder von Rafael, Taſſo's Verſe und Quellen von Vaucluſe. Von ihnen ſtrömt eine heilige, begeiſternde Gluth wieder in das Herz, und der phantaſtiſche Reiz der Umgebung erſetzt, was uns an Jugend gebricht. Wir haben ſolch' Wanderleben geführt, und nun — längſt mehr in Freundſchaft als in Liebe einander unentbehrlich geworden — können wir uns ſagen, daß Einer des Andern Glück gemacht, ſo viel er es eben vermochte. Freilich hätte Horaz ein beſſeres Loos verdient, als die Launen und Sorgen einer alternden Frau zu beſchwichtigen, die ach! wie oft ſo gar Nichts von einer Muſe beſaß. Es iſt ja doch nur ein klingendes Wort von der unvergänglichen Schönheit der Seele ſelbſt in einem häßlichen Körper, denn nicht zu jeder Stunde ſchimmert die Seele in den erloſchenen Augen, lohen feurige Gedanken in feurigem Ausdruck auf Lippen, die ihre Röthe verloren. Er indeſſen blieb ſich immer gleich, ſein Herz haben die Götter an einem wolkenloſen Tage geſchaffen. Wenig Verſtimmungen hat es unter uns gegeben, darum zumeiſt, denk' ich, weil wir das Band, das uns vereinigte, nie vor der Welt zu einem unlöslichen machten, ſondern es im Stillen ſich feſter zuſammenſchlingen ließen. Uns waren die Empfindungen, die uns beſeelten, zu heilig, um ſie

in der Ehe, im gegenseitigen Verdruß zu kläglich kümmerlichen Aschenhäufchen verglühen zu sehen."

Hier war eine große Lücke im Manuscript. Nach langer Zeit schien die Schreiberin erst wieder zur Feder gegriffen zu haben. Auffallend stach die hastige, unsichere Schrift dieser letzten Reihen von der Klarheit und Festigkeit der vorhergehenden Blätter ab. Aus dem strengen Auge Procop's fiel eine Thräne darauf, er sah es von den Buchstaben ab, daß Leonore sie im Sterben geschrieben.

„Liebste Hildegard, die Sonne sinkt, und die Flamme in mir wird schwächer, dunkler: das nennen wir Menschen sterben. Beklage Deine Mutter nicht, sie durfte ihr Leben ein glückliches heißen. Ahme ihr nicht nach in allzuheftigen Wünschen, ergieb Dich frühzeitig darein, daß wir entsagen müssen, dann wirst Du das stille Glück ihrer letzten und nicht die Trauer ihrer ersten Jahre erfahren. Der Freund bringt Dir meine letzten Grüße, möchte er auch der Deinige werden; er wird Dir sagen, wie Deine Mutter starb, wie sie nun so sanft ruht im Schatten der Pyramide des Cestius nach dem Freiheits- und dem Liebesringen ihrer armen Seele!"

Längst hatte Procop geendet, und er saß noch immer vor den Blättern, er verschränkte die Arme darüber, er senkte das Haupt darauf . .

Er fühlte sich hilflos, verlassen, müde zum Sterben

und bettelarm; nun war auch seine Tochter noch von ihm geflohen — trug er denn die Schuld? war er verantwortlich für die Wallungen seines Blutes? büßte er, was er sich nicht gegeben, seine Natur?

Nun erhebt er den Kopf, denn die Diener schlagen an die Thür, Cäsar ruft: „Oheim! Oheim!"

Er öffnet mechanisch — sie stürzen hinein . .

„Ein Unglück! Ein Unglück! Herr Robert ist in der Schlucht vom Wagen gestürzt!"

„Robert?"

„Ja, Robert — vielleicht todt!"

Da bricht der Graf lautlos im Sessel zusammen.

XIII.

An der stillsten Stelle des Gartens hatte man Robert's Gruft bereitet.

Eine dunkle Fichtenallee mit niederhängenden Zweigen führte zu einer kleinen im griechischen Styl von dem Grafen seit Jahren aufgeführten Kapelle. Hier wollte er einst bestattet sein . . im Schweigen, im Dunkel. Selbst im hellsten Frühlingssonnenschein wehte ein Schauer der Vergänglichkeit um diese Stätte, über das kreisrunde Blumenbeet hin, das vor den Stufen des Gebäudes lag und blühte, um die röthilchen

Granitſäulen der Vorhalle. Nun war nicht der Erbauer, ſondern der muthige, blühende Jüngling, der zum Höchſten beſtimmt ſchien, zuerſt in die Gruft hinabgeſtiegen, unter dem Altar, zu deſſen beiden Seiten ſein ſterbender Chriſtus und ſeine Erweckung von Jairi Tochter hingen .. das, was vielleicht von ihm und an ihm unſterblich war.

Aus der Ohnmacht, in die ihn die erſte Kunde von Robert's Tod geſtürzt, hatte ſich Procop bald mit ſtarrer Entſchloſſenheit geriſſen und war ſelbſt nach dem Orte des Unfalls geeilt. Schon war die Leiche in das Gaſtzimmer geſchafft worden, Horaz und der Wirth waren allein um ſie beſchäftigt, in der Nebenkammer ſaßen die beiden Mädchen, wortlos, Meluſine auch ohne Thränen, ſie betrachteten ſich gegenſeitig verſtört, wie mit geiſterhaften Augen. Dann war der Graf gekommen, Cäſar und die Diener jagten, der Eine nach der Hauptſtadt, die Andern nach den Ortſchaften am See, um Aerzte zu holen. Trotz des entſetzlichen Anblicks, den der zerſchmetterte, blutige Leichnam bot, hatte der Graf ſeine Faſſung nicht verloren, ernſt und ſich beherrſchend die Erzählung Horazens vernommen und Alle darauf mit feſter Stimme und unveränderter Miene gebeten, ihn mit Fräulein Meluſine allein zu laſſen, als derjenigen, welche die einzige Zeugin des entſetzlichen Vorfalls geweſen ſei.

Das Geſpräch Beider dauerte lange; ſie ſprachen leiſe, abgebrochen, nur zuweilen ließ ſich ein lauteres Schluchzen, ein Aufſchrei Meluſinens vernehmen, von dem Grafen hörte man keinen Laut, keine Bewegung. Um die Ehre der Rettberg's zu bewahren, mußte er den Schmerz um den Tod des geliebten Kindes beſiegen, mußte der Vater vor dem Edelmann zurücktreten. Nach Meluſinens Geſtändniß konnte es keiner Frage mehr unterliegen, wie Robert geſtorben . .

„Und Sie erkannten den, der geſchoſſen?" fragte Procop, leiſe ihr in's Ohr ziſchelnd.

„Es war zu dunkel."

Aber im Augenblick wandten ſich Beide von einander ab, als flüchteten ſie vor einem Abgrund zurück, der ſich zwiſchen ihnen öffne.

Als dann der Graf mit ihr zu den Andern hinaustrat, führte er Meluſine zu Hildegard und ſagte, ihre Hände vereinigend: „Ich hoffe, dieſer Tag wird der letzte Deines Unmuths gegen das Fräulein geweſen ſein, verdiene ihre Freundſchaft, mir ſoll ſie fortan erſetzen, was mir der arme Robert war."

Der war nun eben umgekommen, von ſeinen durch die beiden Schüſſe, die höchſt wahrſcheinlich zufällig im Walde gefallen, ſcheu gewordenen Pferden die Anhöhe hinabgeſchleift . .

Dabei blieb es denn, das bestätigte die Aussage Melusinens, der Bericht eines Arztes — jetzt bargen die steinernen Kiefern der Gruft das Geheimniß.

Melusine war wieder in das Schloß zurückgekehrt, fast als Herrin und der Tochter des Hauses gleichgestellt. Obgleich Hildegard den Gegenstand ihres ersten Streites, Horaz, längst nicht mehr mit den Augen der Feindschaft betrachtete und im bittersten Herzenskummer und der Zerrüttung des Gemüths einer Freundin sich entgegensehnte, so vermochte sie doch kein rechtes Vertrauen zu der wieder gewonnenen Gefährtin zu fassen. Instinktmäßig zog sich ihre Seele vor Melusinens Leidenschaft zusammen. Selbst der Schmerz dieses Mädchens schien ihr etwas Wildes und Unheimliches zu haben. Wenn Hildegard in entsagender Ergebung in das Walten einer unerforschlichen Macht sich tröstete, konnte Melusine verzweifelnd spotten: ob sie denn in dieser grauenhaften Verwickelung des Zufalls, in der Verwirrung ihres eigenen Gefühls den Finger Gottes wahrnehme? Sonst schwieg sie über alle Begebenheiten der Nacht; wenn Hildegard nur von fern darauf hindeutete, daß sie heller in diesem Dunkel sehen möchte, überrieselte ein Schauer Melusinens Leib und bemächtigte sich ihrer eine schreckhafte Unruhe. Dann eilte sie davon und flüchtete in die dich-

testen Schatten der Fichtenallee, bis spät in den Abend hinein saß sie dann auf den Stufen der Kapelle, taub gegen alle Aufforderungen und Bitten. In solchen Stunden des Trübsinns hatte auch Horaz seine Herrschaft über sie verloren, glitt auch sein Blick und sein Trost kalt von ihr ab. Nur ahnte er richtiger die Ursache ihres Schmerzes, als Hildegard, die geneigt war, sie der heftigsten Liebe Melusinens zu Robert zuzuschreiben — was aber bei ihm allmählich aus einem Verdacht zur Ueberzeugung geworden war, Melusine hatte es vom Anbeginn her gewußt, gesehen .. Ihr Schweigen erdrückte sie jetzt, wie eine Mitschuld an Robert's Tode.

Und er, sollte er reden? Vor Gericht ihr Zeugniß und ihren Eid verlangen? Ihn hielt die Betrachtung, daß seine Anklage drei Menschen auf das Empfindlichste, vielleicht tödtlich verwunden würde, zurück. Wog die Rache für den Todten, der nicht nach ihr rief, das Unglück Hildegard's und Melusinens auf? Sollte er dem Grafen wie einst die Gattin, jetzt die Ehre seines Hauses rauben? Die Schwäche seiner Natur, die Besorgniß vor jedem Aeußersten und dem, wie er es nannte, frevelhaften Spiel mit dem Geschick ließen diese Anschauungen vorwaltend für sein Handeln werden. Er wohnte der Bestattung bei, er kam darauf noch einmal in das Schloß .. „wie Capulet und

Montecchi," hieß es in der Umgegend, hätten Beide, er und der Graf, am Sarge des gemeinsamen Freundes und, wie Einer und der Andere wußte, Verwandten sich die Hände zur Versöhnung gereicht. Ohne daß es bestimmt Horazens Wille gewesen, trug dies Benehmen nicht wenig dazu bei, all' die Gerüchte zu zerstreuen, die um den Kiefernhügel irrten.

Damals hatte auch Cäsar das Schloß zum letzten Mal betreten. Er betrieb seitdem in der Hauptstadt mit ungewöhnlicher Hast seine Vorbereitungen zu einer größeren Reise, den ihm angebotenen Gesandtschaftsposten hatte er abgelehnt, schon darum, bemerkte er mit verbissenem Lächeln, weil er seiner Cousine gegenüber gefunden, wie unbedeutend sein diplomatisches Talent wäre. Diese Verbindung war unmöglich geworden, darüber bedurfte es zwischen ihm und dem Oheim keiner weiteren Auseinandersetzung. Die gleiche Furcht, daß Einer des Andern Geheimniß kenne, entfernte Beide von einander und hinderte jedes Alleinsein zwischen ihnen. Wären Alle im Schlosse nicht zu sehr mit sich selbst und ihrem Schmerz beschäftigt gewesen, würde ihnen das unsichere und unstäte Wesen Cäsar's, der rasche Wechsel in seinen Entschlüssen mehr aufgefallen sein, so betrachtete man seine Unruhe, sein Schwanken als herkommend aus der allgemeinen Bestürzung.

Eine errieth ihn, eine konnte nach den Schlägen

ihres Herzens die des seinigen berechnen .. Melusine. Darum entsetzte es sie, als er ihr Abschied nehmend zuflüsterte: „Ich sehe Sie wieder, ich lasse Sie nicht!" Eben hatte noch ein Freudenstrahl ihr Gesicht beleuchtet, denn sie glaubte mit seiner Abreise von ihm befreit zu sein — nun ward es wieder dunkel um sie her, auf immer schien sie an ihn gebunden.

Und gab es denn Nichts, diese Fessel zu zerreißen, die zuerst ihr Leichtsinn, ihr Ehrgeiz und dann fest und fester das Geschick geschmiedet? Vor Kurzem hatte sie der Liebe, ihrer Liebe zu Horaz, diese Macht zugetraut, hatte in ihrem Schutz gehofft, aus allen Irrungen gerechtfertigt hervorzugehen, wie die Schuldlosen mitten durch Scheiterhaufen unverletzt dahinschreiten. Aber durfte sie ihm noch nahen, war sie seiner Freundschaft und Zärtlichkeit noch werth? Und wiederum was half die Reue, die Klage? Ihrem skeptischen Geiste war die Buße Magdalenens stets als eine andere Form der Welteitelkeit erschienen, im Grübeln über den Zusammenhang unserer Leidenschaften und Thaten konnte sie verzweifeln, allein sie nicht büßen. Mochte das Grauen vor ihrer Vergangenheit sie auch noch so tief erschüttern, sie sagte sich: es ist nun doch deine Vergangenheit — und in diesem Gedanken empfand sie den Schmerz selbst wie eine herbe Wollust.

Graf Procop hatte beschlossen, den Herbst in seinem

Schloſſe zuzubringen, als wolle er im Anſchauen des Abſterbens von Wald und Feld ſeinen Kummer lindern, in dem allgemeinen Untergang ſeinen beſonderen Verluſt überwinden lernen.

Auch im weißen Hauſe rüſtete man ſich, die Herbſtſtürme zu überſtehen, ſelbſt den Winter auszuhalten . .

Nicht mehr war es Hildegard und Meluſine verboten, den Garten des Herrn Jodocus und ſeinen auch noch im Ausgang des Oktobers buntfarbigen Blumenflor zu bewundern. Wie in den erſten Tagen ihres Aufenthalts am See beſuchten ihn auch jetzt die beiden Mädchen oft, nicht mehr von dem Beſitzer des Hauſes geſtört, den ſie ja fortan zu ihren beſten Freunden zählen mußten.

Als Meluſine im weißen Hauſe einige Wochen gewohnt — in den oberen Gemächern, die, wie wenigſtens Jodocus behauptete, ſeit Menſchengedenken von dem Fuß keines Mannes, ſeinen natürlich ausgenommen, betreten worden waren, hatte Alles dort ein freundlicheres, anmuthigeres Anſehen gewonnen, war der einſiedleriſche Charakter der Wohnung geſchwunden. Neue Vorhänge ſchirmten an den Fenſtern vor den Sonnenſtrahlen, roſafarbene Gardinen gaben ihrem Lieblingszimmer eine liebliche, zauberhafte Beleuchtung, hier und dort hatte ſie die ſchweren eichenen Thüren durch lang hinabwallende Portièren erſetzt . .

überall war für den feineren Blick das Walten einer weiblichen Hand ſichtbar. Und Horaz, an die Sorge und den Schönheitsſinn der Gräfin gewöhnt, hatte ſich durch Meluſinens Mühe wieder in jene glückliche Zeit zurückverſetzt gefühlt. Es war ſo leicht, dies Glück und dieſe Behaglichkeit zu bewahren, dieſe Freundſchaft zu einer unlöslichen zu machen . . Meluſine wie er, ſie waren frei, unabhängig, nicht einmal in ihrem Herzen von einem andern Gefühl gebunden, Nichts ſtellte ſich ihrer Verbindung entgegen. Allein der Gedanke daran kam ihm erſt an jenem Abend, als ſie an der Gartenpforte in Waldhofen mit ihm ſprach und immer erglühender in Wort und Antlitz das Geheimniß ihrer Neigung nicht mehr zu verbergen wußte. Daß er ſich losreißen und dem Hildegard gegebenen Verſprechen treu bleiben konnte, bewies es indeſſen nicht, daß ſeine Liebe der ihrigen weder an Stärke noch an Gluth gleich kam und höchſtens die dürftige Flamme der Freundſchaft zu entzünden vermochte? Eine Zeit lang verdrängten dann die Aufregungen und Sorgen, die Robert's Tod folgten, dieſe Betrachtungen; je mehr ſie aber drohten, Horaz in den Strudel des Lebens, wilder Ereigniſſe zu ziehen, deſto eifriger ſuchte er ſich von ihnen loszumachen und wieder in ſeine Stille zu flüchten. Da vermißte er denn bald Meluſine . . ihr Geſpräch, ihr Lachen, ihren Geſang, ihre ordnende

Hand; selbst Jodocus äußerte, daß mit dem Auszug des Fräuleins das weiße Haus seine Hausfee eingebüßt — dazu die Urtheile und Vermuthungen, die in der Umgegend über ihn und sein Verhältniß zu Melusine laut wurden, wie Alle sie „so gut wie mit einander verlobt" geglaubt, was denn nur „vorgefallen" sei, daß „aus der Heirath jetzt Nichts werden solle." — Ein Mädchen, das ihm so muthig und aufopfernd ihre schrankenlose Hingebung offenbart, hätte kein edler Mann selbst um den Preis seines Namens länger zweideutigen Gerüchten aussetzen dürfen, die sie eben ihrer Liebe wegen trafen: so bat Horaz sie um ihre Hand; er hatte nicht einmal zu Hildegard von seinem Vorhaben gesprochen.

Es war im Park des Schlosses, unweit der Kapelle, wo er Melusine mit seiner Werbung entgegentrat. Eine plötzliche Unruhe hatte sie aus ihrem Gemach gejagt. Fast hätte sie sich in ihrer Aufregung an Horazens Brust geworfen und ein „rette Du mich!" gestammelt, wäre er nicht mit sanfter Beruhigung ihr zuvorgekommen. Das war ihr nun wie ein Traum, dessen süßer Täuschung sie sich hingab, als er von seiner Neigung zu ihr redete, die ihrige begehrte; widerstandslos ließ sie sich von ihm führen, fern von der Kapelle, aus dem Fichtengang, dem Ufer zu, so widerstandslos folgte auch ihre Seele seinen Gedanken . . folgte ihm in das mittelste

Zimmer des weißen Hauſes mit den weiß- und ſilberſtreifigen Tapeten, zu dem Klavier, vor dem vielleicht noch ihr Seſſel ſtand — wie ſie ihn verlaſſen in der letzten Abendſtunde, in deren Dämmerung er ſie und ihre Träume dort überraſcht; ihre erſte Begegnung mit ihm, ihr Sprung aus dem Fenſter der rothen Stube tauchte wieder in ihr auf, in holder Wirklichkeit umgaukelten ſie die Hoffnungen, die ſie damals bei ihrer Fahrt über den ſtürmiſchen See erfüllt — und Jodocus lächelte, und das Bild Leonorens blickte freundlich auf ſie nieder . . Da lag Meluſine an ſeinem Herzen, ſie wußte ſelbſt nicht wie.

Die Andern hatten dies Ende „längſt erwartet" und „vorausgeſehen"; es war freilich nicht ganz in der hergebrachten Ordnung, daß ein ſolch' armes Mädchen, eine Geſellſchafterin, dieſe „reiche und glänzende Partie mache," allein Herr Wildherz war doch „zu weit gegangen," als daß er noch mit Ehren hätte zurücktreten können. Nur Graf Procop zeigte ſich freudig überraſcht und billigte durchaus die Wahl Horazens, er ſprach lange mit ihm von Meluſinen, er bedauerte, daß der Plan, den er gehabt habe, Hildegard mit Cäſar zu vermählen, an ihrer Abneigung und wegen „anderer Ereigniſſe" geſcheitert ſei, wie er es kaum noch zu erleben hoffe, daß ſeine Tochter in eine Verbindung einwillige. Wenn Horaz noch eine Genugthuung für alte Beleidi-

gungen gewünſcht, in dieſer Schwäche und Geſunkenheit des Grafen hätte er die außerordentlichſte finden müſſen. An einem Tage war Alles auf dieſen Mann hereingeſtürzt: während ſeine Tochter ihn floh, ſein Sohn ſtarb, rollte ſich vor ihm das ſchreckenvolle Bild ſeiner Vergangenheit, ſeines Unrechts auf — und zuletzt durfte er, der ſein Leben lang Nichts höher gehalten als den ſtolzen, fleckenloſen Namen ſeines Geſchlechts, nicht einmal ſeinem Todfeind mehr frei in das Auge ſehen. Im finſtern Trübſinn wandelte er umher, er hatte abgeſchloſſen mit der Welt. In ſeltenen Augenblicken, mit der Aufraffung all' ſeiner Kräfte, fand er ſeine ehemalige Energie wieder. Inniger als ſonſt zog er in ſeiner Verzagtheit Hildegard an ſich, als wolle er ſie die letzten Ausbrüche ſeines Zornes vergeſſen laſſen, nur mit ihr wagte er von Robert zu reden, ſein Geſchick zu beklagen, immer jedoch das Geheimniß ſeiner Geburt bewahrend, das für ſie längſt keines mehr war.

Und Du ſelbſt, Hildegard, was ſinneſt Du, wenn Du verſtohlen Deinen ſchwermüthigen Blick auf die bräutlich erglühende Freundin richteſt, die ſich haſtet mit Nähen und Sticken — Alles zu dem Tage, der ſie als Herrin in das weiße Haus führen wird? Ruht eine bittere Frage, warum denn ihr dies Glück zu Theil werde, auf Deiner umwölkten Stirn? Zucken Deine irren Gedanken blitzgleich darüber hin . . um Deine

erloſchene Liebe, Deine verſunkenen Träume? Wie fängt ſelbſt an den zärtlichſten „ewigen" Mädchenfreundſchaften heimlich der Neid zu nagen an, wenn die eine der beiden „Unzertrennlichen" den Myrthenkranz eher als die andere aufſetzt . . dann ſind die heiligſten Schwüre in eitel Wind geſprochen, alle „Aufopferungen" in Sand geſäet.

Aber es war doch nicht dies unbehagliche Gefühl allein, das Hildegard beherrſchte. Auf das Tiefſte hatte die Eröffnung Meluſinens, daß Robert ihr Bruder geweſen, ſie erſchüttert und den Nerv ihres Lebens getroffen. Das wollte ſie nun nicht mehr unterſuchen, ob nur ſchweſterliche Liebe oder die Leidenſchaft ſie zu ihm gezogen, ihr war es ein Troſt und gleichſam eine Entſühnung ihrer Schuld, daß er wenigſtens ſie nicht geliebt habe. Anders ſtand es mit Meluſine. Wie konnte ſie nur ſo raſch in Horazens Werbung einwilligen? Trieb ſie mit ihm wie mit Robert ihr leichtſinniges Spiel? Und was ſollte das Ende ſein? Wieder eine entſetzliche, dunkle That? Mit geheimem Grauen ſah Hildegard den Tag näher kommen, wo in der Kapelle ihres Schloſſes Meluſine und Horaz ſich Treue geloben ſollten, wie ſie mit bitterſtem Schmerz und einer immer wachſenden Menſchenverachtung ſich ſagte: über Robert's Leiche. Meluſine, der Nichts heilig war, mochte auch dies Angedenken vergeſſen, aber Horaz, der

ſanfte, edle, verſtändige Freund ihrer Mutter, wie kam er zu ſolchem Bündniß? Für ihn fand ſie keine Entſchuldigung, und doch fürchtete ſie für ihn am meiſten. Denn Alles, was geſchehen, mußte nothwendig ihre Theilnahme für ihn erhöhen. Bis auf dies Letzte wußte ſie nur Gutes und Schönes von ihm, eifrig war er für Robert, für ſie beſorgt geweſen, vielleicht hätte ſeine Dazwiſchenkunft Alles anders geſtaltet, wenn ſie früher ihren ungerechten Haß bezwungen und dem Wort ihrer Mutter gefolgt. Selbſt das Verhältniß Beider erſchien ihr da in einem milderen Lichte. Sie gefiel ſich darin, es unter dem Namen einer innigen Seelenfreundſchaft zu betrachten, und glaubte, daß weder ihre Mutter noch jetzt Meluſine ſeine ganze Liebe beſeſſen hätten. So kehrten ihre Gedanken, welche Wanderung ſie auch machten, immer wieder zu der Frage zurück: warum vermählt er ſich ihr nur? —

In der Mitte des Novembers war dieſer Tag einer der mildeſten und ſonnigſten, die man vom Herbſt erwarten konnte, an dem Meluſine zum letzten Mal als Braut in den Gemächern und dem Garten des weißen Hauſes ſchaltete. Am Ausgang der Woche, in den Abendſtunden des Sonnabends, ſollte ſie es als Herrin wieder betreten. Heute hatte ſie Hildegard mit hinüber begleitet. Horaz trafen die Mädchen nicht an, er war, wie Herr Jodocus ihn entſchuldigte, ſchon am

frühen Morgen nach der Stadt gefahren, und das Lächeln, das bei dieſen Worten über das Geſicht des Alten flog, ſollte Meluſine ſagen, daß es ihretwegen, für ein Brautgeſchenk geſchehen. Oben in den Zimmern hatten beide Mädchen dann genug geordnet, gewirthſchaftet, bis endlich Hildegard ſich zum Klavier ſetzte und ihre Lieblingsweiſen zu ſpielen begann, Meluſine in natürlicher Unruhe und Haſt in den Garten und den Hügel am See hinaufeilte.

Da ſtand ſie nun unter den halbentblätterten Bäumen. Ihr Fuß ſpielte mit dem dürren, röthlichen Laube, das weithin den Boden bedeckte, und ſtieß es vor ſich hin, den Abhang hinab. Einzelne Blätter trieb der Wind dann in die Fluth des Sees, auf der ſie im Sonnenſchein wie purpurne Flecken erſchienen. Träumeriſch blickte ſie ihnen nach, bis die Bewegung des Waſſers ſie ihrem Auge mehr und mehr entzog. So, dachte ſie, entſchwindet vielleicht auch deine Vergangenheit endlich in dem gleichmäßigen, ungetrübten Lebensſtrom, der dich erwartet. Dein Herz iſt ruhiger geworden, du haſt deinen hohen Plänen entſagt, du liebſt ihn, was fürchteſt du noch?

Und wie ſie nun umherblickte, die Landſchaft in der melancholiſchen Pracht des Herbſtes ihrer Stimmung vertrauter und lieblicher als jemals erſchien, das

Gefühl, daß ſie hier eine Heimath, ein Eigenthum gefunden habe, ſich mächtiger in ihr regte, kehrte auch der Glanz wieder in ihr Auge, die Röthe auf ihre Wangen zurück. Indem kam Herr Jodocus langſam hinaufgeſchritten. Verwundert blieb er in einiger Entfernung vor ihr ſtehen. „Wie lange hab' ich Euch nicht ſo geſehen, Fräulein Meluſine! Seit Monaten ſeid Ihr umhergeſchlichen, ſo traurig und verſtört, als wäret Ihr wirklich die alte Hexe, die des Nachts um ihr Schloß, ihren verlorenen Gatten und ihre Kinder wehklagt. Nun hat Euch die Freude ſchön gemacht."

„Es hat auch Noth gethan, Herr Jodocus, große Noth. Sonſt flöge ich als einſamer Schatten um die Mauern des weißen Hauſes und erſchreckte Euch, während ich Euch doch nur Kunde von mir geben wollte. Aber ſo iſt's beſſer, ich bin ſtill geworden, Herr Jodocus, wie Eure Blumen, und die wilde Meluſine wird Euch nicht mehr quälen. Aber für Euch ſorgen will ich, Euch lieben, Euch pflegen . . o, Ihr habt Alle mein Herz doch nur zur Hälfte erkannt!"

„Sagt das nicht, Fräulein Meluſine. Ich hab's immer gemerkt, daß trotz Eurer Stacheln und Dornen eine Süßigkeit in Euch war. Aber Ihr irrtet mit Euren wilden Gedanken ſo lange ſchon hin und her und ſuchtet vergebens nach einem Platz für Euch, daß

Ihr immer zorniger und boshafter wurdet — zu Eurem eigenen Leiden, denk' ich. Nun aber habt Ihr's ja, seid reich und frei . ."

„Ja, frei und reich!" Und mit der Hand fuhr sie über die Stirn, ein Lächeln zitterte sehnsüchtig über ihre Lippen, wie ein letzter Sonnenstrahl über die rothen Blumen der Haide: „Wißt Ihr, Herr Jodocus — jetzt möcht' ich sterben!"

Der Alte trat einen Schritt zurück und starrte sie betroffen an. Dieser Ausruf bedeutete für ihn ein Zurückfallen Meluſinens in ihre alten Seltsamkeiten und Widersprüche. Sie aber legte zärtlich ihre Hand auf seine Schulter. „Wenn man es bis zu sechszig Jahren und darüber gebracht hat, wie Ihr, Herr Jodocus, dann läßt man das Leben gemächlich wie eine Kugel am Ende ihrer Bahn auslaufen — in der Jugend aber, ach! wer möchte da den trägen Lauf seines Schicksals nicht beflügeln und das Ende erreichen, nur rasch das Ende!"

„Und während Ihr daran denkt, wollt' ich Euch den wunderschönen Myrthenbaum zeigen, von dem das gnädige Fräulein Euch den Kranz winden wird. Zwanzig Jahre hab' ich ihn gezogen, ich hoffte, daß meine Tochter einst einen seiner Zweige tragen würde — jetzt ist sie besser im Himmel gebettet, als wir auf Erden.

Aber den Baum müßt Ihr ſehen; in Euerem Leben werdet Ihr keinen ſchöneren erblicken."

„So zeigt ihn nur, ich bin ganz Auge!" Und wie im Scherz blies ſie einige Fädchen, die an ihr vorüberflogen, vor ſich hin: „Da ziehen meine Todesgedanken!"

Ihm voran eilte ſie dann den Hügel hinab dem Gewächshauſe zu, mit ſchwerem Kopfſchütteln folgte ihr Jodocus. Niemand aber beſaß vielleicht in höherem Grade, als ſie, die Gabe, den unangenehmen Eindruck, den ſie erregt, durch ſchnelles Eingehen in die Meinungen und Anſichten der Andern wieder zu verwiſchen; ſo bewunderte ſie auch jetzt, halb in Wahrheit, halb in Verſtellung, die koſtbaren Blumen und fremdartigen Staudengewächſe, die er ihr zeigte, fragte nach dieſem und jenem, lobte ſeine Mühen und blieb mit einem Ausdruck des Erſtaunens und der Freude vor ſeinem geliebten Baum. Im Grunde war ihr die Myrthe eine verhaßte Blüthe; wenn alle Bräute freudig zur Trauung gingen, meinte ſie, müßten ſie Roſen im Haar tragen. Heute mochte ſie dem alten Gärtner nicht ſeine Liebe verkümmern und ſich zum zweiten Mal den allgemeinen Anſchauungen entgegenſtellen, ſie lächelte darum nur. Nach einer halben Stunde hatte ſie Alles geſehen und belobt, hinaustretend hörte ſie, daß Horaz ſchon angekommen und im Geſpräch mit

Fräulein Hildegard sei. Ganz war die Eifersucht, die früher beide Mädchen getrennt, nicht in Melusine erloschen, allein sie hielt es für ihre Pflicht, jedes Mißtrauen zu unterdrücken, seit ihr Horaz sein Wort gegeben. Schon einmal hatte ihr Irrthum, ihre Leidenschaftlichkeit eine nie vernarbende Wunde ihr geschlagen, je mehr dies Gedächtniß sie selbst beunruhigte, um so größere Hingebung, innigeres Vertrauen glaubte sie den Andern zeigen zu müssen. Nur hätte sie schon an dem Schlagen ihres Herzens, an der Gluth in ihrem Antlitz merken können, daß Alles eben ein Schein, daß es ihr unmöglich sei, aus ihrer Natur die tief eingewurzelte Eifersucht, Neid und Argwohn zu entfernen.

Leise hatte sie die Thür geöffnet, athemlos stand sie auf der Schwelle . .

Hildegard saß am Fenster und weinte, über ein kleines Bild hinabgeneigt — das Bild ihrer Mutter, schweigend, in sich gekehrt ging Horaz auf der andern Seite des Zimmers auf und nieder . .

Es war nur zu offenbar, worüber Beide gesprochen — dieser Punkt, diese alte Liebe mußte sie, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, immer wieder zusammenführen, mit bitterem Neide fühlte es Melusine heraus. Bei einer zufälligen Wendung bemerkte er sie — nun eilte er ihr entgegen, küßte ihre Hand — Hildegard

betrachtete noch mit einem unbeschreiblichen Ausdruck, in dem ebenso viel Schmerz und Trauer als Zärtlichkeit sich mischten, den Kopf der Mutter, trocknete die feuchten Wimpern — —

Ein gleichgültiges Gespräch beschäftigte sie einige Zeit lang; am freiesten und unbefangensten äußerte sich Horaz, ihn allein schien seine bevorstehende Verheirathung mit einem Gefühl von Genugthuung und Freude zu erfüllen. Aber dem Ernst seines Wesens gemäß brach er nicht in Entzückungen aus, hatte er für Melusine nicht einmal jene vielsagenden, leidenschaftlichen Blicke der Liebe; nie war ihr seine Ruhe — heimlich sagte sie schon: seine Kälte — so aufgefallen, wie in dieser Stunde; die Worte, die er an die tieferschütterte Hildegard richtete, klangen ihr zärtlicher, aufrichtiger, als jede Liebesschmeichelei, mit der er sie berückt . .

Als dann Hildegard zum Aufbruch drängte, erhob sie sich gleich und fand nicht wie sonst einen Vorwand zum längeren Bleiben. Fast theilnahmlos betrachtete sie den reichen Schmuck, den er ihr zeigte, sie lächelnd fragend, ob die theuerste Person, die er noch auf Erden habe, ihn annehmen würde — es konnte sie eben Nichts aus ihrem Verdruß und ihrer Verstimmung reißen. Dabei klagte sie sich selbst über die Kälte ihres Abschieds, ihre Wortlosigkeit an; wäre sie mit ihm allein gewesen, hätte ihre Seele sich in einem wilden Aufschrei,

in Thränen der Verzweiflung, in ſtürmiſchen Liebkoſungen Luft gemacht: ſo hielt der kalte Blick Hildegard's ihre Empfindungen gefeſſelt.

War es darum nicht Hohn, wenn ihr Hildegard im Boot ſagte: „Was betrübt Sie nur, liebe Meluſine? Welchem Glück gehen Sie entgegen! Wie vereinigt Horaz ſo ganz ernſte Männlichkeit mit herzlichem Wohlwollen und edelſter Geſinnung."

„Ich weiß auch, gnädiges Fräulein," verſetzte ſie mit ironiſcher Betonung darauf, „wie ſo wenig, wie ſo gar nicht ich dies Loos verdiene."

„Unnöthige Selbſterniedrigung! Sind Sie nicht ſeine Beſchützerin, ſeine Pflegerin geweſen und ſollten kein Anrecht auf ſeine Freundſchaft haben?"

„Bei alledem" — und ſie richtete ihr Auge ſo adlerſcharf auf Hildegard, daß dieſe beſtürzt das ihre niederſchlug, „wird es genug Menſchen geben, die achſelzuckend behaupten werden: er hat ſie nur aus Mitleid geheirathet."

„Nur die können ihm dieſen Vorwurf machen, die ihn nie geſehen, die Sie nicht kennen, Meluſine. Aus Mitleid, welch' ein Wort!"

„Es tödtet, wollte man es ausdenken."

Das ſtieß ſie haſtig, mit dumpfem Laut heraus. Ein tiefes Mitgefühl rührte Hildegard's Herz; ſie rückte leiſe ihrer Begleiterin näher, die in ſich verſunken, die

Stirn verschattet, in das Wasser starrte, und nahm ihre Hand. „Uns trennt noch so viel, liebste Melusine, und ich glaube, mein ist die größte Schuld dieser Trennung. Darf ich Sie dennoch um Ihr Vertrauen bitten? Jeder Schmerz soll sich ja leichter lösen, wenn wir ihn an befreundeter Brust ausweinen. Vielleicht versteht ein Mädchen besser Ihr Leiden zu heilen, als die heftigste Liebe eines Mannes es vermöchte. Und ich will mit Ihnen leiden, kann ich nicht Ihr Glück, Ihr Unglück kann ich mit Ihnen theilen. Darin seien Sie nicht so einsam und so stolz. Hab' ich Sie jemals verletzt, vergeben Sie es mir, ich habe Ihnen alle Thränen verziehen, die Sie mich gekostet. Ich kann, ich will Sie aus unserm Hause nur als meine Freundin ziehen lassen, Melusine!"

Um von dem Diener, der heute das Ruder führte, nicht gehört zu werden, hatte sie in flüsterndem Ton gesprochen, einmal hatte ihre Stimme heftiger gezittert, ihre Erregung ergriff auch Melusine. Sie wandte sich nach dem Fräulein um und drückte deren Hand, die noch immer die ihrige hielt, stumm an ihr Herz; es war zugleich ein Zeichen der Versöhnung und des Dankes.

Oben auf den Stufen aber, an denen jetzt ihr Fahrzeug anhielt, erwartete sie ein Mann, der all' ihre Hoffnungen auf Glück durch sein Erscheinen schon vernichtete.

Dort in der geöffneten Gartenthür, mit verschränkten Armen, stand Graf Cäsar.

Die Mädchen erkannten ihn erst, als er langsam hinabkam, um ihnen beim Aussteigen behülflich zu sein, so verändert war er. Seine Züge hatten einen finsteren, drohenden Ausdruck angenommen, sie sprachen von wilden Stürmen und schienen zugleich neue zu verkündigen. Was er an Schönheit und Liebenswürdigkeit verloren, ersetzte ihm, um dennoch zu gefallen und zu beherrschen, ein dämonischer Trotz, der sich in jeder Bewegung, in seiner Haltung und seinem Auftreten ausprägte.

„Vetter Cäsar," sagte ihm Hildegard darum nach der ersten, staunenden Begrüßung. „Du hast Etwas von einem großen Tyrannenspieler."

„Ach!" erwiederte er ebenso leicht hin, „das ist eine traurige Eigenschaft. Die Tyrannen in den Schauspielen werden zuletzt immer zum Kinderspott."

Nur wenige, kurze Fragen und Antworten unterbrachen das Schweigen dieser drei, als sie durch den kahlen Baumgang zum Schlosse gingen. Melusine war wie versteint, nur einmal zuckte sie zusammen, da Cäsar ihr zu ihrer Verlobung Glück wünschte und wie mit einer leeren Höflichkeitsformel hinzusetzte, er hätte das Land nicht verlassen können, ohne von ihr Abschied zu nehmen. Sie fand keine Worte für ihn, sie dankte mit

einer Verneigung. Noch einsilbiger, gedrückter saßen sie dann eine qualvolle Stunde mit dem Grafen Procop am Abendtisch. Die Unterhaltung mußte in die weiteste Ferne schweifen, um alle Klippen, die ihr unsichtbar drohten, zu vermeiden. Wohl war sich Cäsar bewußt, daß ihn Alle wie einen Friedensstörer und Eindringling betrachteten, allein er trotzte auf seinen Namen, er war der Erbe des Majorats, und dann hielt er Auge und Zunge so im Zügel, daß ihm kein Blick, keine Aeußerung entschlüpfte, die an die unglückliche Vergangenheit gemahnte. Es mochte den Andern und ihm selbst wunderlich erscheinen, daß er Hildegard, die an ihrem Stickrahmen saß, den entfallenen Seidenknäuel reichte, gerade wie in den Tagen des Sommers, an derselben Stelle, daß er zuweilen sich in leichter Neckerei an Melusine wandte . . nur von einem sprach er nicht, der sonst ein Stichblatt seiner Bemerkungen gewesen.

Wenn die Andern, als Graf Procop aufstand und sich zurückzog, wie erlöst aufathmeten und mit einem kurzen: „Gute Nacht!" sich entfernten, so wußte doch Melusine, daß ihr der härteste Kampf noch bevorstände. Während sie schweigend am Tisch gesessen, hatte sie sich zur Vertheidigung gesammelt, darum erschreckte es sie weniger, als in der allgemeinen Stille, die im Schlosse herrschte, an die Thür ihres Gemachs geklopft ward.

„Er ist es," sagte sie bei sich, und da sie keine

Gewaltthat von ihm fürchtete oder sich ihm gegenüber stark genug glaubte, öffnete sie.

Seit der Nacht auf dem Kiefernhügel sahen sie sich zum ersten Mal wieder allein, Auge in Auge.

Wie Melusine in ihrem schwarzen Kleide, mit ihrem blassen, starren Gesicht und den flatternden Locken darum ihm die Leuchte hoch erhoben entgegen hielt, hätte man sie für eine der Furien nehmen können, und Cäsar, sie betrachtend, murmelte halblaut: „Welch' ein Modell für ihn, wenn er noch lebte!"

Eine Pause trat ein — nur durch das Geräusch unterbrochen, mit dem Melusine den silbernen Leuchter wieder auf die Tischplatte setzte, durch das leise Knistern ihres Gewandes . .

„Ich sehe, Melusine," begann Cäsar endlich, „Sie erwarteten meinen Besuch."

„Ich erwartete ihn nicht, aber ich begreife, daß er nothwendig ist."

„Nothwendig? Ihretwegen vielleicht? . . Nach meiner Versicherung, daß ich Sie liebe, daß ich Sie nie lassen werde, überraschte mich freilich die Anzeige Ihrer Verlobung mit Horaz, und ich war im ersten Augenblick entschlossen, es wieder zum Aeußersten kommen zu lassen" — seine Stimme nahm einen so drohenden Klang an, daß Melusine sich ängstlich in ihrem Sessel aufrichtete. „Aber mir fiel ein, daß Sie glauben

könnten, ich wolle mich von Ihnen losſagen, daß Sie dieſe Ihnen unerwartet angebotene Ehe als ein letztes Mittel gegen die Stürme der Zukunft ergriffen hätten —"

„Ich bewundere Ihre Phantaſie, Herr Graf," unterbrach ſie ihn ſchneidend, „ich danke für Ihre Theilnahme. Nicht daran dachte ich, als ich von der Nothwendigkeit dieſer Unterredung ſprach. Ihrer Seele wie der meinigen müſſe jenes Unglück ſo tief, ſo unverlöſchlich eingeprägt ſein, wähnte ich, daß zwiſchen uns nur von ihm die Rede ſein könne. Was hätten wir ſonſt noch mit einander zu theilen? So weit gehen unſere Lebenswege aus einander, ſo weit! In dieſem einen Punkt haben ſie ſich einmal, ſchrecklich genug! vereinigt, und ich hätte die Sorge begriffen, Herr Graf, die Sie deshalb zu mir geführt, die Sie wünſchen laſſen muß, daß mir auch in meinem neuen Verhältniſſe, wenn ich fern und unabhängig von Ihrer Familie bin, Ihr Geheimniß unverletzlich bleibe. Dann hätte ich Ihnen geantwortet: es ruht nicht ſichrer in Ihrem, als in meinem Herzen."

Cäſar war aufgeſtanden, noch ſichtbarer und erſchrecklicher erſchien in ſeinen fahl gewordenen Zügen bei dem gelblich bleichen Schimmer der Kerzen der Ausdruck eines unbezwinglichen Trotzes, eines finſteren Willens. Nichts verrieth ſonſt ſeine Leiden-

ſchaft, ſeinen Zorn — eine Weile ſah er ſie von der Seite an, dann ſagte er ruhig, faſt flüſternd: „Sie glauben Ihren eigenen Worten nicht, Meluſine! Laſſen Sie doch die Todten! Ihretwegen bin ich gekommen, Ihretwegen! Die Leidenſchaft, die Sie erregt haben, verbrennt Sie nun und mich. Ja, ich wollte Sie aufgeben, wollte Sie vergeſſen .. Sie ſehen, was unſere Entſchlüſſe, was unſere Kämpfe ſind: ich bin wieder bei Ihnen. Und Sie müſſen mir folgen, Sie müſſen!"

Noch behielt ſie ihre Kälte und Entſchloſſenheit: „Sie vergeſſen nicht nur, Herr Graf, daß Sie zu der Verlobten Ihres Freundes ſprechen, Sie vergeſſen, daß Sie mir längſt geſagt: es ſei aus zwiſchen uns. Ich war eine Thörin, daß ich die Träume des Ehrgeizes, wahnſinnige, phantaſtiſche Träume, Herrſchaft über mich gewinnen ließ, meine Wünſche haben ſich jetzt beſcheiden gelernt, wie meine Seele nicht mehr wider das Geſchick anzukämpfen verſucht — laſſen Sie uns geſchieden bleiben, Herr Graf."

„So ganz gebrochen?" wollte er ſpotten, als es plötzlich über ihn hinzuckte, wie eine Erleuchtung, hart faßte er ſie an: „Thörichte, Sie lieben Horaz?"

Sollte denn ihre Liebe all' ihren Freunden Verderben bringen?

Schon aber hatte er, ohne ihre Antwort zu erwarten, mit kurzem, heiſerem Lachen ihren Arm losgelaſſen:

„Die kluge Meluſine ſelber gefangen! Und Sie merken nicht, daß Sie dieſer Mann nie, niemals lieben wird? Ihre Schönheit mag Eindruck auf ihn machen, er iſt Ihnen in Dankbarkeit verpflichtet — aber lieben wird er nur ſeine Leonore oder — und das ſollten Sie nicht fühlen? — Hildegard!"

Ein leiſer, ſchrill tönender Schrei — Meluſine war niedergeſunken, aber gewaltſam ihre Schwäche bezwingend, richtete ſie ſich auf ihren Arm geſtützt auf, und ihre Augen, die ſie feſt auf ihn wandte mit ungewöhnlichem Glanze, herrſchten ihn an: „Weiter!"

„Sie ſind erſchöpft — und ich habe Ihnen Nichts mehr zu ſagen. Aber auch Sie haben keine Wahl. Fürchten Sie Nichts von meiner Seite für Horaz. Zu ſolchen Thaten reizt mich nur ein Mann, den ich haſſe, der mir gefährlich iſt, kein Träumer. Ob Sie es mit einem Herzen wagen wollen, das Ihnen nie gehören wird? Mit der Stille eines beſchaulichen Lebens? Oh, ich meine, nicht nur Sie beſſer zu erkennen, als Sie ſich ſelbſt, ſondern auch beſſer für Ihr Glück zu ſorgen, wenn ich Ihnen dieſen Schritt abrathe. Es giebt ja auch, da Sie von meinem Geheimniß ſprachen, ein dunkles Etwas in jener dunklen Nacht, das Sie auf ewig von Horaz trennt."

„Cäſar!" flehte ſie mit erhobenen Händen.

„Ihr Schrecken macht auch mich kalt und ſtarr.

Gute Nacht, Meluſine. Ihnen wie mir bleibt Nichts, als daß wir morgen zuſammen das Schloß verlaſſen und unter beſſerer Sonne der Welt und dem Tugendgerede der Menſchen trotzen."

Als ſie aufſah, hatte er das Zimmer ſchon verlaſſen und nicht einmal mehr mit ſanfteren Worten einen Verſuch gemacht, ſie zu gewinnen.

Aber auch Meluſine faßte einen muthigen, unerſchütterlichen Entſchluß.

Mit einer Ruhe, die ihr ſonſt ſelbſt in den glücklichſten Augenblicken ihres Lebens gefehlt, ordnete ſie ihr Haar, ſtrich die Falten ihres Kleides zurecht und ſuchte nach einem Ueberwurf. Keiner ſchien ihr paſſend, bis ſie den leichten, ſchwarzen Mantel gefunden, den ſie in jener Nacht getragen, den die Hufe ſeines Pferdes hier und dort zerriſſen .. den nahm ſie um. Es machte ihr einen eigenen Eindruck, als ſie die Leuchte in der Hand noch in den Spiegel blickte. Ihre Uhr zeigte die elfte Stunde. Sie wollte das Schlagen der Schloßuhr abwarten und haſtete in dem Gemach auf und nieder. Das Schmuckkäſtchen, das er ihr unlängſt gegeben, öffnete ſie noch einmal und ließ die weißen Perlen der Kette durch ihre Finger rollen .. nun ſtellte ſie es fort. Unſicher ſtreifte ihr Blick den Dolch, der dort verborgen lag, weilte dann eine kurze Sekunde auf

dem matt glänzenden Stahl, wie verlangend streckte sich die Hand darnach aus. . .

Da schlug es, sie hatte so viel Besonnenheit und Ueberlegung, die Schläge zu zählen, sie schloß den Kasten, sie löschte das Licht . .

Bald nachher glitt ihr Kahn über den See.

Rasch und heftig, wie sie war, wollte sie noch diesen Abend die Gewißheit ihres Schicksals haben. Dazu traute sie der scheinbaren Mäßigung Cäsar's nicht, und da es ihr so schlecht gelungen war, ihre Liebe zu verbergen, fürchtete sie für Horaz das Loos und den Tod Robert's. In dieser Stunde würde ihr Horaz nicht eine Neigung lügen, die er nicht empfand; ihre Aufrichtigkeit sollte der seinen zuvorkommen. Jetzt erst war sie frei, wo sie ihren größten Dämon, ihren Stolz, bezwungen und ihre Zukunft als ein Geschenk seiner Liebe annehmen wollte. Diese Demuth erhob sich aus dem Drang des Irdischen über die Leiden, die sie vielleicht noch zu bestehen hatte. „Er mag nun über mein Leben oder meinen Tod entscheiden," sagte sie sich, „den Weg zu ihnen will ich dann schon allein finden."

Es brannte noch Licht in der rothen Stube, wie sie vermuthet hatte.

Hell beschien der Mond den Pfad, der sich zum Hause hinaufwand, und den sie mit sicherem, wenn

auch leiſem Schritte durchmaß. Erſt als ſie die Pforte erreicht hatte und mit dem Zweig, den ſie von der Erde aufgerafft, nur an die Scheiben zu ſchlagen oder ſeinen Namen zu rufen brauchte, um bei ihm zu ſein, überfiel ſie ein Bangen, eine Unſicherheit .. deutlich konnte ſie bei den niedergelaſſenen Vorhängen Nichts im Zimmer erkennen, müde ſetzte ſie ſich auf die ſteinernen Stufen. So ſaß ſie lange in ſich verſunken, wie mit fremdem Auge ſchaute ſie ſchon auf ihr Leben zurück. Jetzt mußte er drinnen aufgeſtanden ſein, ein Seſſel ward gerückt .. kam er ihr näher, trat er zum Fenſter?

Sie lauſchte, mehr noch mit der Seele, als mit dem Ohr — „und wenn Du ihm Deine Schuld geſtehſt und er Dich dann verſtößt, was hat Dir Deine Demüthigung eingebracht?“ fragte es in ihr.

Durch die feierliche Stille der Nacht, deren Nebelſchleier tiefer und dichter über die Landſchaft ſanken, hallte ein tiefer, ſchmerzlicher Seufzer zu ihr. Auch er war nicht glücklich, und dieſer Seufzer galt nicht ihr, ja, wem konnte er gelten, als — Cäſar hatte es geſagt, „Leonoren oder Hildegard?“

Sie ſtarrte von ihrem Sitz zum Fenſter empor .. da verlöſchte das Licht.

„Horaz! Horaz!“ wollte ſie rufen, aber die Laute drangen nicht mehr über ihre Lippen. Es war, als umſchlänge ſie eine unſichtbare Macht mit gewaltiger,

erstickender Umarmung. An den nun ganz im Mondlicht glänzenden Scheiben, während dahinter Alles dunkel war, blieb ihr Auge haften, mit ihrem letzten Blick, mit dem letzten Gruß ihres Herzens schien sie diese Stätte zu grüßen und ihr Bild mit sich fortzunehmen. Den Birkenzweig, den ihre Hand noch gehalten, fortwerfend, ihr Haupt in den Mantel halb verhüllend, stand sie auf; ohne sich umzublicken, kam sie an das Ufer . . Schlag auf Schlag, Welle über Welle, schon war sie eine Strecke in den See hinausgefahren. Friedlich wallte das Wasser, friedlich irrten die Mondstrahlen darüber hin, friedlich zogen die Wolken und die Nebel. Da schaute Melusine zurück, hell schimmerten die Fenster ihr noch entgegen, als wollten sie ihr Hoffnung zuwinken — darauf legte und schob sich ein dichtes Nebelgewölk zwischen beide, immer weiter trieb der Kahn. Mit ihren Fingerspitzen berührte sie das Wasser, ein kalter Schauer drang ihr bis an's Herz. Ein Frösteln, halb von der Kühle der Nacht, halb der Todesfurcht, schüttelte sie, ihr Arm, der das Ruder geführt, erlahmte, sie zog es ein. Eine einzige graue Nebelmasse, hier und dort von dem bleicher werdenden Schimmer des Mondes wie von dünnen, goldenen Fädchen durchblitzt, bedeckte und verhüllte jede Aussicht und umschloß sie zugleich mit einer schützenden Wolke. So mögen auf still dahingleitendem Boot die Nym-

phen des Waſſers ziehen. Wer dieſem Zuge der Welt und des Lebens auf einen Augenblick Halt! gebieten könnte, zu den Wellen ſprechen: rauſchet nicht mehr! zu der Menſchen Herzen: leidet nicht mehr! Giebt es aus dieſem Irrthum, dieſer Unruhe des Geſchaffenen nur einen Weg zur Freiheit, warum dann den Sklaven beſchuldigen, wenn er die Kette der Knechtſchaft zerbricht? Das war ihr letzter Gedanke, als Meluſine ihren ſchwarzen Mantel dichter um das Geſicht hüllte und auf der Ruderbank ſaß, ſo ſtill, entſagend, athemlos faſt, wie jene Schatten, die ſie ſo oft beneidet, als ſie, ein Kind noch, von ihrem Vater ihr Niederſteigen in Charon's Nachen, ihre Fahrt über den Fluß der Unterwelt erzählen hörte... Jetzt iſt der Mond hinter die Bergſpitzen geſunken, Nebel all überall, Finſterniß in ihr und um ſie.

Erſt am zweiten Tage nach dieſer Nacht fand man Meluſinens Leiche auf dem Grunde des Sees. Nichts deutete auch nur im Entfernteſten an, daß ſie abſichtlich ihren Tod geſucht — dies war ein Geheimniß zwiſchen ihr und Gott, der ihre Seele ſchuf und ihr zuletzt kein anderes Glück zu bieten hatte, als die Flucht zurück in ſeinen Schooß.

Den Andern war ihr Tod nur zu erklärlich; in ihrer phantaſtiſchen Laune war ſie zu weit in den See

hinausgefahren, der Nebel hatte sie verwirrt, beängstigt, ein schwacher Windstoß den Kahn umgeschlagen — Cäsar ahnte, ohne es zu äußern, richtig, daß sie nach der Unterredung mit ihm Horaz noch in der Nacht habe aufsuchen wollen — und bei der Fahrt verunglückt sei. Vor Allen aber bestand er am eindringlichsten darauf, daß man sie neben Robert beisetzen solle — „einen Staub," wie er sagte, „den so viel, vielleicht für die Erde zuviel Harmonie und Musik beseelt, zu dem Staube eines Künstlers." Nicht Jeder mochte dies Wort billigen, verloren aber hatten Alle Melusine, was auch ihre Fehler gewesen, sie erschienen nach ihrem Tode wie die Flecken in der Sonne. Zuletzt freilich blutet jede Wunde aus, verrinnt jede Thräne — und vielleicht hatte für Hildegard und Horaz dieser Ausgang bei all' seiner Schmerzlichkeit und seinem Schauer, die sie am tiefsten empfanden, etwas Befreiendes, sie von dem Druck eines unerträglichen Verhältnisses Lösendes. Allein dies blieb ungesprochen, ungedacht, es war eben ein Gefühl, das man nie untersucht, sich nie gesteht, immer hatte sie eine Freundin, er die Braut verloren. Wie sie selbst zu einander standen, für einander empfanden: auch das konnte bei ihren leidenschaftslosen, entsagenden Naturen nicht zum Ausspruch kommen. Diese beiden plötzlichen Todesfälle hatten sie noch ängstlicher und verschlossener gemacht

ſie noch mehr in dem Glauben beſtärkt, daß hienieden das einzige Glück ein Zurückziehen vom Leben ſei.

Dieſen Gedanken und ihrer Freundſchaft blieben ſie treu. Darum erſtaunte Horaz nicht, als er im nächſten Sommer, mit dem alten Jodocus von der Gruft der Beiden heimkehrend, im weißen Hauſe einen Brief Hildegard's fand, worin ſie ihm ſagte, daß ſie dem Wunſch ihres Vaters genügend ſich verlobt habe, und doch mit den melancholiſchen Worten endete: „Ich habe ſo mit Allen abgeſchloſſen und Nichts mehr theuer als Sie und die Erinnerung.“

Vielleicht aber fuhr in derſelben Abendſtunde Cäſar im leichten Boot über das blaue Meer von Neapel nach Iſchia und rief: „O dies Leben! Wie würde ihr Auge geſtrahlt haben, wenn ſie dieſe Herrlichkeit geſehen! Du arme Meluſine, ich allein habe Dich verſtanden, ich allein Dich geliebt!“

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.